Heute auf Seite 3: Unbestechlich für Europa?

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Oktober 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Rettungsanker:

Die Rente schon ab 60

Regierung setzt nun offenkundig auf populistische Effekte

Schon Helmut Kohl pflegte sich stets zu wundern: Die Deutschen seien ein Volk, dessen Menschen immer länger ausgebildet würden und erst mit 30 ins Berufsleben einstiegen, um mit 60 Jahren schon wieder in Rente zu gehen. Die rotgrüne Regierung, angetreten, nicht alles anders, aber vieles besser zu machen, erklärt Kohls Verwunderung zum politischen Ziel: Die Rente ab 60 soll allgemein kommen.

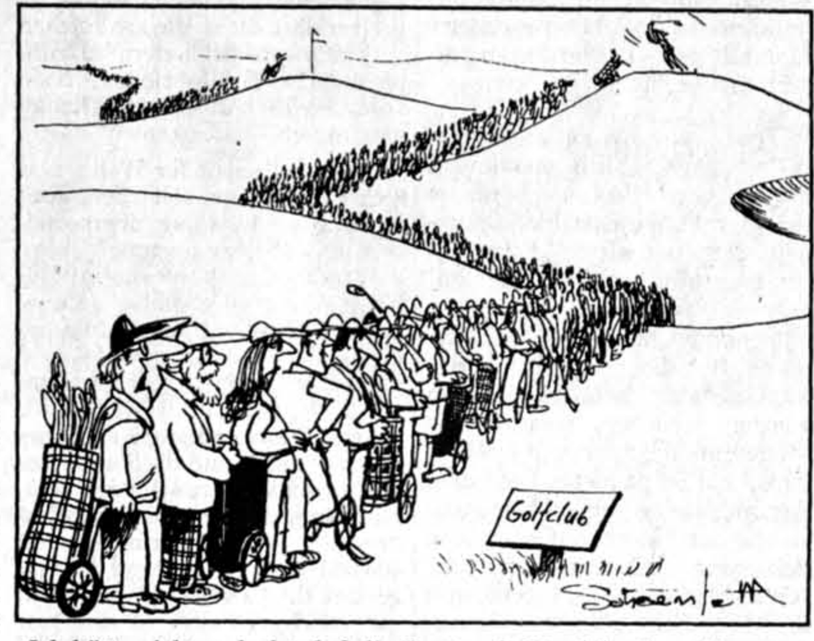
Deutschland, das von allen Industrieländern die kürzeste Wochenarbeitszeit, die längsten Berufsausbildungs- und Studienzeiten und das früheste Renteneintrittsalter hat, will also in diesem Bereich seine Spitzenstellung behalten. Schröder kann sich der Zustimmung breitester Wählerschichten sicher sein. Nach Erhebungen des Instituts für Demoskopie Allensbach befürworten die Bundesbürger in ihrer überwiegenden Mehrheit das frühere Renteneintrittsalter. Selbst bei Hinweisen, daß die Rente ab 60 erhebliche Kostenbelastungen für Arbeitgeber und Beitragszahler mit sich bringen würde, sinkt die Quote der Zustimmung nur geringfügig ab. Die „Rente ab 60“ könnte zum Rettungsanker der durch Pannenserien und Wahlniederlagen in eine tiefe Existenzkrise gerutschte rotgrüne Selbsterfahrungsruppe von Gerhard Schröder werden.

Fakten interessieren den Kanzler und die SPD-Führung nicht mehr, wenn es darum geht, einen neuen Wahlkampfschlager zu kreieren. Die Rente ab 60, so das Schlagwort-Argument, soll Älteren den Weg in den Ruhestand ermöglichen und damit Stellen für jüngere Arbeitslose freimachen. Der Grundirrtum liegt darin, daß die Regierung offenbar der Vorstellung anhängt, in Deutschland gebe es ein festes Arbeitsvolumen, so daß die Unternehmen gezwungen wären, für die in den Ruhestand tretenden Älteren jüngere Arbeitnehmer einzustellen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die nur an Kostensenkung denkende Wirtschaft wird die Frühverrentung nutzen, um verstärkt zu rationalisieren.

Auch die Finanzierung des von Sozialminister Walter Riester (SPD) entwickelten Frührentenmodells steht auf tönernen Füßen. Riester schlägt vor, daß die Unternehmen 0,5 Prozent der Bruttolöhne an einen neuen Tariffonds abführen, aus dem die Altersbezüge der Frührentner bis zum Einsetzen der gesetzlichen Rente (oder zum Ausgleichen der Rentenabschläge wegen vorgezogenen Rentenbeginns) bezahlt werden. In diesen Topf sollen auch die Arbeitnehmer 0,5 Prozent von ihrem Nettolohn einzahlen. Die Gewerkschaften sollen sich im Gegenzug verpflichten, in den kommenden Jahren auf überzogene Lohnforderungen zu verzichten. Wolfgang Franz, Leiter des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung: „Die Botschaft höre ich gerne, allein mir fehlt der Glaube.“ Gerade die IG Metall, die das Rente-ab-60-Modell besonders heftig befürwortet, habe sich in der Vergangenheit durch absurde Forderungen wie die Einführung der 30-Stunden-Woche hervorgetan. Diese Gewerkschaft habe „zunächst einmal ihren Kredit verspielt“.

Etwas anderes kommt hinzu: Das Grundübel der deutschen Sozialversicherung liegt nicht darin, daß die Ausgaben zu hoch sind, sondern daß es an einer ausreichenden Zahl von Beitragszahlern fehlt. Gerade die Erwerbstätigkeitsquote der 55- bis 64jährigen ist in Deutschland im Vergleich mit anderen Industriestaaten zu niedrig. Und ausgerechnet diese Quote will Rotgrün weiter senken. Nach einer Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft waren 1998 nur 39 Prozent der 55- bis 64jährigen noch erwerbstätig. Der übergroße Rest war entweder krank, arbeitslos oder bereits in Rente. Im Durchschnitt der OECD-Industriestaaten waren jedoch 68 Prozent der Arbeitsfähigen in diesem Alter noch beschäftigt. In der Schweiz sind es sogar 71 Prozent, in Japan 61 Prozent.

Schröder beschwört oft die Niederlande mit ihrem Bündnis für Arbeit als Vorbild für uns. Den Holländern ist es tatsächlich gelungen, durch eine massive Ausweitung der Teilzeitarbeit die Arbeitslosenquote deutlich zu senken. Aber sie haben noch mehr getan: Seit 1991 wurde in den Niederlanden der Zugang zu Arbeitsunfähigkeitsrenten drastisch erschwert. Im Bereich der 55- bis 64jährigen machte sich dies bei der Erwerbstätigkeit bemerkbar: Die Quote der Berufstätigen stieg von 22,4 auf immerhin schon 33,3 Prozent und steigt weiter. Schröder befindet sich – wieder einmal – auf dem Holzweg. **HL**



„Ich hätte nicht gedacht, daß die Rente mit 60 solche Auswirkungen hat …“ Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt“

Volkspartei? / Von Peter Fischer

Nach den kompakten Demokratieübungen der letzten Monate ahnten die gewitztesten der CDU-Funktionäre, daß der ungeahnte Triumph über die SPD den Stachel des Siegfriedens in sich trägt – eine programmatisch auf die besitzbürgerliche Mitte hin ausgedünnte Sozialdemokratie könne eine vakante Klientel unterhalb schaffen, die dann nur noch des aufmerksamen Zuspruchs und der deutlichen Ermutigung von dritter Seite bedürfte, um sich in einem Zeitalter, das vordergründig nur die große Zahl gelten läßt, mit dem Attribut einer Volkspartei schmücken zu können. Seit die Dreipunktepartei F.D.P. still zu einer Splitterpartei mutierte und die SPD einem ungewissen Schicksal entgegensieht, geht die Angst um, man könne – eher früher als später – einer machtvoll anschwellenden Linkspartei mit verkrümmten Rücken zur Wand stehen. Die gegenwärtig schon auffällig oft beschworene Aktionsgemeinschaft aller Demokraten könnte nicht mehr als Spielregel gelten.

Während sich die Vorläuferpartei SED schon seit 1946 mit ihrer Legitimation als Volkspartei plagte, weshalb sie die Arbeitsmittel der Macht dreist mit dem Zusatz Volk versah: Volkspolizei, Volksdemokratie, Volkskammer, vermochte sich die PDS nahezu von Anfang an Bonner Duldung erfreuen. Dies lag nur zum geringsten Teil daran, daß man vermeinte, angesichts der furchtbaren Hinterlassenschaft der SED gingen die Chancen einer solchen Partei gegen Null und ihr Gewährenlassen würde gleichsam als hochherzige demokratische Tugend und Geste gutgeschrieben.

Bedeutsamer schien da schon, daß das heftige Sperrfeuer der Duldung für den nicht nur rhetorisch gewieften Anwalt Gysi aus fast allen publizistischen Rohren kam, auch wenn es zunächst ein spontaner Akt der Verlegenheit war, den die Kanoniere eher instinktiv abgaben, um in das ungeheuerliche deutschnationale Geschehen von 1989 wenigstens ein Moment der Irritation zu bringen. Erst nach Wochen trat gewohnte Systematik und geordnetes Handeln der Richtoffiziere hervor – Gysi im Brennspiegel des vermeintlichen öffentlichen Interesses: Gysi beim Zähneputzen, Gysi bei seiner Vergangenheitsbewältigung, Gysi beim Dauerlaufen. Ein Hundsfott, wer sich jetzt noch die Wunden der Vergangenheit leckte.

Das religiöse Bekenntnis seiner Eltern, das er vermutlich aus marxistischen Einsichten eigentlich gar nicht erst bediente, geriet für die Mediensachverständigen rou-

DIESE WOCHE

Kulturkampf mit dem Rotstift

Berliner Vertriebenenzentrum Deutschlandhaus steht vor der Auflösung

Wer der Bibliothek des Deutschlandhauses in Berlin seine entliehenen Bücher zurückgeben wollte, der mußte sich beeilen, denn sie hatte am vergangenen Samstag bereits ihren letzten Öffnungstag. Rund zwei Millionen Mark kostet die Unterhaltung des Deutschlandhauses jährlich; zwei Millionen, die nun nicht mehr vom Bund getragen werden. Zum Jahresende läuft die Finanzierung aus, dann muß das Haus am Anhalter Bahnhof seine Pforten schließen.

Geschäftsführer Dr. Wolfgang Schulz, ein gebürtiger Ostpreuße, fühlt sich als Opfer der Kulturpolitik von Staatsminister Michael Naumann. Bislang hat der mit Vorschußlorbeern gestartete Kulturbeauftragte der rotgrünen Bundesregierung noch nicht einmal den Fuß in sein Haus gesetzt. Mit der Schließung der umfangreichen, 23 000 Bände umfassenden Bibliothek ist seit dieser Woche die Abwicklung des Deutschlandhauses eingeleitet worden. Die 13 Mitarbeiter haben bereits im Juni ihre Kündigungen erhalten, einen neuen Arbeitsplatz hat bislang noch keiner von ihnen gefunden. Die Büros sind schon jetzt leer, die Bilder abgehängt, auf den Schreibtischen stapeln sich die Umzugkartons – die staatlich geförderte Vertriebenenarbeit in der deutschen Hauptstadt liegt in den letzten Zügen.

Die 1952 gegründete Stiftung Deutschlandhaus war die einzige Institution ihrer Art östlich der Elbe. Gerade in Berlin machten viele Heimatvertriebene zunächst Zwischenstation. Im Jahr des Mauerbaus 1961 erhielt das Deutschlandhaus dann seinen jetzigen Sitz. Auf insgesamt 4000 Quadratmetern konnten eine Bibliothek, ein Foto- und Pressearchiv sowie verschiedene kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen angelegt werden. Etwa 70 000 Besucher hatte das Haus jährlich, 3500 Leser waren in der Bibliothek registriert.

Das Stiftungskuratorium hat sich entschlossen, den Gesamtbestand des Hauses in Berlin zu behalten, wo es in ferner Zukunft einmal den Grundstock für das geplante Zentrum gegen Vertreibung bilden soll. Kunstsammlungen und Bibliothek gehen bis dahin in den Besitz des Deutschen Historischen Museums Unter den Linden über und werden dort zwischengelagert. Damit jedoch werden die zum Teil einzigartigen Bestände auf Dauer dem Zugriff von Forschern und privat Interessierten entzogen.

Noch vor dem Regierungswechsel hatte sich Mitte 1998 ein schleichender Tod auf Raten angekündigt, wurde über das Aus des Deutschlandhauses bereits spekuliert, da die zentrale Förderung auf eine projektbezogene Finanzierung umgestellt wurde. Doch erst die rotgrüne Kulturpolitik versetzte der Stiftung den finalen Schlag.

Bekanntlich ist der Stand, den die Vertriebenenarbeit strukturell in der Bundesrepublik hat, mit dem Amtsantritt Naumanns noch viel schwerer geworden. Der Kulturstaatsminister verfügt auf diesem Gebiet über keine Kompetenz und macht sich offensichtlich auch nicht die Mühe, sie zu erwerben. Die Schließung des Deutschlandhauses ist nur der Anfang seiner umgreifenden Kulturpolitik, die einst die erwarteten Glanzlichter setzen sollte und die eher als Kulturkampf erscheint. Auch die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und der Ostdeutsche Kulturrat stehen längst auf seiner Streichliste. **T. H. / O. G.**

tiniert zum Einstiegsmittel für alterprobte „Faschismusbewältigung", während die Partei PDS seltsam abgetrennt davon in einer anderen Welt fortbestand.

Schlug so die publizistische und später auch die finanzielle Förderung der PDS weder der Freiheit noch der Einheit eine Gasse, so war der ideell-geistige Raum für eine Auseinandersetzung nicht bereitet. Bonn ging es längst um höhere europäische Weihen für den deutschen Michel, nachdem das Ausland angesichts der 16 Millionen Deutschen „zuviel" die Währungsunion im Bunde mit militärischer Reduktion und steter Einbindung als Forderung zu präsentieren wußte.

Bei soviel organisiertem Schatten blieb erstaunlich wenig Licht für unberatene Kreise in Mitteldeutschland, weshalb die überlieferte „Feindkultur" nicht bloß fortkümmerte, sondern gleichsam wucherte: „Hinter blitzendem Chrom und Lack sitzt immer nur die nackte Fratze des Kapitalismus." Solche Parolen werden fortleben, solange das Ringen um die nationale Zukunft Anlaß zur Sorge bietet. Die kurze Argumentation versagt hier ebenso wie das Hoffen auf materielle Besserung. Die Not der leeren Kassen ist hier längst am Werke, und ihr Motto heißt „Noch viel weniger!". Zudem, der Mensch in Mitteleuropa braucht geistige Antriebe. Fehlen die, dann schlägt bei leeren Kassen und hoher Arbeitslosigkeit nicht die Stunde der allein dem Deutschen Volk verpflichteten Partei, sondern rasch die der Volkstribune, vielleicht auch wieder die der Volksdemokratie.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Hans Heckel (z. Zt. in Urlaub)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Dr. Oliver Geldszus; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Bundeswehr:

Ein Verein wird gesäubert

Bonner Hardthöhe läßt wehrpolitische Gesellschaft auf Kurs bringen

Generalleutnant a. D. Bagger, zur Zeit Präsident der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspoltik, ist mit der von ihm ausgelösten „Reinigung" des Vereins von unliebsamen Mitgliedern sehr zufrieden. Das jedenfalls kann man einem Rundbrief entnehmen, den er kürzlich an den Vorstand und an die Sektionsleiter der Gesellschaft gerichtet hat und in dem er martialisch erklärt, durch die zahlreichen Austritte von Mitgliedern – darunter mancher Sektionsleiter – habe „die Gesellschaft keinen Schaden genommen – im Gegenteil".

Die Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik soll nach ihrer Satzung „unabhängig, überparteilich und überkonfessionell" sein, und nicht zuletzt aufgrund dieser Unabhängigkeit glaubhaft „Erziehung, Volks- und Berufsbildung im Bereich der Sicherheits- und Verteidigungspolitik" fördern, sowie auch „Verständnis wecken für die stete Notwendigkeit, den Frieden in Freiheit und die Souveränität Deutschlands zu schützen". Dafür bekam sie bisher vom Bundespresse- und Informationsamt 400 000 Mark pro Jahr mit der Folge, daß die Gesellschaft ganz und gar gleichgeschaltet ist und nur noch Thesen verbreitet, die ihr Finanzier für richtig hält.

Dazu gehörte es nicht, daß mehrere Sektionen der Gesellschaft in der jüngsten Vergangenheit Veranstaltungen durchführten, in denen hochrangige Persönlichkeiten auftraten, die sich bei dem damaligen Generalinspekteur der Bundeswehr, Hartmut Bagger, unbeliebt gemacht hatten, und andere, die es wagten, die Hetz-Ausstellung der Herren Reemtsma und Heer zu kritisieren. Der Vorstand der Gesellschaft mußte daraufhin die unabhängig denkenden und handelnden Sektionsleiter zur Räson bringen. Es wurden Verbote ausgesprochen und sogar Rausschmisse angedroht. Dann wählte die Gesellschaft auf dringende „Empfehlung" des Verteidigungsministeriums wie des Presse- und Informationsamtes den inzwischen pensionierten General Bagger zum Präsidenten. Der hatte sich für dieses Amt wärmstens empfohlen, indem er noch in seiner Dienstzeit alle möglichen Maßnahmen eingeleitet hatte, um die deutsche Wehrmacht des Zweiten Weltkrieges zu diffamieren. So erschien er

> „Von der Wehrmacht zur Bundeswehr gibt es keine Traditionslinien!"

sowohl der damaligen als auch der heutigen Bundesregierung geeignet, die Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik in den Griff zu bekommen und auf den Kurs der Bonner Hardthöhe zu bringen. Und dieser Kurs hieß: Die Bundeswehr hat keine Tradition zu haben. Sie ist sich selbst genug. Berufung auf deutsche Geschichte ist in der Bundeswehr und einem mit Bundesgeldern finanzierten Verein natürlich verboten.

Die Sektionsleiter der Gesellschaft mußten sich auf der Bundesversammlung Ostern 1999 verpflichten, zwölf Monate lang keinerlei Veranstaltungen zur Militärgeschichte und Traditionspflege durchzuführen. Außerdem mußte jede geplante Vortragsveranstaltung einer Sektion vom Landesvorsitzenden genehmigt werden. Der hatte die Verfassungsschutzberichte zu Rate zu ziehen und mußte prüfen, ob es sich bei dem Vortrag um Themen handelte, „die mit dem Bundespresseamt abgesprochen sind".

Als diese zunächst unter der Dekke gehaltene Selbstentmündigung bekannt wurde, krachte es im Gebälk der Gesellschaft. Sektionsvorsitzende legten ihr Amt nieder, andere Mitglieder erklärten ihren Austritt, viele schlossen sich einer anderen, wirklich unabhängigen Vereinigung mit ähnlichen Zielen an. Es rumort in der Gesellschaft weiter; innerhalb mancher Sektionen bildeten sich Arbeits- und Diskussionsrunden, die sich nicht vom Bundespresseamt und dessen Erfüllungsgehilfen Bagger gängeln lassen wollen, sondern zunächst versuchen, innerhalb der Gesellschaft den Anweisungen zu trotzen, die aber jederzeit bereit sein dürften abzuspringen.

Bagger ist das Wurscht. In seinem, Rundschreiben vom 7. September 1999 behauptet er, es habe sich nur um „kleine Turbulenzen" in der Gesellschaft gehandelt, wodurch er sich nicht erschüttern lasse. Und kernig: „Von der Wehrmacht als Organisation zur Bundeswehr gibt es keine Traditionslinien!" Wer das nicht unterschreibt, „gehört nicht in die Gesellschaft für Wehrkunde. Diesen Reinigungsprozeß werden und müssen wir aushalten." Saubermann Bagger will nun eine „rege Reisetätigkeit mit Besuchen und Vorträgen bei vielen Sektionen aufnehmen", offenbar, um die Säuberungen fortzusetzen.

Aber er will sich auch „intensiv mit der finanziellen Lage beschäftigen". Das dürfte auch nötig sein, denn wie man hört, sind von den ca. 7000 karteimäßig erfaßten Mitgliedern nur zwei Drittel bereit, ihren Jahresmitgliederbeitrag von sage und schreibe 20 Mark zu zahlen.

Jochen Arp

Kommentar

Jugend angereizt

Wer die Zukunft gewinnen will, muß die Jugend gewinnen. Dieses alte Sprichwort gilt für alle Interessengruppen und insbesondere für die deutschen Heimatvertriebenen, damit ihr kulturelles Erbe weitergegeben und die völkerrechtlich gegebenen Rechtsansprüche auch nach dem Ableben der Erlebnisgeneration wachgehalten und vertreten werden.

Jugend zu gewinnen bedeutet aber auch, sie mit ihrem Verständnis von Verantwortung an die zu klärenden Probleme heranzuführen. Das Gespräch zur Vermittlung von Erfahrungen und Zielen ist notwendig und hilft Gemeinsamkeiten zu entwikkeln, die für die Übernahme von Verantwortung durch die Jugend so notwendig sind. Unterschiedliche Standpunkte müssen diskutiert werden. Die Jugend durch Ausgrenzung zu disziplinieren oder auf einen parteipolitisch orientierten Kurs zu zwingen, so wie es in Sachsen durch den geschäftsführenden BdV-Landesvorstand gegenüber der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen geschehen ist, ist falsch. So etwas zu erleben ist bedrückend, da sowohl ein Hausverbot für die Geschäftsstelle als auch die Verhinderung der aktiven Teilnahme der Jugend am Tag der Heimat sich gegen die Interessen der Heimatvertriebenen richtet. Beweise für ein Fehlverhalten der Jugend sind vom Landesvorsitzenden, dem CDU-Landtagsabgeordneten Herrn Hubrich, bisher nicht vorgelegt worden. Ein Gespräch mit der Jugend hat nicht stattgefunden. Welches Motiv steht hinter dieser Maßnahme, und wem dient sie? Paßt es einigen Leuten nicht, daß sich die Jugend mit dem Schicksal ihrer Väter und Großväter beschäftigt? Soll die biologische Lösung das Ende einer heimattreuen und rechsbewußten Vertriebenenpolitik sein?

Was in Dresden geschehen ist, ist mehr als eine Fehlentscheidung. Es ist die Widerspiegelung und Offenlegung von Denkweisen, die dem engagierten Wirken der Opfer einer völkerrechtswidrigen Vertreibung in ihrem Streben nach Gerechtigkeit in den Rücken fällt.

P. Latussek

„Ich meine die Deutschen..."

US-Luftwaffe probte mit System Bombenkrieg gegen unsere Städte

Der „Spiegel" veröffentlichte in seiner Ausgabe 41/1999 die gekürzte Fassung eines Beitrags des emeritierten Professors für Urbanistik am Southern California Institute of Architectur, Mike Davis, in der New Yorker Zeitschrift „Grand Street", in dem der Kulturhistoriker schildert, wie die US-Amerikaner während des Zweiten Weltkrieges systematisch den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung erprobten. Ziel war es, mit möglichst geringem Aufwand eine höchstmögliche Anzahl gegnerischer Zivilisten zu töten, hier vorzugsweise deutsche Arbeiter sowie ihre Wohnungen zu vernichten.

Galt bisher die Ansicht, den unterschiedslosen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung habe vor allem die britische Royal Airforce betrieben, so ist durch die neuen Enthüllungen bewiesen, daß die Amerikaner schon frühzeitig genau das gleiche beabsichtigten und im großen Umfang erprobten.

Der Nürnberger Gerichtshof der Siegermächte erhob 1946 gegen die deutsche Staats- und Wehrmachtsführung Anklage u. a. wegen des Begehens von Kriegsverbrechen: dazu gehörten ausdrücklich „Verletzungen des Kriegsrechts und der Kriegsbräuche", wie etwa „mutwillige Zerstörung von Märkten und Dörfern", und, generalisierender, wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit". In den Erläuterungen wird dazu gerechnet die „Ermordung ... der Zivilbevölkerung von Beginn oder während des Krieges". Das Kriegsrecht und die Kriegsbräuche wurden in der sowohl von Großbritannien und den USA als auch vom Deutschen Reich unterzeichneten Haager Landkriegsordnung festgelegt. Darüber hinaus sind die „allgemeinen Grundsätze des Kriegsrechtes" von Bedeutung, wonach militärische Kampfhandlungen direkt nur gegen Kombattanten, Quasi-Kombattanten (zum Beispiel Rüstungsarbeiter während ihrer beruflichen Tätigkeit) und militärische Objekte gerichtet werden dürfen. Um so erstaunlicher ist, wenn man nun feststellen muß, daß die deutschen Politiker und Militärs nicht angeklagt wurden wegen der deutschen Luftbombardements auf offene Städte. An sich war das zwar von den interalliierten Verantwortlichen zunächst vorgesehen worden, doch übernahm es der Hauptankläger der USA, Robert H. Jackson, mit dem Argument: „Dieses Thema wäre einer Aufforderung zur Erhebung von Gegenbeschuldigungen gleichgekommen, die in dem Prozeß nicht nützlich gewesen wären" – ein treffliches Beispiel dafür, daß dieser Prozeß nichts war als eine Rache- und Propaganda-Aktion. Denn es war durchaus den damaligen Juristen klar, daß der unterschiedslose Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung ein Kriegsverbrechen darstellt. Und eben dieses Kriegsverbrechen wurde von den US-Amerikanern mit großem Aufwand vorbereitet und planmäßig durchgeführt.

Im Spiegel-Artikel wird geschildert, wie 1943 das US-Korps für chemische Kriegsführung im US-Bundesstaat Utah genaue Nachbauten Berliner Mietskasernen errichten ließ, an denen die Einäscherung deutscher Städte geübt werden sollte. Beim Nachbau deutscher Straßenzüge half der aus Deutschland emigrierte, heute gefeierte Architekt Erich Mendelsohn, der aufgrund seiner langjährigen Bautätigkeit in Deutschland über genaue Kenntnisse deutscher Bauweise verfügte. Auch in den Einrichtungen wurde deutsche Wohnkultur nachgeahmt; man beschaffte sich Möbel in der damals typischen Bauweise ebenso wie deutsche Bettwäsche und Gardinen, um festzustellen, auf welche Weise sie am leichtesten in Brand zu setzen waren.

> Mentor der Vernichtung war der heute so gelobte Architekt Erich Mendelsohn

So entstand das „German Village", von dem heute noch einige Häuser auf dem Armee-Gelände „Dugway Proving Ground" stehen. So baute man die typischen Mietskasernen Berliner Arbeitergebiete nach jenen am dichtesten besiedelten Arme-Leute-Vierteln, deren Vernichtung die meisten Toten verursachten. Auf diese „deutschen" Wohnviertel flogen dann die amerikanischen Bomber ihre Probeangriffe mit Brand- und Sprengbomben.

Immer wieder mußte das „German Village" aufgebaut werden, um für weitere Übungen zur Verfügung zu stehen. Nachdem man fleißig geübt hatte, konnten dann die US-Flieger daran gehen, wie der „Spiegel" schreibt, „Berlins roten Industriearbeiter-Gürtel anzugreifen"; so wurde der Wedding fast völlig in Schutt und Asche gelegt nach der Devise des US-Präsidenten Roosevelt, der laut „Spiegel" im August 1944 erklärt habe: „Wir müssen hart mit Deutschland umgehen, und ich meine die Deutschen, nicht nur die Nazis. Entweder müssen wir das deutsche Volk kastrieren oder ihm so eine Behandlung verpassen, daß es nicht weiter Nachwuchs zeugen kann, der dann immer so weitermachen will wie in der Vergangenheit."

Nach Churchills Plan sollten im Februar 1945 etwa 2000 britische und amerikanische Bomber in einem Großangriff auf Berlin, Leipzig und Dresden 200 000 Deutsche töten. Roosevelt stimmte zu, doch starteten dann nur 900 Bomber. Die Ergebnisse der sorgsamen Vorbereitungen trugen dann ihre grausigen Früchte: Der Massenmord von Siegern war damit legalisiert.

Hans-Joachim v. Leesen

Brüssel:

„Unbestechlich für Europa"?

Die Erinnerungen des Paul van Buitenen an den Unterschleif in der EU-Bürokratie

Von ALFRED v. ARNETH



Paul van Buitenen versetzte der hinter labyrinthischen Mauern des Europäischen Parlaments in Brüssel agierenden sogenannten Santer-Kommission den Todesstoß. Der Beamte, eigentlich ein Subordinierter im Rädergetriebe der Union, der die Machenschaften der französischen Kommissarin Edith Cresson und anderer vorläufig eindämmte, mußte dafür seine fristlose Entlassung bei Halbierung seiner Bezüge in Kauf nehmen

In der Europäischen Union werden sich Kommission und Beamtenschaft wohl noch lange an den Niederländer Paul van Buitenen erinnern. So war es dieser Beamte, der nach langem internem Kampf gegen Korruption und Vetternwirtschaft das EU-Parlament und den Rechnungshof der Union über die Mißstände in Brüssel informierte. Damit kam der Stein ins Rollen, und nach einem vernichtenden Weisenratsbericht mußte die Kommission unter Jaques Santer Mitte März zurücktreten. In Brüssel hat van Buitenen heute sein Buch „Strijd voor Europa" vorgestellt. Die deutsche Ausgabe ist vor wenigen Tagen auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt worden. Sie trägt den Titel „Unbestechlich für Europa".

Von den einen wurde er als lästiger Querulant beschimpft – von den anderen als tapferer Ritter im Kampf gegen Mißstände bei der mächtigen EU-Kommission bewundert: Der Niederländer Paul van Buitenen, der nun in seinem Buch „Unbestechlich für Europa" seine fast 10jährige Tätigkeit in der Kommission und seine Sisyphusarbeit gegen die Mißstände in dieser Behörde beschreibt. Aufgefallen waren dem Beamten diese Mißstände während seiner Tätigkeit in verschiedenen Generaldirektorien und bei seiner Arbeit in der Finanzkontrolle der Kommission. Über das Ziel des Buches sagte van Buitenen, er wolle damit seinen Lebensweg in der EU-Bürokratie darstellen, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe entkräften, aber auch den neuen Kommissionspräsidenten Romano Prodi in seinen Reformbemühungen unterstützen, denn die Auswechslung einiger Kommissare reiche bei weitem nicht aus.

Das Buch des EU-Beamten ist kein Enthüllungsbuch im klassischen Sinne des Wortes. Nach Angaben des Autors sind darin keine Skandale enthalten, die der Brüsse-

Bilanz einer zehnjährigen Sisyphusarbeit im Kampf gegen den Nepotismus

ler Behörde nicht bereits bekannt wären. Dazu zählt etwa ein gut dotierter Bericht über die Arbeitsmarktlage in Europa. Dieser Verfasser selbst soll im Büro des zuständigen Kommissionsbeamten bei einem Glas Whisky lachend zugegeben haben, einige in dem Bericht enthaltene Illustrationen seien dem Geographieatlas seines Sohnes entnommen. Über diese erste Erfahrung mit dem fragwürdigen Umgang mit EU-Geldern schreibt van Buitenen: „Das irritierte mich; ich wußte, daß das Abfassen dieses Berichts ... die Europäische Kommission schon seit längerer Zeit fast eine Million Euro pro Jahr gekostet hatte."

Was van Buitenen in seinem Buch klar herausarbeitet, sind die Voraussetzungen, unter denen derartige Berichte akzeptiert werden, und wie Mißwirtschaft und Nepotismus gedeihen können. Mitentscheidend dafür ist, daß die EU-Kommission zwar die politischen Richtlinien und Prioritäten ihrer Programme festlegt, deren Umsetzung aber häufig auf das sogenannte Bureaux d'Assistence Technique, kurz BATs, überträgt. Diese „Büros für technische Hilfe" treten bis zu einem gewissen Grad als Generalunternehmer für die Kommissionsprogramme auf. Angesichts der beschränkten Zahl der Brüsseler Beamten arbeiten einige BATs fast ausschließlich für die Kommission und erfüllen so die Aufgaben von EU-Beamten, ohne tatsächlich über einen Beamtenstatus zu verfügen. Nach Ansicht des Autors haben nun fragwürdige Ausschreibungsverfahren, Familien- und Freundschaftsbande zwischen BATs und Beamten sowie mangelnde Kontrolle und eine bislang zahnlose Behörde zur internen Betrugsbekämpfung dazu geführt, daß Gelder auch für zweifelhafte Programme ausgegeben oder mißbraucht wurden. Hinzu kommt die Angst der Beamten um die eigene Karriere, die sehr rasch zu Ende sein kann, wenn ein Eurokrat den Beamtenstatus und die Brüsseler Spielart der „Omerta", des Schweigegebots einer ganz anderen Organisation, verletzt.

Neben diversen Mißbrauchsfällen und Korruptionspraktiken schildert van Buitenen seinen Weg in der EU-Bürokratie und den jahrelang vergeblichen internen Kampf gegen unsaubere Praktiken. Eine sehr persönliche Note erhält diese Darstellung durch Zitate aus dem Tagebuch seiner Frau Edith, der das Werk ebenso gewidmet ist wie den beiden Söhnen. Über die Bemühungen ihres Mannes, kommissionsintern etwas zu ändern, heißt es im Tagebuch: „Daneben versuchte Paul, alles den Vorschriften entsprechend zur Sprache zu bringen. Er schrieb Bericht um Bericht. Jeder, der auf der Leiter der Organisationshierarchie dazugehörte, bekam die Chance zu reagieren – oder besser noch: einzugreifen. Jedesmal hoffte Paul von neuem, einen Appell an das Verantwortungsgefühl und das Pflichtbewußtsein von Menschen richten zu können, und jedes Mal biß er wieder auf Granit."

Die zunehmende Frustration über die Untätigkeit der Kommission und die beachtlichen Mißstände beim Berufsbildungs-Programm Leonardo, das in die Zuständigkeit der französischen Kommissarin Edith Cresson fiel, ließen in van Buitenen den Entschluß reifen, sich an die grüne Fraktion des Europäischen Parlaments zu wenden. Über den Weg ihres Mannes zum Aufdecken notierte Ehefrau Edith in ihr Tagebuch: „Ende 1998 beschleunigten sich die Dinge plötzlich. Paul erzählte mir, daß er die Wahl treffen müsse, was er mit den Informationen tun sollte, die er bisher gesammelt hatte. Das Europäische Parlament mußte bald über die Mißstände eingeweiht werden, sollte es damit überhaupt noch etwas anfangen können. Es schien mir sehr logisch, daß Paul in dieser Sache seinem Gewissen folgte. Aber ich hatte keinerlei Einblicke in die enormen Konsequenzen, die damit verbunden waren."

Nachdem sich der gläubige Christ Paul van Buitenen noch mit seinem Pfarrer in der Anglikanischen Holy-Trinity-Kirche in Brüssel besprochen hatte, brachte der Beamte am 9. Dezember 1998 seinen Bericht zur Fraktion der Grünen, wobei diese Papiere natürlich auch den anderen Fraktionen zur Verfügung gestellt werden sollten. Das Kerndokument umfaßte 34, die 75 Beilagen insgesamt 600 Seiten. Außerdem übergab van Buitenen seine Dokumentation auch dem Rechnungshof in Luxemburg. Der Bericht trug den Titel: „Wie die Europäische Kommission mit ihren internen Unregelmäßigkeiten und mit Betrug umgeht." Der erste Satz dieses Papiers spiegelt die Frustrationserlebnisse seines Verfassers wider: „Mit tiefem Bedauern schreibe ich Ihnen diesen Brief." Die Enthüllungen des Niederländers zeigten nun Wirkung. Das EU-Parlament verweigerte als ersten Schritt der Kommission zum ersten Mal in der Geschichte der Europäischen Union die Entlastung für die Jahresbilanz 1996. In den folgenden drei Monaten verschlechterte sich die Lage für die Santer-Kommission zusehends. Zwar scheiterte der parlamentarische Mißtrauensantrag an der Hürde der erforderlichen Zwei-Drittel-Mehrheit; eingesetzt wurde jedoch ein fünf Personen umfassender Weisenrat, von dem Paul van Buitenen intensiv befragt wurde. Die Veröffentlichung des Weisenratsberichts am 15. März 1999 versetzte der Santer-Kommission den Todesstoß. Zu ihrem kollektiven Rücktritt trug vor allem folgende Feststellung im Bericht der Fünf Weisen bei: „Im Verlauf der vom Ausschuß durchgeführten Untersuchungen wurde allzu oft festgestellt, daß das Verantwortungsbewußtsein in der hierarchischen Kette versickert. Es wird schwierig, irgendeine Person zu finden, die sich auch nur im geringsten verantwortlich fühlt."

Diesen Satz haben fast alle Kommissare als ungerecht empfunden und zurückgewiesen. Kritisiert hatten sie zuvor auch Mängel in der Darstellung van Buitenens an das Parlament. Darüber urteilt der Beamte in seinem Buch: „Wenn ich jetzt, neun Monate danach, noch einmal auf meinen Bericht zurückblicke, sehe ich, daß ich eine Menge kleiner Schönheitsfehler gemacht habe und ab und zu auf dem Holzweg gewesen bin. Das besagt jedoch nicht, daß ich es im allgemeinen nicht richtig gesehen hätte: Nein, es konnte so nicht mehr länger weitergehen."

Zu den von der neuen Kommission unter Romano Prodi eingeleiteten Reformen sagt van Buitenen, Kommissionspräsident Prodi habe einen Schritt in die richtige Richtung gemacht, die Änderungen seien aber noch nicht weitreichend genug. Insbesondere fordert van Buitenen, daß die neue Betrugsbekämpfungsbehörde OLAF von der Kommission völlig unabhängig werden muß und dem Europäischen Rechnungshof unterstehen soll.

Mit zum Sturz der Santer-Kommission beigetragen hat auch de-

„Europäischer Stier" für Bekennermut vom Verein Europäischer Steuerzahler

ren Vorgangsweise gegenüber Paul van Buitenen. Dieser mußte die bekannte Erfahrung machen, daß der Überbringer schlechter Nachrichten oft härter bestraft wird als der, der für diese schlechten Nachrichten oder für Mißstände verantwortlich ist. Während der Kampf gegen Mißstände oft Jahre dauerte, wurde der EU-Beamte Mitte Dezember, nur neun Tage nach seinen Enthüllungen, vom Dienst suspendiert; sein Gehalt wurde halbiert. Diese schwierige Situation und die erheblichen Belastungen, denen seine Familie anschließend ausgesetzt waren, meisterte van Buitenen nicht zuletzt dank der großen medialen Unterstützung, die dazu führte, daß das Haus der Familie von Journalisten regelrecht belagert wurde. In ihrem Tagebuch beschreibt Frau van Buitenen einen dieser Tage: „Paul hatte recht gehabt. Es war losgegangen, und wie! Als ich an diesem Mittwoch von meiner Arbeit nach Hause kam, waren die Einfahrt und die Straße derart voll mit Kleintransportern und Autos von Journalisten und Fernsehteams, daß ich mein Auto irgendwo anders parken mußte."

Doch auch diese Unterstützung änderte nichts daran, daß van Buitenen von der Finanzkontrolle in die Verwaltungsstelle beim Gebäudedienst der EU-Kommission versetzt wurde. Diese Versetzung hat auch die neue Kommission bisher nicht aufgehoben. Das Disziplinarverfahren wurde jedoch abgeschlossen. Van Buitenen wurde abgemahnt, weil er mit der Weitergabe vertraulicher Informationen den EU-Beamtenstatus verletzt hat. Über seine weitere Zukunft als EU-Beamter sagte der Niederländer, er wolle in der Kommission weiterarbeiten, allerdings in der Finanzkontrolle, in der Betrugsbekämpfungsbehörde OLAF oder im Rechnungshof, nur wegen des Gehalts bleibe er nicht bei einer sinnlosen Tätigkeit.

Die Hoffnung auf eine Zukunft in der EU-Kommission dürfte van Buitenen jedoch schon aufgegeben haben. So hat er bereits den Wunsch geäußert, im Europäischen Parlament zu arbeiten, sollte Aussicht auf eine interessante Tätigkeit bestehen. Von der EU-Kommission droht van Buitenen bereits neues Unheil. Zwar hat er sein Buch bereits Anfang September zur Begutachtung eingereicht; die Bewilligung zur Veröffentlichung wurde jedoch nicht erteilt, so daß der Beamte das Werk schließlich auf eigenes Risiko veröffentlichte. Die darin negativ beschriebenen Beamten erhielten zwar Pseudonyme, doch dürfte deren Enttarnung angesichts ihrer geschilderten Zuständigkeiten möglich sein. Der für die innere Reform der Kommission verantwortliche britische Kommissar Neil Kinnock hat sich denn auch bereits kritisch zu dem Buch „Unbestechlich für Europa" geäußert: „Das Buch in seiner aktuellen Form enthält viele Hinweise, die als diffamierend betrachtet werden könnten. Herr van Buitenen ist vor möglichen juristischen Folgen gewarnt worden, sollte das Buch in dieser Form veröffentlicht werden."

Vom Verein Europäischer Steuerzahler ist van Buitenen in Brüssel jüngst für seine Verdienste mit dem „Europäischen Stier" ausgezeichnet worden. Es bleibt zu hoffen, daß auch andere EU-Beamte die Kommission sowie andere Behörden in Brüssel und in den 15 Mitgliedsstaaten künftig stärker bei den Hörnern packen werden.

Bürgermut:

Ende eines Greuelmärchens

Uno korrigiert die Behauptung, Wehrmachtsoldaten hätten im Krieg systematisch vergewaltigt

Deutsche Propagandalügen sind mit der Niederlage des NS-Regimes verschwunden. Doch viele Lügen der Feindseite führen bis heute ein hartnäckiges Eigenleben. Auf alliierter Seite waren Heerscharen von Spezialisten damit beschäftigt, Propagandalügen und Greuelmärchen gegen die Deutschen zu verbreiten. Zur Perfektion brachte es Großbritanniens Chefpropagandist Sefton Delmer. In seinem Buch „Die Deutschen und ich" schildert er freimütig die Tricks der Gegenseite: „Für einige dieser Geschichten bekamen wir die Ideen und das Material von einem speziellen Gerüchte-Ausschuß geliefert", und weiter: „... daß wir jeden, auch den schmutzigsten Trick anwenden, der sich nur denken läßt. Jeder Griff ist erlaubt. Je übler, desto besser. Lügen, Betrug, alles."

Lügen der Westmächte, die schon vor und während des Ersten Weltkrieges (1914–1918) gegen Deutschland verbreitet wurden, werden heutzutage wiederholt. Früher waren es abgehackte Kinderhände in Belgien, nach dem Zweiten Weltkrieg war es unter anderem die Lüge von Katyn. In Rußland, darunter in Katyn, wurden mehr als zehntausend polnische Offiziere und Mannschaften von den Bolschewisten ermordet. Die englische Führung wußte davon. Prompt gab der Staatssekretär in der Regierung Churchill, Hewet, die allen Menschen guten Willens so leicht eingehende Sprachregelung aus: „Es ist oft Pflicht guter Staatsbürger, angesichts der Tatsache, die uns in bezug auf unsere Bundesgenossen bekannt werden, ein Auge zuzudrücken."

Der demokratische US-Senator Eastland brachte 1945 vor dem US-Kongreß die Vergewaltigung von 5000 deutscher Frauen, meist durch farbige Truppen verübt, zur Sprache. Auf seine Beschwerde bekam der Stuttgarter Oberbürgermeister Klett zur Antwort: „Die deutsche SS hat dasselbe sich außerhalb Deutschlands ja auch geleistet und dabei sogar noch ausdrücklichen Befehlen gehorcht. Nun tun unsere Marokkaner dasselbe. Aber das machen sie von sich aus, wir jedenfalls haben so etwas nicht ausdrücklich angeordnet."

Die entsprechende Textpassage wurde ersatzlos gestrichen

Die Bundesrepublik Deutschland ist einer der größten und pünktlichsten Beitragszahler der Vereinten Nationen. Das hinderte eine Uno-Behörde (UN-Economic and Social Council) nicht, im Kapitel II, Ziff. 7 des Zwischenberichts ihrer Menschenrechtskommission vom 16. Juli 1996 zum Thema „Zeitgenössische Formen der Sklaverei" folgendes Greuelmärchen (Verfasserin: Sonderberichterstatterin Linda Chavez) zu verbreiten: „Während der deutschen Invasion in Belgien im Ersten Weltkrieg vergewaltigten deutsche Soldaten systematisch belgische Frauen, um die ganze Bevölkerung zu terrorisieren. Während des Zweiten Weltkrieges setzten deutsche Soldaten die Vergewaltigung als Terrorwaffe ein und als ein Mittel zur Demütigung und Auslöschung minderwertiger Völker sowie zur Etablierung ihrer eigenen Herrenrasse."

Weil offenbar keine historische Quelle für solch eine unberechtigte Aussage zu finden war, stützte sich Frau Chavez mit ihrer Greuelgeschichte auf ein Buch von Susan Brownmiller „Against our will-Man, women and rape, Penguin-Verlag 1977".

Das Auswärtige Amt in Bonn wurde 1997 von einem Leser gebeten, die Verleumdung durch unseren Botschafter bei der Uno unverzüglich zurückweisen zu lasen und für Richtigstellung zu sorgen. Wie der Leiter des Arbeitsstabs Menschenrechte des Auswärtigen Amts am 10. September 1999 mitteilte, wurde die Uno-Sonderberichterstatterin Chavez darauf aufmerksam gemacht, daß Vergewaltigung in beiden Weltkriegen auch für deutsche Soldaten einen Straftatbestand darstellte und entsprechend strafrechtlich verfolgt wurde. Frau Chavez hat die Unhaltbarkeit ihrer Behauptung eingesehen. Sie ist mittlerweile von ihrem Amt zurückgetreten. Die Nachfolgerin, Frau Mc Dougall, hat in ihrem Abschlußbericht die Falschbehauptung zurückgenommen. Die entsprechende Textpassage des Berichts wurde, so das Auswärtige Amt, ersatzlos gestrichen. Besonders schlimm ist es, wenn Greuelgeschichten nicht in Kriegszeiten durch den Gegner verbreitet werden oder, wie hier geschehen, durch eine überforderte Mitarbeiterin der Uno, sondern wenn diese 40 Jahre nach Kriegsende aus dem Munde einer deutschen Politikerin kommen. Gemeint ist die Ex-Pastorin Vollmer, die sich außer ihren scharfmacherischen Tönen gegenüber den deutschen Heimatvertriebenen schon 1985 eine bis heute von ihr nicht öffentlich, d. h. von der Tribüne des Bundestages, zurückgenommene infame Behauptung geleistet hat:

Am 27. Februar 1985 verstieg sie sich in der 122. Sitzung des 10. Deutschen Bundestages unter dem Beifall der Grünen und dem Schweigen der übrigen Abgeordneten zu der unheuerlichen und von der Verwaltung der israelitischen Gedenkstätte Jad Vasham dementierten Behauptung, das Körperfett toter Juden sei in der Nazizeit fabrikmäßig zu Wehrmachtseife verarbeitet worden.

Am 10. November 1984 wurde Frau Dr. Vollmer, auch mit den Stimmen von CDU und CSU, zur Vizepräsidentin des Bundestages gewählt. Die Pfarrerin hat es bis heute nicht für nötig gehalten, die Lüge in einer öffentlichen Erklärung vor dem Bundestag zurückzunehmen. Das achte Gebot scheint ihr nicht geläufig zu sein. Es lautet: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten."

Karl-Heinz Schüler

Stammtisch:

Eine Art Betriebsunfall

Reizthema am Stammtisch im Deutschen Haus: Die Wahlerfolge der PDS zwischen Thüringer Wald und Rügen. Sascha aus Frankfurt/Oder war baß erstaunt, als sich Patrick aus Frankfurt/Main über diese Erfolge der Kommunisten wunderte. Sascha meinte, ein Wunder seien diese Erfolge ja nicht. „Was", so fragte er, „habt ihr im Westen zwischen Wirtschaftswunder, Mallorca und politisch korrekter Erziehung eigentlich über uns in der DDR gewußt oder besser gesagt wissen wollen?" Kommunisten seien zwar die wenigsten geworden in den über vierzig langen Jahren, aber „anders als die im Westen" fast alle. Sascha erregte sich: Das „Wir sind ein Volk" konnte nur von uns kommen. Für die Medien und die Politik im Westen war die deutsche Einheit eher nur eine Art Betriebsunfall auf dem Weg nach „Europa". So habe es dann ein Jahrzehnt gedauert, bis Bundestag und Regierung endlich in Berlin angekommen seien.

Sascha war in Fahrt gekommen: „Vor diesem Hintergrund angesichts des Geredes von blühenden Landschaften aus der Portokasse, der Realität von Abzockerei, Plattmachen und Arbeitslosigkeit war es doch klar, daß es zu einer Identitäts- und Interessenpartei der ehemaligen DDR kommen würde." Für die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge war es vor vierzig Jahren der BHE, der diese Aufgabe wahrnahm. Daß ihre Rolle in Mitteldeutschland jetzt ausgerechnet von der SED gespielt werden kann, gestützt auf ihr Vermögen und unter der Tarnbezeichnung PDS, sei schlimm für die Demokratie, meinte der Stammtisch. Eine konservative Partei – wie zum Beispiel die DSU – hätte diese Aufgabe besser erfüllen können und den Sozialismus nicht künstlich am Leben gehalten, wie es jetzt geschieht. Unwissenheit und parteipolitische Kurzsichtigkeit haben das verhindert – leider.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Anmaßungen über das Leben

Vermessener Herrschaftsanspruch / Von Peter Achtmann



Die Auseinandersetzungen um Peter Sloterdijk, der angesichts fortschreitender Gentechnik und der damit auch verbundenen Möglichkeit des geklonten Menschen mit einer sogenannten Anthropotechnik verbale Flirts veranstaltet, ist so umwerfend neu nicht. Längst wird kontrovers diskutiert, ob es für den Staat eine Möglichkeit geben dürfe, in den genetischen Code des Menschen einzugreifen. Unter jenen, die solches befürworten, sind Fragen nach Grenzen und nach Autoritäten aufgetaucht.

In Wahrheit bedeutet der „Fall Sloterdijk" nichts als ein Aufeinanderprallen zweier spezifisch „abendländischen" Denkweisen schlechthin. Es handelt sich zum einen um den auf Metaphysik gegründeten Idealismus, der dem Christentum und dem Liberalismus in gleicher Weise verbunden sein kann, und um den Materialismus, der spätestens seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert der Metaphysik vermeintlich den Rang abläuft. Dieser Materialismus wird immer mehr und weit über das „Abendländische" hinaus zum Richtmaß einer angeblich globalen Gesellschaft, ohne daß dabei das Metaphysische seine Gültigkeit verlöre.

Die Apologeten des materialistischen Denkens haben aus ihren Absichten nie einen Hehl gemacht. So hat beispielsweise einer der geistigen Väter des Marxismus-Leninismus, der Philosoph Ludwig Feuerbach, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unmißverständlich offenbart, daß sich der Mensch Gott, also den metaphysischen Urgrund, selbst geschaffen habe und Gott nicht etwa den Menschen. Selten war mit so deutlicher Offenheit der Weg aufgezeigt worden, der es letztendlich mit solcherlei Ethik ermöglichte, Menschen als Material zu betrachten, das ohne den geringsten „überweltlichen" Einfluß zu manipulieren sei.

Das materialistische Denken ist mit dem Zusammenbruch des Bolschewismus keineswegs verschwunden. Im Gegenteil, es treibt im Sinne etwa der US-amerikanischen Vorstellungen von der „Einen Welt", deren Ethik sich vorwiegend aus ökonomischen Zusammenhängen ergibt, fröhliche Urstände. Insbesondere aber die Wissenschaft, ein globaler Faktor per se, ist seit den Tagen der Aufklärung mit wenigen Ausnahmen in zunehmenden Maße dem metaphysischen Urgrund aller Dinge entfernter denn je. Der US-Physiker Steven Weinberg brachte es anläßlich eines Symposiums in Potsdam zur Suche nach einer Weltformel auf den Punkt: sie werde „uns die Welt kalt und unpersönlich erscheinen lassen".

Wer sich in seiner Denkweise von der Metaphysik verabschiedet und die Gottlosigkeit vorzieht, der kann Gedankenspiele über Anthropotechniken sich zu eigen machen. Allerdings: angesichts des materialistischen Bootes, in dem die Wissenschaft heute mehrheitlich sitzt, gerät die Kritik an Sloterdijks Äußerungen nachgerade zur Farce: der eine Materialist nörgelt am anderen herum, aber sie singen eigentlich ein Lied. Daß Sloterdijks Vorstellungen vom „neuen Humanismus" bei der möglichen Gen-Reproduktion von dem linken Guru Jürgen Habermas vor allem mit dem Vorwurf der „Faschismusnähe" quittiert werden, macht diese Mummenschanzerei nur noch deutlicher.

In einem französischen Magazin schrieb Sloterdijk, die metaphysische Unterscheidung zwischen dem Geborenen und dem Gemachten, zwischen Organismus und Maschine sei bedroht und könne dem Gedanken eines „postmetaphysischen Kontinuums" nicht mehr lange standhalten. Hier spricht die „objektive Wissenschaft", die nach den Worten des Schriftstellers Dieter Duhm nur das Außen der Welt sieht, aber sich von „elementaren Lebensenergien und Lebenszusammenhängen abgenabelt hat".

Sloterdijk gehört zu jenen, für die alles meßbar sein muß. Innerhalb der kleinen Strecke zwischen Geburt und Tod maßt er sich „Machbarkeit" an, die sich über die Unergründlichkeit dieser beiden Faktoren hinwegsetzt. Nur weil er nicht weiß, was vor und nach dem Leben geschieht, läßt er nichts gelten. Daraus den Anspruch über das Leben zu reklamieren erscheint vermessen.

Mecklenburg-Vorpommern:

Kliniken vor Privatisierung?

Schwerin kann Mittel für Uni-Neubauten nicht aufbringen

Mecklenburg-Vorpommern muß sparen, daher will man in der Landeshauptstadt bei der Hochschulfinanzierung den Rotstift ansetzen. In Schwerin erwägt man, die Universitätskliniken zu privatisieren. Am weitesten sind die Pläne an der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität gediehen. Der Senat der Universität beriet über Privatisierungspläne, sagte aber vorläufig weder ja noch nein. Unstrittig ist bei den Gesundheitsexperten, daß die Ausstattung der Uni-Kliniken heute schon schlechter ist als die von gewöhnlichen kommunalen Kliniken. Finanzministerin Sigrid Keler hat in den vergangenen Wochen der Universität Greifswald nachdrücklich deutlich gemacht, nur noch die Wahl zwischen zwei Varianten zu haben: entweder kurzfristige Privatisierung oder eine vom Land bezahlte Modernisierung in unabsehbarer Zeit. Käme es zu einer Privatisierung, entstünde in Greifswald die erste privat betriebene deutsche Uni-Klinik.

Der vom Landtag bestätigte Hochschulgesamtplan sieht ein Klinikum erst für 2011 mit Baukosten von 650 Millionen Mark vor. Landesregierung und Universität sind sich nur darin einig, daß schnellste Modernisierung notwendig sei. Im Mai soll ein privates Unternehmen angeboten haben, den Neubau zu finanzieren und ihn bis zum Jahr 2004 zu errichten, wenn es anschließend als Betreiber im Klinikum die Krankenversorgung übernehmen darf. Lehre und Forschung sollen bei der Uni bleiben. Werden aber Räume und Einrichtungen des Klinikums genutzt, dann stellt der Betreiber dies der Universität in Rechnung.

Uni-Rektor Jürgen Kohler und der Ärztliche Direktor des Klinikums, Michael R. Gaab, sehen darin die Lösung und schlugen ohne Abstimmung mit den Klinikdirektoren und den Mitarbeitern der Landesregierung die Privatisierung des Klinikums vor. Diese Meldung sprach sich in Europa herum, und immer mehr Medizin-Unternehmen interessierten sich für eine Übernahme der Klinik. Ende September lagen bereits Privatisierungsangebote von sieben Unternehmen vor.

Ähnliche Überlegungen gibt es auch für Rostock. Dort hatte bereits ein großer US-Pharmakonzern der Landesregierung angeboten, die Uni-Klinik für 800 Millionen Mark privat neu zu bauen. Sollte sich das amerikanische Modell der privaten Finanzierung tatsächlich durchsetzen, dann wäre dies ein weiterer Schritt, der uns von mitteleuropäischen Gepflogenheiten entfernte. Die stetig voranschreitende Privatisierung aller traditionell bislang staatlich organisierten Bereiche des öffentlichen Lebens könnte alsbald zu einer besonderen Problematik geraten, wenn nämlich medizinisch so heikle Probleme wie die Anwendung der Genforschung oder der Organverpflanzung dann in privaten Händen liegen. Zudem liefert es ein beredtes Zeugnis für eine Geisteshaltung, die bislang hier aus guten Gründen unbekannt war.

Hagen Nettelbeck

In Kürze

Dritter Staat in Bosnien

Kroatiens Präsident Franjo Tudjman hat für die kroatische Minderheit in Bosnien-Herzegowina einen eigenen dritten Teilstaat gefordert. Er verlangte damit gleiche Rechte für die drei Volksgruppen der Muslime, Serben und Kroaten. Zugleich kündigte Tudjman baldige Parlamentswahlen in Kroatien an.

Drogengeld für die PKK

Die verbotene kurdische Terrororganisation PKK finanziert ihren Kampf in der Türkei auch mit Drogengeldern aus Deutschland. Bei Großeinsätzen in Hannover und Hamburg im Juli dieses Jahres hatte die Polizei einen kurdischen Rauschgiftring zerschlagen. Durch den bundesweiten Verkauf von Heroin erzielte er einen Jahresumsatz von rund 250 Millionen Mark. Einen Teil des Geldes mußten die Dealer jeweils an die PKK abführen.

Gegen Anglizismen

Der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache" strebt ähnlich wie in Frankreich ein gesetzliches Verbot von englischen Begriffen an. Vor allem in der Werbung, aber auch in den Medien und Behörden soll die Vorschrift künftig gelten, forderte der Vorsitzende Walter Krämer.

Treffen mit AGO

Zu ihrer außerordentlichen Mitliedervesammlung lädt die Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen-Ost (AGO) Interessierte am 20. November 1999 um 14 Uhr in das Hotel „Baseler Hof" Esplanade 1, 20354 Hamburg ein.

***

Berichtigung

Durch ein bedauerliches Mißverständnis ist in Folge 41/99, Seite 4 das Lebensalter von Dietrich von Lenski-Kattenau mit 90 Jahren angegeben, tatsächlich aber verstarb der Grandseigneur der deutschen Trakehnerzucht im Alter von 89 Jahren.

Polen:

Vom Glück der Vertreibung

Der Polonist Stefan Chwin über die „Erleichterung" der Vertriebenen

Die jüngsten Ereignisse im Kosovo, als die Albaner gewaltsam vertrieben worden waren, haben den 1949 in Danzig geborenen polnischen Schriftsteller Stefan Chwin veranlaßt, einen Essay über die Vertreibung zu verfassen, veröffentlicht in der Tageszeitung „Die Welt" unter dem Titel „Das Geheimnis der Vertreibung". Warum soll die Vertreibung als das grausame Verbrechen gegen die Menschlichkeit und ein Signum des 20. Jahrhunderts ein Geheimnis gewesen sein? Stefan Chwin, der einen vielfach preisgekrönten Roman, deutscher Titel „Tod in Danzig", verfaßt hat, schildert die Vertreibung als ein Ereignis der Geschichte, das nicht geleugnet werden darf, das aber, und hier liegt der Kern seiner Aussage, doch etwas Neues, Ordentliches, Gutes gestiftet hat.

Als Poet, der übrigens in Danzig einen Lehrstuhl als Professor für Polonistik innehat, bezieht er sich auf Erzählungen seines aus Wilna, Vilnius, nach dem zweiten Weltkrieg vertriebenen Vaters, der wiederholt den Satz gesprochen hat: „Die Sache ist erledigt." Der Verfasser des Essays legt diesen durch die Vertreibung geschaffenen Status quo, ob dieser nun die Polen in Litauen und Ostpolen einschließlich Wolhynien oder die Deutschen in Danzig und Schlesien betrifft, als ein Faktum der Ordnung aus. Zwar gebe es bei den aus der Heimat Vertriebenen „eine richtige Vertreibungswunde", aber die Vertriebenen empfinden gleichzeitig, „darüber erleichtert" zu sein, „daß sie nicht mehr dort, in den Ostgebieten, in diesem kochenden Kessel verfeindeter Völker, leben mußten, daß sie wie durch ein Wunder von dort weggekommen waren".

Man stelle sich einmal vor, so wird vorgetragen, daß es keine Beschlüsse von Jalta und keine Vertreibung gegeben hätte, was sich dann etwa in Danzig zwischen Deutschen und Polen an Zwist und dramatischen Geschehnissen ereignet hätte!

Das von Stefan Chwin entworfene Psychogramm der aus ihrer Heimat Vertriebenen sieht so aus: „Sie verfluchten mit der einen Hälfte ihrer Seele das Übel, das ihnen (mit der Vertreibung) widerfahren war. Aber mit der anderen, der sich schämenden, schweigenden, verborgenen Hälfte dankten sie dem Übel, daß es getan hatte, was es getan hatte. Daß es die sich schmerzhaft verletzenden Völker voneinander getrennt hatte." Warum Stefan Chwin hinter diesen Aussagen plötzlich ein Fragezeichen setzt, ist nun selbst mit einem Fragezeichen zu versehen.

Man erinnert sich einer Aussage des seinerzeitigen ersten freien polnischen Außenministers Krysztof Skubiszewski, der 1990 wiederholt erklärt hat, daß es den Polen nicht mehr länger zuzumuten gewesen sei, mit Deutschen zusammenzuleben. Auch hier der geradezu nicht anders als der die Vertreibung rechtfertigende Ausdruck des Ordnungstiftens durch die Vertreibung. In der Schlußfolgerung zielt diese Art der Rechtfertigung der Vertreibung auf die Grausamkeit der „ethnischen Begradigungen", wie wir sie alle gemeinsam angesichts der Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien erlebt haben. Vertreibungen sind Unrecht und vermögen nur gewaltsam ein sogenanntes neues Recht zu setzen, das aber stets, solange Menschen aus ihrer Heimat vertrieben werden und vertrieben bleiben, Unrecht bleibt.

„Die Ausweisung der Deutschen hat etwas Neues, Gutes gestiftet"

Die Bestätigung der Vertreibung als eines Faktums, durch das eine neue, offenbar zuverlässige Ordnung begründet wird, ist in der Generation der unmittelbaren Opfer dieser Vertreibung, so meint es Stefan Chwin, nicht überzeugend zu vermitteln, weshalb er auf die folgenden Generationen setzt, die das Unrecht von gestern als Recht akzeptieren: „Erst wenn die Generation der Opfer und Zeugen ausgestorben oder alt geworden sein wird, wird sich die Chance eines normalen Lebens und normaler Gefühle bieten." Im Widerspruch zu dieser Zukunftsvision muß deutlich genug erklärt werden, daß durch die Vertreibung der Menschen aus ihrer Heimat kein Faktum der Ordnung, ein sogar noch zu begrüßendes Faktum, geschaffen werden kann. Das Übel der Vertreibung, das Verbrechen gegen die Menschenrechte ist zwar in unserem Jahrhundert wiederholt geschichtsnotorisch geworden, aber gerade deswegen darf man es nicht zu einem ordnenden Faktor erklären und auch nicht auf die normative Kraft nach einem bestimmten Zeitablauf setzen.

Herbert Hupka

Wie ANDERE es sehen:



Warteschleife

Zeichnung aus „Die Welt"

Allianz der Lüfte zwischen Rom und Paris

Italien schließt Rüstungsbündnis mit Frankreich / Von Alfred von Arneth

Italien und Frankreich setzen auf eine verstärkte Kooperation ihrer Verteidigungsindustrie. Bei dem italienisch-französischen Gipfel in Nimes betonte Italiens Regierungschef Massimo D'Alema, daß Rom und Paris einen tiefgreifenden Integrationsprozeß der Verteidigungsindustrie beider Länder befürworten. Gemeinsam mit dem französischen Präsidenten Chirac betonte D'Alema, daß beim EU-Gipfeltreffen im Dezember in Helsinki ein gemeinsamer Standpunkt präsentiert werden solle. Chirac tritt dafür ein, zunächst in Brüssel ständige politische und militärische Institutionen zu schaffen, die entscheidungsfähig sind und die bestehenden europäischen Kräfte verstärken können. Frankreich hat in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, einen Ausschuß für Sicherheitspolitik, einen Militärausschuß und einen europäischen Generalstab zu schaffen. Ziel ist es, Europa die Fähigkeit zu Machtprojekten zu geben. In einem Interview mit der französischen Tageszeitung „Le Figaro" betonte der italienische Ministerpräsident, Europa müsse die Lehren aus dem Kosovo-Einsatz ziehen und den Aufbau einer europäischen Sicherheits- und Verteidigungsidentität beschleunigen. Diese Identität müsse jedoch im Rahmen der Nato geschaffen werden. Im Zusammenhang mit der französisch-italienischen Rüstungszusammenarbeit erklärte D'Alema: „Die Regierungen schließen keine Abkommen ab, das machen die Unternehmen, wir befürworten jedoch eine stärkere Integration in der Verteidigungsindustrie." Die Worte des italienischen Ministerpräsidenten beziehen sich auf die Verhandlungen, die derzeit zwischen dem italienischen Luftfahrt- und Wehrtechnikkonzern Finmeccanica und der französischen Matra Aerospatiale im Gange sind. Finmeccanica plant eine Allianz mit British Aerospace (BAe) in der Produktion von Radar- und Abwehrsystemen gegen Kampfflugzeuge, an der sich auch die französische Matra Aerospatiale beteiligen sollte.

Ziel ist es, Europa die Fähigkeit zu Machtprojekten zu geben

Zunächst würden BAe und Finmeccanica die bereits seit längerem geplante Allianz bei der Rüstungselektronik gründen, sagte der italienische Finanzminister Carlo Scognamiglio am Rande des italienisch-französischen Gipfeltreffens in Nimes. Darüber sei jetzt eine Einigung erzielt worden. Nach Gründung dieser Partnerschaft könnte sich Thomson an der Zusammenarbeit beteiligen. Dazu solle von den drei Firmen ein Gemeinschaftsunternehmen gegründet werden, an dem BAe und Finmeccanica je 25 Prozent und Thomson die anderen 50 Prozent halten sollen. Wir werden es Thomson überlassen, ob es dieses Angebot annehmen wolle, sagte der Finanzminister.

Die französische Regierung hatte verstärkt auf eine Allianz zwischen Finmeccanica und Thomson-CSF gedrängt, über die man sich jedoch wegen Meinungsverschiedenheiten über die Führung der neuen Gesellschaft nicht einigen konnte.

Die unter Kontrolle der italienischen Staatsholding stehende Finmeccanica steht kurz vor der Privatisierung. Zu diesem Zweck soll sie mit der römischen Finanzgesellschaft Mei Srl fusionieren, die 21 Prozent der Anteile des italienisch-französischen Gemeinschaftsunternehmens ST Microelectronics hält. Diese Fusion ist der letzte Schritt vor der Privatisierung, dank der das Schatzministerium bis im Juni 2000 seine Beteiligung bei Finmeccanica von 80 auf 30 Prozent reduzieren wird. Finmeccanica meldete 1998 einen Umsatz von 11 500 Milliarden Lire (5,94 Milliarden Euro).

Der italienische Staat wird jedoch auch nach der Privatisierung eine entscheidende Rolle im Rüstungsbetrieb spielen. Dank der Einführung von „Golden shares" wird das Schatzministerium das letzte Wort bei strategisch ausschlaggebenden Entscheidungen haben. Durch die Privatisierung hofft Finmeccanica Finanzmittel zu erhalten, um eine verstärkte Rolle im Kreis europäischer Rüstungskonzerne zu spielen.

Zitate · Zitate

„Es zeichneten sich also bereits allerhand Veränderungen der Landkarte Europas ab, als Polens Außenminister Beck zum Jahreswechsel 1937/38 in England vorfühlte, ob die Briten wohl Österreich und die Tschechoslowakei überhaupt gegen einen deutschen Zugriff verteidigen würden. Am 23. Januar trafen er und der Londoner Botschafter Polens, Raczynski, zu diesem Zweck mit Winston Churchill zusammen, den sie auch ohne Regierungsamt wohl nicht zu Unrecht zu den besser Informierten in London zählten. Churchill machte allerdings seinen Abstand zur Regierungspolitik ziemlich deutlich. Er gab Chamberlains Versuch, ein neues Gleichgewicht zu etablieren, schon jetzt keine Chance mehr und nutzte die Gelegenheit für eine emphatische Erklärung zur politischen Situation in Europa, die Polen ganz offenbar auf die Seite der Westmächte ziehen sollte. Er sprach viel vom bevorstehenden Zusammenstoß zwischen Demokratie und Faschismus und von der Zeit, die für die momentan schwachen Demokratien arbeiten würde.

Beck, der sich ohne sein Zutun nun quasi zum ‚Demokraten ehrenhalber' ernannt sah, stimmte dieser Beurteilung zunächst einmal vage zu, wie er es gegenüber seinen Verhandlungspartnern meistens tat. Er sagte aber nichts Konkretes und erhielt seinerseits auch nur Andeutungen zu dem eigentlichen Punkt seines Interesses, der britischen Haltung in Mitteleuropa.

Churchill mußte Becks Zurückhaltung gespürt haben, denn er nahm nur vier Tage später einen neuen Anlauf, als er Raczynski allein traf. Er fragte den Botschafter nach dessen Aufzeichnung mehrmals in pathetischem Tonfall, ob Polen am ‚Tag der Entscheidung' (at the crucial moment) auf der Seite der Demokraten stehen werde. Dazu konnte Raczynski nichts sagen, bekam aber nun in aller Deutlichkeit zu hören, daß die Briten für Österreich keinen Finger krumm machen würden, und auch ein eventueller Krieg um die Tschechoslowakei allein von den Franzosen getragen werden müßte. Ähnlich äußerte sich Eden, den Beck mittlerweile in Genf aufgesucht hatte. Es werde jetzt von seiten Großbritanniens nicht eingegriffen werden, aber der Konflikt sei im Kommen. Im übrigen erging er sich in dunklen Andeutungen über die entscheidende Rolle der USA in dieser Angelegenheit. Die anglo-amerikanischen Beziehungen seien besser als allgemein angenommen.

Da zu dieser Zeit durch eine möglicherweise gezielte Indiskretion aus der britischen Botschaft in Warschau Teile der britischen Vorschläge an die Öffentlichkeit (die Polish News Agency; PAT) gelangten, die Halifax am 19. November Hitler überbracht hatte, konnte in Polen ebensowenig wie in Berlin ein Zweifel an der aktuellen britischen Interessenlage in Mitteleuropa bestehen. Es wurde von polnischer Seite allerdings vermerkt, daß nach dem PAT-Bericht von Deutschland in den nächsten 18 Monaten ‚anständiges' (decently) Verhalten gefordert wurde. Lipski vermutete in der Übermittlung dieser Bedingung, die nirgendwo sonst auftaucht, den Hauptzweck des PAT-Berichts. Einstweilen hatten die Briten mit ihren Erklärungen jedoch nur erreicht, daß auch in Warschau alte Pläne für die Umgestaltung Ostmitteleuropas aus der Schublade geholt wurden: *‚Im Januar (1938, d. Verf.) sagte ich zu Beck (Botschafter Lipski) in Berlin, daß der Anschluß in der Luft liege, und drückte dabei die Ansicht aus, daß dieser im litauischen Bereich kompensiert werden müsse, da ich der Meinung war, daß wir auf diese Weise Ostpreußen umzingeln könnten.'"*

Stefan Scheil

„Logik der Mächte" / Duncker & Humblot 1999

Kunersdorf: Verschlafenes Dorf mit großer Geschichte

Märkische Heide, blutiger Sand

Erinnerung an den Dichter und Offizier Ewald von Kleist / Von Ralf Loock

Der Weg aus dem Dorf Kunersdorf hinunter in die Ebene, die den sehr ländlichen Namen „Kuhgrund" trägt, ist ein einfacher, sandiger Pfad. Hier sank in dem blutigen Gemetzel von 1759 der preußische Adler in den Staub. Die Bataillone, die die Anhöhe stürmen sollten, blieben im Stahlgewitter der russischen Artillerie und Infanterie stecken. Das Blut der Soldaten soll wie Regenwasser den Pfad hinabgelaufen sein.

240 Jahre später wurde an diesem Weg auf halber Höhe ein Gedenkstein für den Dichter und preußischen Major Ewald Christian von Kleist (1715-1759) aufgestellt, der in der Schlacht tödlich verwundet worden war. Die Aufstellung des Steins erfolgte als gemeinsame Aktion des Heimatkreises Weststernberg und der polnischen Kommunalverwaltung.

Wer heute Kunersdorf besucht, der erlebt eine stille Landschaft, in der, so scheint es, die Zeit stehengeblieben ist. Die Umgebung ist leicht weitgehend unverändert erhalten. Die grauen, ärmlichen Häuser werden bewohnt, jedoch hat der Zahn der Zeit nicht nur an den zerborstenen Bürgersteigen genagt.

Alles andere als idyllisch ging es bei Kunersdorf am 12. August 1759 zu. An diesem schönen Sommertag prallten 49 000 Preußen mit 160 schweren Kanonen auf 41 000 Russen sowie 19 000 Österreicher mit zusammen 211 schweren Kanonen.

Die Russen hatten sich in dem hügeligen Gelände verschanzt. Nach verschiedenen Geplänkeln und einer einstündigen Artillerievorbereitung griffen die Preußen deren linken Flügel auf dem Mühlberg an und eroberten diesen in kurzer Zeit. Die Russen hatten damit rund ein Viertel ihrer Stellungen aufgeben müssen und etwa 80 Kanonen verloren.

Die preußischen Truppen, durch den Erfolg ermuntert, wandten sich nun dem feindlichen Zentrum zu: Vom Kuhgrund aus stießen sie gegen die russischen Kanonenstellungen auf der Anhöhe vor. Major Ewald von Kleist führte ein Bataillon des Infanterie-Regiments von Hauß. Trotz einer Verwundung an der rechten Hand kämpfte er weiter. Ein Chronist schrieb: „Er (...) konnte den Degen mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen fassen. Er commandierte weiter und war schon auf dreißig Schritt vor die neuen zu erobernden Batterien, als ihm durch einen Cartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde." Die Kompanien der Preußen verbluteten im Feuer der Russen, als eine gewaltige Kavallerieattacke der verbündeten Russen und Österreicher den Kampf entschied.

Nach der Niederlage versuchten sie sich in die Wälder zu retten, meist vergebens. Friedrich d. Gr. blieben gerade noch 3000 Soldaten; 19 000 Preußen lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld. Allerdings verzeichnete die gegnerische Allianz – vor allem die Russen – fast ebenso große Verluste.

Auf dem Schlachtfeld blieb auch der aus dem hinterpommerschen Kreis Köslin stammende Ewald von Kleist. Kosaken plünderten ihn bis aufs Hemd aus und warfen ihn in ein Sumpfloch. Später fanden russische Husaren den Schwerverletzten, gaben ihm etwas zu trinken und eine Decke. Ein anderer Kosakentrupp nahm ihm beides wieder ab. Am nächsten Tag entdeckte schließlich der in russischen Diensten stehende deutsche Offizier von Pahlen den ihm bekannten Dichter und ließ ihn nach Frankfurt bringen.

Trotz intensiver Pflege starb Ewald von Kleist am 24. August 1759. An der Beerdigung nahm eine große Zahl russischer Offiziere sowie Studenten und Professoren der alten Frankfurter Universität teil. Da von Kleist keinen Degen mehr hatte, legte von Pahlen seinen eigenen mit den Worten auf den Sarg: „Damit ein so würdiger Offizier nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werde."

Lessing war von der Gestalt dieses preußischen Dichters und Offiziers so fasziniert, daß er für den Major von Tellheim in seinem 1769 uraufgeführten Lustspiel „Minna von Barnhelm" Anleihen bei von Kleist gemacht hat.

240 Jahre nach der Schlacht von Kunersdorf erinnerte Wilfried Seiring vom Heimatkreis Weststernberg während der Gedenkfeier daran, daß auch seine Generation den Schrecken des Krieges erlebt hat: „Wir können aus Erfahrung noch hinzufügen, daß der Krieg dem Menschen die Heimat nimmt – die deutsche wie die polnische."

In dem von seinen Zeitgenossen begeistert aufgenommenen Gedicht „Der Frühling" (1749) hatte Ewald von Kleist einst die Fürsten ermahnt, „als Vertraute der Menschen die Schwerter in Sicheln zu verwandeln". In Erinnerung an diese Worte sagte Seiring: „Ich werbe für die Einlösung dieses Friedensgedankens." Der Vertreter der Kommunalverwaltung, Stanislaw Ciecierski, bewertete die Aufstellung des Gedenksteins als einen Ausdruck der guten deutsch-polnischen Beziehungen.

Das Grab von Kleists befindet sich im Stadtkern von Frankfurt/Oder. Bereits 1778 wurde durch den Potsdamer Bildhauer Melchior Kambly ein dreiseitiger Obelisk mit dem Portätmedaillon errichtet. Die gepflegte Anlage liegt in einem kleinen Park und kann auch heute noch besucht werden. Wer hingegen den idyllischen Kuhgrund erwandern will und den staubigen Pfad, der hinauf nach Kunersdorf führt, sollte sich beeilen. Denn dort, wo einst die russischen Batterien standen, soll bald eine polnische Sonderwirtschaftszone entstehen.



Am Ort der Schlacht: *Deutsch-polnische Gedenkveranstaltung*

Im Kuhgrund haben die Gefallenen ihre Ruhe

hügelig, unten liegt der Kuhgrund mit kräftigen grünen Wiesen, auf den Anhöhen stehen auf sandigem Boden kleine Wäldchen. Kein Auto ist zu hören, kein Handy klingelt, kein Haus ist weit und breit zu sehen – nur märkische Heide und märkischer Sand.

Auch in dem ostbrandenburgischen Dorf Kunersdorf (Kunowice) geht es idyllisch zu. Die Ortschaft liegt nur knapp 20 Kilometer von Frankfurt/Oder entfernt, trotzdem ist hier von dem regen Lastwagenverkehr auf der Achse Berlin – Warschau – Moskau fast nichts zu spüren. Immerhin hat Kunersdorf nach dem Zweiten Weltkrieg einen eigenen kleinen Bahnhof erhalten, und einige Polen schimpfen darüber, daß sich im Ort neuerdings Russen niederlassen und angeblich finsteren Geschäften nachgehen.

Aber insgesamt hat sich Kunersdorf kaum verändert. Die deutschen Heimatvertriebenen, die auf dem Weg zur Gedenksteineinweihung am 10. September durch ihr altes Dorf fahren, erzählen sich, welche Familie früher wo gelebt hat. Straßen und Gebäude sind in ihrer Struktur



Ewald von Kleist (1759)

Blick nach Osten

Litauen: Umweg zur Nato

Wilna/Warschau – Das litauische Verteidigungsministerium schloß in der vergangenen Woche mit dem entsprechenden polnischen Ministerium eine weitreichende Vereinbarung. Zunächst sieht diese für das kommende Jahr zahlreiche Manöver eines gemeinsamen litauisch-polnischen Bataillons („LITPOLBAT") in Polen vor. Danach soll die militärische Zusammenarbeit der beiden Nachbarn schrittweise ausgebaut werden. Die eigentliche politische Bedeutung des Abkommens liegt aber in der indirekten Angliederung Litauens an den Nordatlantikpakt über den Nato-Neuling Polen.

Rumänien: Armeereform

Bukarest – Der rumänische Verteidigungsminister Babiuc hat am 13. Oktober eine weitere Verringerung der Truppenstärke von derzeit 180 000 Mann auf 112 000 im Jahr 2003 angekündigt. Damit wolle sich sein Land auf den angestrebten Nato-Beitritt vorbereiten, so Babiuc. Außerdem wolle man mit Hilfe britischer und US-amerikanischer Berater die eigene Militärtechnik grundlegend modernisieren.

Üppige „Interreg"-Hilfen

Brüssel – Über 1,6 Milliarden Euro aus den insgesamt 10,44 Milliarden Euro umfassenden EU-Strukturprogrammen „Interreg" (grenzüberschreitende Zusammenarbeit), „Equal" (Eingliederungshilfen in den Arbeitsmarkt), „Leader-Plus" (ländliche Entwicklung) und „Urban" (Förderung städtischer Räume) können bis zum Jahr 2006 von deutschen Stellen genutzt werden. Das meiste Geld, nämlich EU-weit 4,87 Milliarden Euro, kommt der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit zugute. Dabei sollen künftig speziell auch Vorhaben beiderseits der EU-Außengrenzen gefördert werden.

Kein EU-Geld für Oppeln

Oppeln – Der Vize-Präsident des Parlaments der Wojewodschaft Oppeln, Richard Galla, kritisierte die Vergabepraxis von EU-Hilfen für Polen. Wie die Zeitschrift „Schlesien heute" in ihrer Oktober-Ausgabe berichtete, erhält der Bezirk Oppeln nach den Worten des Deutschen Galla keinerlei Mittel aus den Fonds „Phare", „Sapard" und „Ispa". Diese Gelder sollten zwar das gesamte Land für den EU-Beitritt vorbereiten, jedoch fließe alles zunächst nach Warschau und werde von dort aus nach eigenem Gutdünken verteilt. Der Minderheitenpolitiker regte die Eröffnung einer Vertretung der Wojewodschaft Oppeln in Brüssel an, um damit den Weg zu den EU-Mitteln zu ebnen.

Empfehlungen der Europäischen Kommission:

Waghalsige Erweiterungspläne

Ab 2000 will die EU mit Rumänen und Bulgaren verhandeln / Von Elimar Schubbe

In den Staatskanzleien von Riga bis Sofia herrscht Genugtuung und Jubel über die Empfehlung der Europäischen Kommission, den Kreis der EU-Beitrittskandidaten auf zwölf zu erweitern. Mit Lettland, Litauen, der Slowakei, Rumänien und Bulgarien will man nun ab Anfang 2000 die Marathonverhandlungen beginnen.

Die zudem an Malta ergangene Einladung war ein überfälliger Routine-Akt. Eine zwischenzeitliche sozialistische Regierung in La Valetta, die gerne mal nach Libyen hinüberblinzelte, hatte das schon länger bestehende Beitrittsgesuch zurückgezogen. Die jetzige nationalkonservative Regierung erneuerte es, und es gibt keinen Zweifel, daß ihm stattgegeben wird, denn Malta ist weitgehend „EU-reif".

Schon seit Jahren liegt das Bruttosozialprodukt der Insulaner deutlich über dem der Griechen und Portugiesen, den Schlußlichtern der Union. Beide Staaten kommen bei den Wirtschaftsleistungen pro Einwohner nur auf knapp 50 Prozent des EU-Durchschnitts. Dennoch sind sie gegenüber den sechs neuen Kandidaten geradezu wirtschaftliche Giganten.

Lettland, Litauen und die Slowakei erreichen gerade ein Drittel der Leistungsfähigkeit Portugals, allerdings befinden sich die Baltenrepubliken – und seit der Abwahl Meciars auch die Slowakei – auf erfolgreicher Aufholjagd.

Dies kann von Rumänien und Bulgarien nicht gesagt werden. Bulgarien kommt mühsam auf zehn Prozent der Leistungsfähigkeit Portugals, Rumänien nur auf wenig mehr. Hinzu kommt, daß das Bildungsniveau gegenüber dem in Litauen und Lettland sowie in der Slowakei deutlich abfällt, was für die allgemeine Angleichung an die EU nicht ohne Bedeutung ist.

Die Einladung an Bukarest und Sofia kann also nur politisch begründet werden. Sie ist wohl eine Belohnung für die mit großen wirtschaftlichen Opfern verbundene Zusammenarbeit mit der EU und der Nato seit der Isolierung Jugoslawiens und während des Kosovo-Krieges. Dieses Honorar sollte aber besser aus einer Garantieerklärung der Nato und großzügiger Wirtschaftshilfe seitens der EU bestehen, denn eine Aufnahme in die Union wäre – zumindest im nächsten Jahrzehnt – ein zu hoher Preis.

Eine solche Erweiterungsentscheidung könnte zusammen mit den Belastungen, die sich aus der bisher angesteuerten Ausdehnung ergeben, die Leistungsfähigkeit der Gemeinschaft gefährlich überfordern. Allein die Bewältigung des polnischen Agrarproblems vermag ohne radikale Reformen die Brüsseler Finanzstruktur in eine schwere Krise zu stürzen – mit gravierenden Auswirkungen nicht zuletzt für den deutschen Staatshaushalt.

Auch die Einladung an Estland war seinerzeit politisch motiviert. Deutschland, dessen Regierung 1939 die Baltenrepubliken Stalin überantwortet hatte, sah sich verpflichtet, in Brüssel Anwalt der Esten, Letten und Litauer zu sein. Doch schon Anfang der 90er Jahre zeichnete sich in Estland – und einige Jahre später in Lettland und Litauen – ab, daß es diese mitteleuropäisch geprägten und westlich orientierten Länder packen würden.

Heute steht Estland auf dem Felde der Auslandsinvestitionen mit Ungarn an der Spitze der Reformstaaten, und beim Bruttosozialprodukt pro Kopf ist es dabei, Polen zu überholen und – wenn Prag seine Krise nicht bald in den Griff bekommt – auch die Moldaurepublik.

Die damalige politische Entscheidung hat sich mittlerweile als richtig erwiesen. Ähnliches dürfte in absehbarer Zeit auch für Lettland und Litauen gelten, kaum jedoch für Rumänien und Bulgarien.

Amalia Rodrigues:

Wie eine Königin begraben

Die populärste „Fado"-Sängerin Portugals dachte stets an das Volk

Von PETER ACHTMANN

Portugal – wer den Namen nennt, der empfindet dabei nicht selten die Vorstellung von etwas Exotischem fernab am westlichsten Zipfel des europäischen Halbkontinents. Gedanken an Reichtum und Armut zugleich kommen auf, Sonne und der Atlantik schaffen ihre Assoziationen, doch alles das ist letztlich weit entfernt von den Herzen der Mitteleuropäer, die oft nur wissen, daß Portugal auch ein Mitglied der europäischen Staatengemeinschaft ist.

Der deutsche Dichter Reinhold Schneider bildete einst eine der wenigen Ausnahmen, indem er Bemerkenswertes über das ferne Land am Atlantik schrieb. In einer Erzählung mit dem Titel „Die Leiden des Camoes", die er dem wohl bekanntesten portugiesischen Dichter der Renaissancezeit widmete, hat Schneider die portugiesische Mentalität aus dem Gegensatz heraus glänzend beschrieben, während Spanien die glasklare Tiefe und gleichzeitige Kantigkeit eines Diamanten besitze, sei portugiesisches Denken immer ein wenig über dem Boden und in einen liebenswerten Nebelschleier gehüllt.

In der Tat ist es die Konfrontation des schmalen Landstreifens im äußersten Westen der iberischen Halbinsel mit der unendlich scheinenden Weite des atlantischen Ozeans, die für die Portugiesen mehr oder weniger immer auch Auseinandersetzung mit dem Unendlichen und der Endlichkeit der Dinge bedeutet. Solches verursacht offensichtlich ein bestimmtes Gefühl des Sich-fügen-Müssens, das sich in dem portugiesischen Wort „saudade" manifestiert. Bemerkenswert ist, daß diese Vokabel zu den wenigen Wörtern der romanischen Sprachen gehört, die schier unübersetzbar zu sein scheinen. Es geht um ein Gefühl, das sich mit weit mehr als nur einem Wort vermittelt sehen will.

Das wissen die Portugiesen und haben sich deshalb seit Jahrhunderten der entsprechenden musikalischen Ausdrucksweise bedient. Am deutlichsten machen dies die „Fados" genannten Lieder, denen das lateinische Schicksalswort „fatum" zugrunde liegt und die von je einem Sänger oder einer Sängerin, begleitet von zwei Gitarren, gesungen werden. Vor allem die Hauptstadt Lissabon gilt seit dem Wiederaufleben des „Fado" im 19. Jahrhundert anhand alter Wurzeln als Zentrum des vibrierenden und mehr als nur eine Form des Weltschmerzes bedeutenden Gesangs, der zu einem Identifikationssymbol der Portugiesen schlechthin zu werden vermochte.

Der „Fado" bedeutet in der einstigen römischen Provinz Lusitanien ungeachtet der von Intellektueller Seite oft vorgebrachten schroffen Ablehnung ein einendes Ferment. Nicht zuletzt ist der „Fado" auch ein Lied, dem die Liebenden nicht nur in Portugal mit Andacht und oft auch mit Verzückung lauschen.

So war es denn auch mit Amalia Rodrigues, deren mit unvergleichlicher Stimme vorgetragener „Fado"-Gesang über viele Jahrzehnte hinweg geradezu zu einem Erkennungszeichen Portugals im In- und Ausland geworden war. Sie sang ihre Lieder von Liebe und Tod, von Mächtigen und Armen, von Dingen des Alltags und gab allen diesen Gesängen ein Stück der portugiesischen Volkseele mit.

Wenn es hieß: „Amalia canta", Amalia singt, dann herrschte Ruhe, um den gewaltigen Eindruck der Stimme einer schönen Frau ganz erfassen zu können. Selbst politischer Streit setzte dann kurzzeitig aus, um nur der Sängerin Raum für die faszinierende Poesie des „Fados" zu überlassen. Sie formulierte mit ihrem Gesang in fast unerreichter Art in allem jenes portugiesische Wort „a minha terra", meine Erde, das dem ansonsten einzigartigen deutschen Wort Heimat am nächsten kommt.

Jetzt ist Amalia Rodrigues 79jährig in Lissabon gestorben. In der auf einem der sieben Hügel der Stadt gelegenen Barockkirche „Basilica d'Estrela" wurde ihr Leichnam zwei Tage lang in einem Meer von Blumen aufgebahrt. Mit einem Leichenzug, der nichts anderes als der einer ungekrönten Königin war und bei dem vier Reiter aus der Nationalgarde neben dem Katafalk ritten, wurde die begnadete Sängerin als Nationalsymbol zu Grabe getragen.

In der Kirche und an den Straßenrändern von Lissabons barocker Unterstadt standen Tausende und nahmen mit den unterschiedlichsten südländischen Trauergesten Abschied von einem Idol, das Unterschiede vergessen machte und allen Bewußtsein dafür gab, daß „terra" mehr ist als alles Gezänk um politische Alltäglichkeiten.

Der Abschied von der „Fadista" war – zweifellos ungewollt auch ein Zeichen der portugiesischen Ambivalenz, denn nur wenige Tage danach entschied sich das Land erneut für die bisher schon regierende Sozialistische Partei (PS) mit ihrem Ministerpräsidenten Cuterres. Sozialisten haben, so heißt es allenthalben, mit dem von Schicksalsergebenheit geprägten „Fado" wenig im Sinn. Dennoch aber wird Amalia im Innern der Portugiesen lebendig bleiben und auch in Zukunft einen Nenner ausmachen, auf dem sich alle treffen können.

Den deutschen Betrachtern des Trauerzuges mag dabei möglicherweise aufgegangen sein, daß ihr Heimatland derzeit eine ähnliche Persönlichkeit zur Identifikation jenseits des politischen und ideologischen Gezänks kaum vorweisen kann. Es ist ihm noch ein langes Leben zu wünschen, aber wäre beispielsweise der Schriftsteller und nunmehrige Nobelpreisträger Günter Grass vorzeitig zu seinen Vätern abberufen worden, er hätte fraglos nicht die über alle politischen Grenzen und Gräben hinweggehende Zuwendung des Volkes erfahren. Das Beispiel Amalia Rodrigues zeigt, daß das Volk als Ganzes häufig andere Reaktionen offenbart als die, die aus intellektueller Sicht für angemessen gehalten werden.

Amalia Rodrigues, die aus ärmlichen Verhältnissen im Lissabonner Mauren-Stadtteil Affama stammte und 1941 ihre Karriere begann, hat einen großen Teil ihres Lebens unter der Herrschaft von Antonio Oliveira Salazar und Marcelo Caetano verbracht. Sie hat sich, wer möchte es ihr übernehmen, dem System nicht verweigert. Aber auch dabei offenbart sich eine Ambivalenz: Während die Sängerin quasi eine Visitenkarte der damaligen Zeit bei ihren zahlreichen Auslandsreisen bedeutete, behielt Amalia ihr Bewußtsein für das Volk, für die Armen und Verfolgten – und sie sang auch und vor allem für sie. Von daher sind möglicherweise Gerüchte erklärbar, wonach die „Fadista" in jener Zeit auch Spenden an die damals im Untergrund tätige KP des Landes unter Alvaro Cunhal geleitet haben soll.

Amalia Rodrigues war aber letztendlich eine unpolitische Persönlichkeit, die die Menschen in ihrem Land und anderswo mit ihrer Stimme zu Texten selbst von berühmten Dichtern insgesamt ansprechen wollte. Sie hat es deshalb zunächst als Kränkung empfunden, daß die Verantwortlichen der „Revolution der Nelken" von 1974 ihr ablehnend gegenüberstanden. Im Jahr 1976 aber schaffte sie die Rückkehr – eine Konzerthalle in Lissabon war ausverkauft. Das Volk hatte sich entgegen aller Kampagnen wieder für sie entschieden. Es wird ihr die Treue auch über den gewaltigen Trauerzug hinaus gewißlich halten.



Die „Stimme Portugals" machte den „Fado" weit über die Grenzen ihres Landes bekannt: *Staatsbegräbnis für Amalia Rodrigues in Lissabon* Fotos (2) dpa

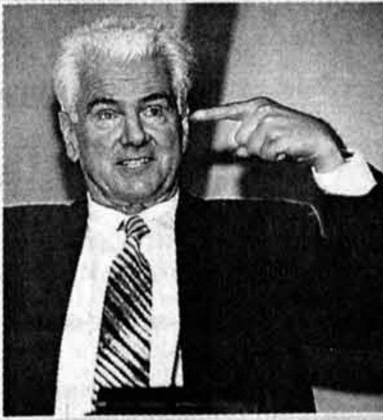
Nobelpreisträger vergißt die Heimat nicht

Preisgeld für Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche

Es war eine ehrliche und zugleich von großer Bescheidenheit gekennzeichnete Freude, die der Schlesier und Wahl-US-Amerikaner Professor Günter Blobel bei der Nachricht über seine Nominierung für den Nobelpreis für Medizin an den Tag legte. Der 63jährige Molekularbiologe widmet sich seit annähernd drei Jahrzehnten der das menschliche Leben zusammenhaltenden und sich fortwährend erneuernden menschlichen Zelle. Gleich dem Makrokosmos sind diese Zellen mikrokosmischer Art, wobei der Urgrund beider Bereiche bis dato der wissenschaftlichen Offenlegung harrt. Um so interessanter ist dabei die wissenschaftliche Ergründung von Teilgebieten der Zellforschung auf dem Weg zu dem großen Ziel.

In ein solches Teilgebiet hat Blobel Licht gebracht. Seine Forschungsarbeiten ergaben, daß die für das Funktionieren der menschlichen Zelle notwendigen Proteine (Eiweißstoffe) einen genetischen Code besitzen, der einem sogenannten Transportmolekül signalisiert, zu welchem Ziel das entsprechende Protein gelangen soll. Bei der Stoffwechselkrankheit Mukoviszidose, so hat Blobel beispielsweise herausgefunden, kommen die Proteine wegen eines genetischen Fehlers, also aufgrund eines falschen Codes, nicht am richtigen Ziel an. Das Prinzip solcher Transportverfahren trägt also nicht unwesentlich zum besseren Verständnis bestimmter Erbkrankheiten bei.

Aber schon in der Vergangenheit hat der Wissenschaftler vor übertriebenen Erwartungen an sein Forschungsamt gewarnt. Es könne keine Krankheiten heilen, aber es heile „vielleicht ein bißchen unsere Unwissenheit über die biologischen Abläufe unserer Zellen." Zur Heilung der großen Krankheiten müsse mehr über die Grundlagen gewußt werden, denn sie seien die treibenden Kräfte und Katalysatoren.



Millionenspende an Sachsens Metropole: *Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel* Foto dpa

Blobel, der in erfrischender Weise seine deutsche Muttersprache erhalten hat, mußte als Kind das Trauma der Vertreibung aus seiner schlesischen Heimat bewältigen. In Waltersdorf war er geboren worden, und von dort flohen seine Eltern und er in das sächsische Freiberg unweit von Dresden. Mit 18 Jahren begann Günter Blobel sein Medizinstudium in Frankfurt am Main, um es dann über die Stationen München, Kiel, Freiburg im Breisgau und schließlich Tübingen zu Ende zu bringen.

Im Jahr 1962 ging der junge Wissenschaftler in die Vereinigten Staaten. Er ergänzte dort seine Studien und lehrt seit 1967 in New York. Kollegen und Studenten an der Rockefeller Universität schätzen den mit einer Amerikanerin italienischer Abstammung verheirateten Professor als „genial und bescheiden" sowie „hilfreich und zuvorkommend".

Dem fügt sich eine weitere und nicht eben alltägliche Eigenschaft hinzu. Blobel, der seit zwölf Jahren US-Bürger ist, hält sich mit seiner Herkunft und dem Schicksal seiner Heimat nicht hinter dem Berg verborgen. Vor allem der grausame Untergang Dresdens 1945 läßt ihn nicht los. Daß er nun einen großen Teil des mit 1,8 Millionen Mark dotierten Nobelpreises dem Wiederaufbau der Frauenkirche in der Elbmetropole stiftet, ist, mit Verlaub gesagt, eine leise, aber vorbildhaft patriotische Tat. **Konrad Rost-Gaudenz**

Ein unappetitliches Buch

Der mißlungene Versuch, die Diktatur-Geschichte des SED-Staats umzulügen

Man blättert im Mitarbeiterverzeichnis und stößt auf alte Bekannte: auf Dauergäste bei Talk-Shows wie die PDS-Funktionäre Lothar Bisky und Gregor Gysi, auf die frischgebackene Kurt-Tucholsky-Preisträgerin Daniela Dahn, die 1997 mit PDS-Hilfe „fast" Verfassungsrichterin in Brandenburg geworden wäre. Weiterhin verzeichnet sind „Nichtschriftsteller" (Jürgen Fuchs) Hans Peter Bleuel aus München, der 1984 in Saarbrücken als Nachfolger Bernt Engelmanns zum Vorsitzenden des „Verbands deutscher Schriftsteller" gewählt wurde, und der Linksschreiber Eckart Spoo, der 35 Jahre Redakteur bei der „Frankfurter Rundschau" war.



Archivar Joachim Gauck (2. v. l.) beim Sichten von Stasi-Unterlagen

Hier wechselt man schon, wie man sieht, hinüber ins „bürgerliche Lager", wo es doch auch „vernünftige Leute" gibt wie die CDU-Mitglieder Peter Michael Diestel, von Gerüchten umwitterter Rechtsanwalt und letzter DDR-Innenminister 1990, und Lothar de Maizière, letzter DDR-Ministerpräsident. Mit dem Berliner Historiker Wolfgang Wippermann, der seit 1998 unablässig damit beschäftigt ist, das „Schwarzbuch des Kommunismus" zu widerlegen, ist auch die Wissenschaft vertreten, schließlich dürfen auch, um dem Buch die objektive Abrundung zu geben, SPD-Leute wie die Bundestagsabgeordneten Friedhelm Julius Beucher und Kurt Neumann sowie der hessische Ex-Minister Horst Winterstein nicht fehlen.

Und warum stehen alle diese wackeren Leute in diesem Sammelband? Um abzurechnen mit dem Rostocker Pfarrer Joachim Gauck, der seit 1991 in Berlin-Lichtenberg die Behörde leitet, die die DDR-Staatsverbrechen untersucht. Was das Buch verhindern will, wird in Jochen Zimmers Einleitung klar benannt: die „dumme und denunziatorische Gleichsetzung von Faschismus und Bolschewismus", denn dadurch würden die „Verbrechen des Nationalsozialismus und die Vernichtung der europäischen Juden relativiert".

Diese Kernthese läuft wie ein ausgebleichter, vormals roter Faden durch alle 21 Beiträge. Und wie das im Einzelfall aussieht, zeigt der an intellektueller Dürftigkeit kaum zu unterbietende Beitrag Wolfgang Wippermanns, der dem Leser mit zwingender Logik einzureden versucht, daß zwischen dem Hungertod eines jüdischen Kindes im Warschauer Ghetto und dem eines „ukrainischen Kulakenkindes" im stalinistischen Rußland ein gewaltiger, ideologisch zu begründender Unterschied sei.

In zwei Beiträgen versucht die „Betroffenheitsschriftstellerin" (so der Regensburger Jurist Klaus Schroeder) Daniela Dahn, den Theologen Heinrich Fink, 1992 als Rektor der Humboldt-Universität abgesetzt, vom Verdacht der Stasi-Mitarbeit reinzuwaschen. Das gleiche Verfahren wendet sie auch in haarsträubender Argumentation bei Gregor Gysi an, der keinen „Mandantenverrat" begangen haben kann, weil ihn kein Mandant deswegen angezeigt habe.

Der Ex-Minister aus Hessen schließlich, der offensichtlich das Denken verlernt hat, setzt sich vehement für den einstigen SPD-Politiker Diether Dehm in Frankfurt am Main ein, dessen Mitarbeit bei der „Staatssicherheit" 1996 bekannt wurde. Er spricht von Aktenfälschungen, mit denen der „sozialistische Menschenfreund" (Klaus Schroeder) und heutige PDS-Spitzenfunktionär diskreditiert werden sollte. Vom Aufsatz des Journalisten Henryk Broder, der den Frankfurter Kulturmanager 1996 schon auf wenigen Seiten als „inoffiziellen Mitarbeiter" überführte, will er nichts wissen.

Dieses unappetitliche Buch hat nur ein Ziel: zehn Jahre nach dem Mauerfall die Diktaturgeschichte des SED-Staates umzulügen!

Jörg Bernhard Bilke

Jochen Zimmer (Hrsg.): „Das Gauck-Lesebuch. Eine Behörde abseits der Verfassung?" Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 1999, 248 S., 35 Mark

Missionare in Kochtöpfen

Kannibalen hat es nie gegeben, behauptet Heidi Peter-Röcher

Die Azteken, soviel scheint festzustehen, waren ein äußer grausames und blutrünstiges Volk. Nicht nur sollen sie Jahr für Jahr Zehntausende von Menschen hingerichtet haben, um sie ihren Göttern zu opfern. Noch dazu sollen sie ihren Opfern bei lebendigem Leibe das Herz herausgerissen und ihre Leichen anschließend verspeist haben. Inzwischen sprechen jedoch mehr und mehr Indizien für die Vermutung, daß die berüchtigten kannibalischen Festmähler der Azteken nie stattgefunden haben. So sind bei archäologischen Ausgrabungen im Tempelbezirk von Tenochtitlan außer einem verzierten Schädel keine weiteren Menschenknochen zutage gekommen. Die in den aztekischen Codices überlieferten Bilderszenen werden mittlerweile schlüssig als bloße mythische Darstellungen gedeutet. Und man hat festgestellt, daß die angeblichen Augenzeugenberichte der Spanier von Ungereimtheiten wimmeln.

Vieles deutet darauf hin, daß die Spanier die Azteken nur deshalb als Kannibalen verleumdeten, um sie leichter unterdrücken, ausbeuten und töten zu können. Die Konquistadoren benötigten dafür dringend eine ideologische Legitimation. Die spanische Krone hatte nämlich bereits 1503 die Versklavung der Indianer verboten, von diesem Verbot jedoch Menschenfresser ausdrücklich ausgenommen.

Doch wenn die aztekische Hochkultur von der Anklage des Kannibalismus möglicherweise auch freizusprechen ist, daß es Kannibalismus gegeben hat, scheint zumindest eindeutig festzustehen. Doch genau das bestreitet die Ur- und Frühgeschichtlerin Heidi Peter-Röcher. In diesem Buch unternimmt sie den Versuch, die zahllosen Schilderungen und angeblichen Augenzeugenberichte von kannibalischen Praktiken samt und sonders als Schauermärchen und Greuelpropaganda zu entlarven.

Zu fast allen Zeiten und an fast allen Orten hat man sich Horrorgeschichten über Menschenfresser erzählt. Bis auf den heutigen Tag sind es jedoch vor allem Angehörige archaischer Kulturen, die von den „Zivilisierten" immer wieder verdächtigt werden, rohes oder gekochtes Menschenfleisch zu vertilgen. Mit solchen generellen Verdächtigungen waren schon die alten Griechen rasch bei der Hand. So behauptete Herodot, daß die am kaspischen Meer ansässigen Massageten ihre überzähligen Greise schlachteten, kochten und verspeisten und daß die nomadischen Padaier in Indien ihre eigenen Stammesangehörigen roh verschlangen. Beweise für seine Beschuldigungen konnte Herodot allerdings nicht vorweisen. Er ließ sich einfach von der evolutionistischen Vorstellung leiten, daß es sich bei den Jäger- und Sammlerkulturen an den äußersten Rändern der zivilisierten Welt nur um letzte Vertreter eines urzeitlichen Kannibalismus handeln konnte.

Wenn es auch meistens „Wilde" waren, die von „Zivilisierten" als Kannibalen denunziert wurden, auch der umgekehrte Fall war nicht selten. Aus dem 18. Jahrhundert sind beispielsweise die entsetzten Reaktionen von Eskimos überliefert, die in eine anatomische Sammlung geführt worden waren. Sie glaubten, sie sollten gefressen werden, damit man auch ihre Skelette in die Sammlung integrieren konnte.

Doch auch „Zivilisierte" sind im Lauf der Geschichte immer wieder von „Zivilisierten" als Kannibalen verunglimpft worden. So behauptete Marco Polo von den Japanern, daß sie gefangene Feinde, die kein Lösegeld aufbringen konnten, töten und anschließend auffressen würden. Die Mitglieder einer der ersten portugiesischen Delegationen in Kanton wurden prompt verdächtigt, die Kinder vornehmer chinesischer Familien zu rauben, um sie zu braten und zu verspeisen.

Buchempfehlung

Herbert Czaja: Unterwegs zum kleinsten Deutschland. Czajas schonungslose Bilanz. Verlag Knecht, Frankfurt/M., 1010 Seiten, geb. 88 Mark.

Und die frühen Christen wurden wiederholt beschuldigt, kleine Kinder rituell zu schlachten und zu verzehren. Die christlichen Gesellschaften wiederum verfuhren nicht besser mit ihren eigenen Randgruppen. Ob es sich um Juden, Hexen oder Zigeuner handelte, sie alle wurden diffamiert, sich von Menschenfleisch und Menschenblut zu ernähren.

Nun liegen allerdings unzählige Berichte von Reisenden, Kaufleuten, Konquistadoren, Missionaren und Ethnologen über kannibalische Sitten und Rituale vor. Kein Rauch ohne Feuer, könnte man deshalb schließen. Heidi Peter-Röcher fällt es jedoch nicht schwer, diese Berichte auseinanderzunehmen.

Die meisten dieser Berichte können von vornherein als unbrauchbar ausgeschieden werden, weil ihre Verfasser sich ausschließlich auf Informationen aus zweiter oder dritter Hand stützen oder weil sie bei ihren Beschreibungen auf immer dieselben Stereotype und Klischees zurückgreifen. Weshalb sich diese Beschreibungen häufig bis aufs Haar gleichen, obwohl sie sich auf kannibalische Praktiken aus völlig verschiedenartigen Kulturkreisen beziehen.

Es bleiben die Berichte jener Missionare und Ethnologen übrig, die sich bei oder in der Nähe von Kannibalen aufgehalten haben wollen. Auch diese Berichte sind alles andere als glaubhaft. Denn zum einen sind ihre Autoren offensichtlich derart voreingenommen, daß sie nur wahrnehmen, was die Existenz des Kannibalismus bestätigt. Zum anderen kann nicht ein einziger ihrer Verfasser für sich in Anspruch nehmen, ein kannibalisches Ritual mit eigenen Augen gesehen zu haben. Begründet wird das in der Regel damit, daß die Eingeborenen die Menschenfresserei gerade aufgegeben hätten – eigentümlicher Zufall – oder daß sie es als Schande empfinden würden, bei einer kannibalischen Mahlzeit angetroffen zu werden. Fazit: Alle Indizien sprechen gegen die Existenz des Kannibalismus. Bis heute liegt nicht ein einziger verläßlicher Augenzeugenbericht vor. Und bis heute ist nicht ein einziger Menschenknochen gefunden worden, der eindeutige materielle Spuren von Kannibalismus aufwies.

Heidi Peter-Röcher hat ein exzellentes Buch geschrieben, das vom Kannibalismus-Mythos nichts mehr übrig läßt. Es ist an der Zeit, endgültig Abschied zu nehmen von jenen legendären Eingeborenen, die arme Missionare und Forschungsreisende in ihren Kochtöpfen genüßlich garen.

Frank Ufen

Heidi Peter-Röcher: Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen, Verlag C. H. Beck, München 1998, 180 Seiten, 19,80 Mark

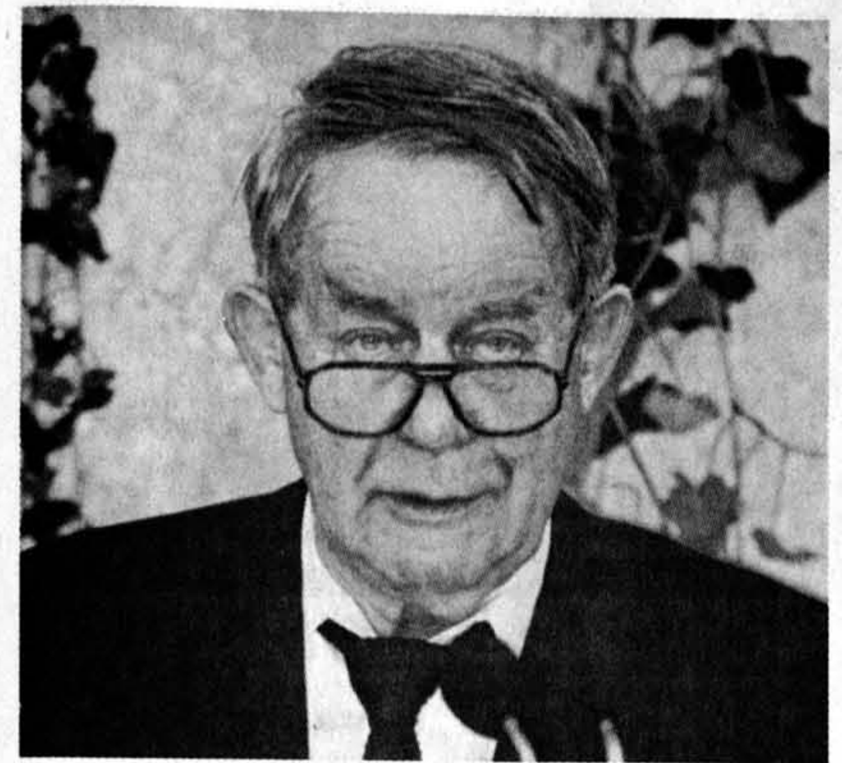
Ein gelassener Beobachter

Anmerkungen zu dem neuen Roman „Arnes Nachlaß" von Siegfried Lenz

Die Erwachsenen waren entsetzt: Wie konnte er nur ...? Er war doch noch so jung! – Was war geschehen? In Hamburg hatte sich ein junger Mann, noch keine 18 Jahre alt, vor die S-Bahn geworfen und seinem Leben so ein Ende bereitet. Der Grund? Gleichaltrige hatten ihn schikaniert und erpreßt; er wußte keinen anderen Ausweg. – Einen anderen Ausweg weiß auch der Junge nicht, der voller Verzweiflung über sein unbedachtes Tun den letzten Schritt wagt. Auf der Suche nach Anerkennung in der Gruppe, auf der Suche nach Geborgenheit trifft er die falsche Entscheidung, erkennt seinen Fehler zu spät und nimmt sich voller Scham das noch junge Leben.

Zwei Fälle, der eine real, der andere fiktiv, und dennoch nicht weniger erschütternd, zeugen beide Geschehnisse doch auch von der Sprachlosigkeit, die zwischen den Generationen, zwischen Eltern und Kindern herrscht. Eine Sprachlosigkeit, die deutlich macht, wie groß die Kluft zwischen Menschen sein kann. Erdacht hat sich die Geschichte um den Jungen, der eines Tages auf die Elbe hinaus rudert und von dort nicht wieder zurückkehrt, der Ostpreuße Siegfried Lenz, erst vor einigen Wochen mit dem Goethe-Preis der Stadt Frankfurt ausgezeichnet. In **Arnes Nachlaß** (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. 208 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 29,90 DM) erzählt er von dem Jungen Arne, der wie durch ein Wunder überlebte, als der Vater aus Verzweiflung sich und die Familie umbrachte. Vom Freund des Vaters herzlich aufgenommen, kümmert sich Hans, der älteste Sohn, um Arne. Die anderen Geschwister halten sich zurück, ebenso wie die Klassenkameraden, denen Arne irgendwie „suspekt" und merkwürdig vorkommt. Arne ist anders, er paßt nicht zu ihnen; er ist zutraulich und ehrlich, intelligent und immer auf der Suche nach Geborgenheit in der Gruppe. Eine Geborgenheit, die ihm nicht gewährt wird, auch dann nicht, als er einen folgenschweren Fehler macht, um den anderen zu imponieren. Freundschaft findet er bei dem Esten Kullack, der ebenfalls ein Außenseiter ist, und bei Hans, der schließlich seinen „Nachlaß" ordnen muß.

Es sind nur wenige Dinge, die Arne aufbewahrt hat, doch erzählt jeder Gegenstand eine kleine Geschichte, läßt für Hans die Vergangenheit und damit auch Arne wieder lebendig werden. – „Mag sich auch Furchtbares oder Grausames ereignen", hat Marcel Reich-Ranicki einmal über die Erzählungen von Siegfried Lenz gesagt, „letztlich geht von ihnen etwas Tröstliches aus. Der gelassene Beobachter des Lebens, der besinnliche Zweifler ist ein heimlicher Optimist." Das mag denn auch für den Roman „Arnes Nachlaß" gelten. **man**



Siegfried Lenz: *Der Ostpreuße aus Lyck – ein heimlicher Optimist?* Foto Ullstein

Die Magie der Tapisserie

Anneliese Konrat-Stalschus aus Goldap

Schon als Kind habe ich gern mit Textilien gearbeitet. Die unterschiedlichsten Materialien und Farben regten stets meine Phantasie an", hat Anneliese Konrat-Stalschus, geb. Schiemann, dem *Ostpreußenblatt* einmal gesagt. „Meine künstlerischen Ideen beziehe ich heute hauptsächlich aus der Natur." Besonders gern, so die 1926 in Goldap geborene Künstlerin, arbeite sie am Hochwebstuhl in Gobelintechnik; dafür verwende sie Wolle, Baumwolle und Seide. Immer wieder aber reizen sie auch andere Materialien, so Nesselstoff, den sie in einem besonderen Verfahren behandelt. Kunststoffe, Draht und Perlen, ja sogar Plexiglas finden sich in ihren Arbeiten.

Erst relativ spät hat sich Anneliese Konrat-Stalschus, die heute in Berlin und in Mellingen lebt und arbeitet, ausschließlich ihrer Kunst widmen können. Zunächst arbeitete sie als Lehrerin an Berliner Schulen. Von 1977 bis 1979 besuchte sie die Hochschule für Bildende Künste in Berlin und konnte schon bald auf Ausstellungen im In- und Ausland ihre eigenwilligen Arbeiten erfolgreich präsentieren. In den USA und in Paris war sie vertreten, wenn es darum ging, die Magie der Tapisserie darzustellen. Noch **bis zum 31. Oktober** sind neue Arbeiten der Goldaperin nun **im Erfurter Haus zum Bunten Löwen,** Krämerbrücke 4, zu sehen. **os**



Anneliese Konrat-Stalschus: *Textilkünstlerin aus Goldap stellt neue Arbeiten aus* Foto Archiv

Heiter und besinnlich

Vor 75 Jahren wurde Annemarie in der Au in Tilsit geboren

In Tilsit, der Stadt, die erstaunlich viele Schriftstellerinnen hervorgebracht hat wie Johanna Ambrosius, Johanna Wolff und Charlotte Keyser, erblickte vor 75 Jahren (22. Oktober 1924) eine Frau das Licht der Welt, die mit ihren Gedichten, Erzählungen und Romanen vielen Menschen Freude bereitet hat: Annemarie in der Au, geborene Westphal. Ihre Vorfahren stammten aus dem Salzburgischen, Schlesischen, Westfälischen und Holländischen. Zunächst nahm die junge Annemarie nach dem Abitur ein Studium der Pharmazie auf, das sie allerdings bald abbrechen mußte: Der Krieg war nach Ostpreußen gekommen, und wie so viele ihrer Landsleute mußte auch Annemarie in der Au in den Westen flüchten.

In Lübeck folgte sie dann ihrer eigentlichen Berufung – sie ließ sich als Schauspielerin ausbilden und legte ihr Examen in Hamburg ab. Daneben studierte sie auch noch Literatur-, Kunst- und Theatergeschichte, um dem Beruf ein festes Fundament zu geben. Immer mehr aber wandte die Tilsiterin, die seit 1953 mit dem Intendanten und Schauspieler Ottomar in der Au verheiratet war (der Ehe entstammte Tochter Dietlind, 1955–1994), sich der Schriftstellerei zu. Erste Gedichte hatte sie schließlich schon als Schülerin veröffentlicht. Mit dem Bändchen heiterer Erzählungen „Die Machtprobe" gab sie 1962 ihr Debüt. Es folgten die Komödie „Weh dem, der aus dem Rahmen fällt" (Uraufführung 1964 in Iserlohn), der Gedichtband „Die Schatten weilen länger" (1965), der Roman „Alles dreht sich um Es" (1965), der Roman „Das Glaskugelopfer", 1991 als Neuauflage unter dem Titel „Die Kindheit blieb am Haff zurück" erschienen, das Hörspiel „Windmühlenflügel" (1971), der Gedichtband „Kein Mondsilber mehr als Währung" (1971), die Erzählungen „Das gab es nur in Wawnice" (1985) und „Das Jesuskind in Ostpreußen" (1987) sowie die ostpreußischen Geschichten „Der unzuverlässige Weihnachtsengel" (1989). Ihre Erzählungen und Gedichte erschienen in Anthologien und Zeitungen, so auch im *Ostpreußenblatt*, und als „Marburger Bogendrucke". Eine große Lesergemeinde, aber auch öffentliche Ehrungen unterstützten das Wirken der Ostpreußin, die in Krefeld lebte. Sie erhielt u.a. den Hörspielpreis des Landes Nordrhein-Westfalen und des Ostdeutschen Kulturrats, den Ostpreußischen Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen, das Bundesverdienstkreuz am Bande und die Elch-Statuette der Stadtgemeinschaft Tilsit. Auch jenseits der Grenzen fand die Ostpreußin einen begeisterten Leserkreis, so stellte sie ein französischer Fernsehsender dem Publikum vor. Als Mitglied der Künstlergilde engagierte sie sich auch für die Belange der Kollegen.

In vielen ihrer Texte und Gedichte hat sie ein stimmungsvolles Bild der Heimat gezeichnet. „Daß die Sehnsucht von den Hügeln meiner Kindheit stiege und schlafen ginge – endlich – im Tal der warmen Herde, an denen wir frieren. Wir wüßten stiller zu sterben", hat sie einmal geschrieben. Still ist Annemarie in der Au nach langer, schwerer Krankheit am 19. August 1998 gestorben. Mit ihr ging eine tapfere Frau, eine Schriftstellerin, deren Werk sich durch Heiterkeit und Besinnlichkeit auszeichnete. „Lache on griene" – das war ihr typisch ostpreußisches Lebensmotto. Möge es vielen ein Beispiel sein. **Silke Osman**



Annemarie in der Au: *Beliebte Autorin aus Tilsit* Foto Archiv

Erinnern

Von ANNEMARIE IN DER AU

Man sollte
der Erinnerung nicht trauen.
Dieses Schlürfen
aus dem Kelch des Lebens,
das die bittre Neige läßt.
Diese Götterspeisen
auf dem
goldbestickten Haustuch.
Dieser Sonnenschein,
der die dunklen Wolken
rosa säumt ...
Doch wie
wär' das Heute auszuhalten,
wenn Erinnern
glanzlos käme.

Was ist dran an Tapiau?

Edgar Hofschen stellt in Düsseldorf aus

Was ist dran an dieser kleinen Stadt im Kreis Wehlau, die vor dem Krieg nicht einmal zehntausend Einwohner zählte und doch so berühmte Künstler wie Lovis Corinth und Ernst Mollenhauer hervorbrachte? 1941 wurde dort auch Edgar Hofschen geboren – im gleichen Zimmer wie einst Lovis Corinth (so Heinz Ohff). Von 1961 bis 1964 studierte er Pädagogik in Wuppertal, von 1965 bis 1971 Kunstgeschichte und Philosophie in Köln. Anschließend besuchte Hofschen bis 1975 die Düsseldorfer Kunstakademie. Der Ostpreuße lebt und arbeitet heute in Radevormwald und in Hückeswagen.

Noch **bis zum 30. Oktober** sind in der **Düsseldorfer Galerie Art 204,** Rethelstraße 139 (Brehmplatz), **neue Arbeiten auf Leinwand und Papier von Edgar Hofschen** zu sehen (montags 15 bis 18 Uhr 30, dienstags bis freitags 11 bis 13 Uhr, 15 bis 18 Uhr 30, sonnabends 10 bis 14 Uhr). Gezeigt werden Tafeln, die der Künstler mit „Modifikation" betitelt hat, „Abwandlungen", „Variationen" eines Themas also. „Es sind Bilder, die entweder in Folgen gleichformatiger kleinerer Tafeln in Öl auf Leinwand und manchmal mitverwendetem Papier einen erstaunlichen Reichtum der Nuancen zwischen zwei Farben oder richtiger der Nuancen zweier Farben miteinander offenbaren. Oder es sind einzelne Blätter mittleren bis großen Formats in Öl auf Leinwand oder Segeltuch, die Flächen verschiedener Farben oder mehrere Kompartimente einer Farbe einander konfrontieren", ist im Pressetext zu lesen (Ralf Kulschewskij). Klaus Honnef, ein Landsmann des Künstlers aus Tilsit, hat Hofschen einmal einen „Maler auf der Suche nach den Fundamenten seiner Kunst" genannt – „jedes Bild die Probe aufs Exempel einer ästhetischen Erkundungsreise nach einer Sprache, welche die üblichen Konventionen hinter sich gelassen hat". – Ähnlich wie Corinth vor bald einem Jahrhundert erregt Hofschen heute die Gemüter der Kunstfreunde – es muß also doch etwas dran sein an Tapiau, oder? **SiS**

Stürzt der Kanzler?

Hamburger Bismarck-Denkmal sanierungsbedürftig

Es ist zweifellos das imposanteste Denkmal der Hansestadt Hamburg, nicht allein wegen seiner beachtlichen Höhe von 34,3 Metern (mit Sockel) und seinem Gesamtgewicht von 625 Tonnen. Das Bismarck-Denkmal in St. Pauli, in einer Grünanlage oberhalb des Hafens gelegen, wurde 1901–1906 von dem aus Znaim/Mähren stammenden Bildhauer Hugo Lederer (1871–1940) aus gewaltigen Granitsteinen errichtet. Eine halbe Million Goldmark hatten Hamburger Bürger damals aufgebracht, um den Eisernen Kanzler mit einem Denkmal zu würdigen.

Das größte Denkmal der Hansestadt hat schon so mancherlei Stürme überstanden. Erst kürzlich konnten auf Initiative des gemeinnützigen Bundes für Denkmal-Erhaltung Graffitis und andere Beschmierungen entfernt werden – mit über 100 000 Mark Spendengeldern, da die Kulturbehörde der Elbmetropole als Grundeigentümerin sich nicht in der Lage sah, diese Aktion zu finanzieren. Dem Eisernen Kanzler droht jedoch noch eine weitere Gefahr: das Fundament des gewichtigen Kolosses ist dringend sanierungsbedürftig. Und wieder tut sich die Kulturbehörde schwer.

Obwohl der Schaden seit spätestens 1997 bekannt ist, liegt erst jetzt eine Expertise vor, die es möglich macht, die Sanierungskosten zu ermitteln.

Doch: Ein möglicher Antrag auf Fördermittel bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz wurde bisher nicht gestellt. Dies obwohl der Bund für Denkmal-Erhaltung seit langem darauf dringt. – Bleibt zu hoffen, daß der Eiserne Kanzler auch weiterhin seine Standhaftigkeit bewahrt – schließlich mahlen die Mühlen der Bürokratie an der Elbe offensichtlich besonders langsam. **o-n**

Heiterkeit des Herzens

Von ALMA ROGGE

Als Agnes Miegel und ich 1957 zum erstenmal miteinander in die Heide fuhren, waren wir voller Erwartung, kannten wir doch diese Landschaft noch gar nicht. In Overhaverbeck bestiegen wir den auf uns wartenden Pferdewagen – Autos dürfen in den Naturschutzpark nicht hinein – und fuhren auf weichen Sandwegen hügelauf und hügelab, bald durch rauschenden Wald, bald über blühende, honigduftende Heideflächen. Heidschnuckenherden, vom Schäfer und seinem Hund geleitet, zogen gemächlich hindurch. Vögel sangen selig in den Bäumen. Und gleich hier rührte uns schon an, was wir in den folgenden Tagen immer wieder beglückt empfanden: wir kehrten ein

Agnes Miegel, geboren 1879 in Königsberg, fand nach dem Zweiten Weltkrieg (1948) in Bad Nenndorf eine neue Bleibe. 1953 bezog sie dort eine eigene Wohnung und wurde ein Jahr später zur Ehrenbürgerin ernannt. Ihre letzte Ruhestätte fand sie nach ihrem Tod am 26. Oktober 1964 auf dem Waldfriedhof in Bad Nenndorf. Mit der Schriftstellerin Alma Rogge, geboren 1894 in der oldenburgischen Wesermarsch, verband sie eine herzliche Freundschaft.

in den Rhythmus des natürlichen Lebens, in seine ruhevolle Einfachheit. Wir erlebten das am Abend bei einem Gang durch das Dorf Wilsede besonders eindringlich: hier gab es keine Straßenbeleuchtung, keine grellen Lichter und schreienden Reklamen, keinen ratternden Motorenlärm. Hier gab es noch Abend und Nacht, Dunkelheit und Stille, hier standen noch Mond und Sterne über uns als die urewigen und allein gültigen Leuchten am Himmelsgewölbe.

Jeden Tag eroberten wir uns nun ein Stück dieser schönen Landschaft, zu Fuß, mit dem Kutschwagen oder auch nur mit den Augen: die sanft sich hinschwingenden Hügelwellen um den Wilseder Berg, den Totengrund mit seinen düsteren Wacholdern und dem jenseitigen Sellhorner Wald, die rosaroten Heideflächen mit Bienenzäunen und alten Schafkoben. Urzeitliche Steingruppen, leuchtende Vogelbeerbäume mit reifen Fruchtdolden, herrlich gewachsene Birken und hohe Föhren wurden uns zu Merkmalen unserer Wege. Wir entdeckten immer neue Schönheiten, wurden immer vertrauter mit allem, bis Agnes Miegel tief angerührt sagte: „Ich hätte nicht gedacht, daß mir eine Landschaft nach meinem Ostpreußen noch mal so gefallen könnte!"

Als wir im nächsten Jahr um dieselbe Zeit wieder im Naturschutzpark waren, genossen wir von Anfang an dieses Vertrautsein, das Wiedererkennen. ... Und Agnes Miegel, die so unlösbar verbunden war mit ihrer ostpreußischen Heimat, bis in die fernste Vergangenheit um sie wußte – sie fühlte sich nun in der Heide schon ganz vertraut. „Viel lieber, als immer Neues sehen, mag ich zurückkommen und bin glücklich, alles wiederzuerkennen", sagte sie. Und sie erkannte überall Bäume wieder, ging zu einer Birke, legte ihre feine Hand an ihren Stamm, sagte: „Du liebe schöne Birke, ich habe den Winter über oft an dich gedacht", und griff ihr liebkosend ins Laub. Und ein anderes Mal sagte sie: „Seit ich von meinem Ostpreußen weg bin, war ich nirgends so glücklich wie hier in der Heide. Darum bin ich auch so fröhlich. Die Landschaft, die Luft – wie auf der Kurischen Nehrung sind sie, wie in Masuren. Das habe ich gleich gefühlt." Und manchmal sagte sie: „Hier kann ich atmen wie in meiner Heimat. Nur hier kann ich das."

Agnes Miegel erzählte gern, und sie wußte um so vieles, nicht einfach aus Klugheit und Erfahrung, sondern auch aus ererbtem Wissen. ... Vergangenheit und Zukunft enthüllten sich ihr in Gesichten und Träumen. Aber davon sprach sie selten und nur in vertrauten Stunden. Das sind geheimnisvolle Erfahrungen, die den meisten Menschen fremd sind, denen sie sich ablehnend verschließen. Dabei waren diese ahnungsvollen Träume keineswegs immer unheimlich oder von bedrückender Bedeutung, sondern oft wunderbar und auch tröstlich.

Vor langen Jahren war Agnes Miegel am Bodensee und träumte, ein Indianerhäuptling, ein Inkamann, käme zu ihr und sagte: „Morgen wirst du an einer gelben Säule mit roten Blumen stehen und den alten Inka mit sieben Söhnen sehen."

Am nächsten Tag fuhr sie zur Insel Mainau, blieb zufällig zwischen einer Gruppe Koniferen stehen, sah hinter sich eine gelbe Säule mit leuchtend roten Blumen, dachte: „Wo mag der alte Inka sein?" Und siehe da: eine große Araukarie, die Tanne aus dem Inkaland, ragte hinter ihr auf, und um sie herum standen sieben kleinere.

So träumt eine Dichterin.

Ein anderes Mal erzählte sie: „Wenn früher ein Angehöriger aus meines Vaters Familie starb, sah ich im Traum die Niederung, von wo sie stammten, sah die alte Wassermühle. Davor saßen ein alter Mann und eine junge Frau, sie hatten einen Kuchenteig vor sich. Und sie freuten sich so! – Die Familie meiner Mutter waren Salzburger, auch Wassermüller. Wenn von denen jemand starb, sah ich im Traum ein altes Haus, davor ein greisenhaftes Männchen und einen jungen Mann mit ihren spitzen Hüten. Und sie freuten sich so!

Man bleibt eben immer das Kind, das nach Hause kommt."

Agnes Miegel und ich wohnten während unserer Heidezeit im Landrat-Ecker-Haus als Gäste von Alfred Toepfer, dem Vorsitzenden und großzügigen Förderer des Naturschutzparkes. Es waren immer viele Gäste da, sie sollten diese schöne, bewahrte Landschaft kennen- und liebenlernen. Und alle waren froh, aber die fröhlichsten waren Agnes Miegel und ich. „Ach, Almachen", sagte sie oft, „so lachen kann ich nur noch mit dir!" Wie viele Anekdoten haben wir uns erzählt, uns fielen immer wieder neue ein, wir lösten einander darin ab. ...



Bad Nenndorf: *In diesem Haus, heute eine Gedenkstätte, fand Agnes Miegel ihre Altersheimat* Foto Archiv

So fanden wir immer wieder einen Anlaß, zu lachen und uns zu freuen. Der tiefere Grund all unserer Fröhlichkeit aber war, daß wir uns so wohl, so vertraut, so glücklich fühlten. Agnes Miegel, der das Schwerste auferlegt wurde, als sie ihre „ährenblonde, lindenduftende" Heimat verlor, deren große Mutter sie war, blieb trotzdem immer allem Guten, aller Freude offen. Ihre Heiterkeit kam aus einem Herzen, das die Größe hatte, nicht über das eigene Schicksal verbittert zu sein, kam aus einer Güte, die zu verzeihen und zu überwinden verstand.

Ein besonderes Erlebnis im Naturschutzpark ist der Totengrund bei Vollmondschein. Agnes Miegel und ich fuhren bei einbrechender Nacht hin, gingen dann zu Fuß zu dem Hang, unter dem die weite Talmulde, der „Totengrund" genannt, sich ausbreitet. Der volle Mond, der bis dahin nur hin und wieder hinter dunklen Wolken sichtbar geworden war, trat ins klare Blau des nächtlichen Himmels. Und nun offenbarte der Totengrund seine ganze geheimnisvolle, fast heilige Schönheit. Weithin verloren sich die Höhenzüge, höher wirkten sie als am Tage, geisterhaftes Licht, erfüllte das Tal, helle Sandwege liefen wie Adern hindurch. Die Wacholderbäume, hier schlank und hoch aufgereckt, dort breit ausladend, immer aber eigenartig geformt, standen ernst, ehrfurchtgebietend da wie stumme Wächter – wie die Wächter des seligen Schweigens, das über der ganzen Landschaft lag. Und schweigend auch genossen wir das zauberhafte Bild.

Als wir zurückgingen, standen die beiden Pferde mit dem Kutschwagen im Schatten hoher Buchen, geduldig auf uns wartend. Das war dann für uns ein Nachhausefahren wie einst in unserer Jugend, in unserer Heimat.

An einem der nächsten Morgen beim Frühstück erzählte Agnes Miegel: sie habe geträumt, sie solle ein Gedicht über den Totengrund machen, und ging noch mal zu den Wacholderbäumen, um sich mit ihnen darüber zu besprechen. Sie sagten ihr, daß sie am Tage schliefen und nur in der Nacht bei Mondschein wachten. Aber das anvertrauten sie wohl nur einer Agnes Miegel.

Kleine Liebeserklärung

Von AGNES MIEGEL

Als ich Nenndorf zum ersten Mal sah, war das hoch vom Bock eines ländlichen Einspänners ich durfte die Leine des braven Braunen halten, während der Gärtner mit seinen Gemüsekörben entschwand, um Salat und Kirschen in unbekannten Küchen abzuliefern. Ich war fast so schläfrig wie der Braune, denn wir hatten eine weite Fahrt durch den glühenden Hochsommertag hinter uns, von dem kühlen Nußbaumschatten des geschlossenen Hofs der alten Wasserburg Apelern an gilbenden Erntefeldern vorüber, hinter denen in flimmernder Hitze der Deister blaute, über dem ansteigenden Weg am Rodenberger Mühlenberg vorbei und durch die alte Lindenallee – eine der vielen, die Nenndorf nach allen Seiten ins Land streckte –, an schönen roten Bauerngehöften Klein-Nenndorfs hin bis hierher in den Kurpark.

Ich ermunterte mich, und drehte und wand mich, um Nenndorf aufs genaueste zu betrachten! Es war das erste Kurbad, das ich erblickte, und recht anders als die Ostseebäder meiner Heimat. Was ich sah, gefiel mir sofort, wenn ich auch erst viel später die stille Schönheit dieses Zusammenklangs von lieblichster Natur und einer edlen Architektur verstand – die aber schon damals, um die Jahrhundertwende, wie etwas Vergangenes wirkte.

Von dem silbrigen Schiefergrau der alten Apotheke ging mein Blick an dem langgestreckten Marstall mit seinem reizenden Türmchen über Wipfelgrün und Augustbläue hinauf zu dem Schlößchen, das da vor dem grünen Rasenhang mit den herrlichen alten Bäumen über samtenem Rasen und bunten Rabatten leuchtete. Dann folgte, mir zur Seite, die lange, vornehm-stille Front des Ersten Kurhauses, mit dem gegiebelten Portal und der feierlichen dunklen Oleanderreihe zwischen den hohen Fenstern. Erst nach einem Intermezzo von silbrigen Stämmen und dunkelstem Buchengrün schloß sich die ihm geschwisterlich gleichende vom „Großen Bau" an, dem aber eine große offene Glasveranda einen Zug bürgerlicher Gemütlichkeit verlieh, der nicht ganz zu der ruhigen Vornehmheit dieser einzig schönen Straße paßte. So wandte ich mich lieber zur anderen Seite, wo unter den sehr alten Linden der Esplanade viele ältere Herren und Damen gemächlich oder mühsam am Stock mit ihren blitzenden Brunnengläsern das hübsche Tempelchen umkreisten. Aber mehr konnte ich nicht sehen, der Gärtner kam zurück, und der Braune erschrak und ruckte an. Ich wandte mich zurück und sah noch einmal dies schöne geschlossene Bild, das für mich der Inbegriff des Kurbades bleiben sollte, ganz unverwischlich. Aber keine Ahnung, leichter als der warme Nachmittagswind in den Parkbuchen, sagte mir, daß ich dies alles einmal tagtäglich sehen würde, gealtert wie einen Jugendbekannten, aber vor meinen Augen sich proteushaft wandelnd zu neuer Gestalt. Und abermals nach so vielen Jahren kam ich wieder nach Nenndorf gefahren, aber diesmal schon mit einem Auto. Denn es war in dem letzten Frühherbst eines trügerischen Friedens, nach schweren Kriegsjahren. Die alte Freundin, mit der ich zum Besuch nach Apelern fuhr, wollte mir so gerne das „neue" Kurviertel zeigen, wo sie im Frühling in einer Pension gewohnt und im neuen Wincklerbad Heilung gefunden hatte. So sah ich weder die Kurhäuser noch den Park – aber eine sehr hübsche kleine Straße, die am Bahndamm endete, vor deren Vorgärtchen mit den großen rosablühenden Hortensien kugelrund geschnittene, junge Ahornbäume standen und hinter deren Obstgärten gleich Feld und Wiesen begannen. Sie gefiel mir ganz besonders, diese stille Kurstraße, aber auch hier sagte mir nicht die geringste Prophezeiung etwas. Wohl aber sah ich mehrere alte Damen an Stöcken und dachte, daß es ganz dienlich wäre, sich der Gunst der schwefelduftenden Quellnymphe zu versichern – zumal die Buchen im Park schon herbstlich von Gold zu Kupfer loderten, und so stieg ich in der Rodenberger Allee aus, um nach altem Brauch meinen Obolus in das glasklare, still perlende Wasser des Brunnentempelchens zu werfen. Es trug kein Kremser mehr heitere Badegäste hierher – aber Nymphen sind dankbar und sorgen für frohe Rückkehr, ob sie in der Fontana Trevi wohnen, oder im Blautopf, oder in einem verlassenen Heilbrunnen. Nun, nach Rom kam ich wie im Märchen, nur dreimal und dann nimmermehr – aber nach Nenndorf kam ich wieder und diesmal mit einem Trecker von Apelern her, dessen alte Wasserburg mich und meine Gefährtin mit so viel anderen Flüchtlingen schirmend aufgenommen hatte, wie eine große graue Glucke verlaufene Küchlein annimmt. Diesmal nicht jung und erlebnisfroh auf dem Bock, sondern, wie es grauhaarigem Alter zusteht, auf dem Trecker angehängtem Gummiwagen in bequemem Sessel – dem Prunk- und Mittelstück unseres bescheidenen Flüchtlingshaushalts – rolle ich durch die pfingstlich grüne Rodenberger Allee auf Nenndorf zu. Der alte Quell lag noch da, aber diesmal stieg ich nicht ab, sicher, daß mein Obolus noch in dem klaren Wasser lag. Gemächlich zog ich an den Drei Steinen vorbei, an Pensions- und Arzthäusern, am noch geschlossenen Wincklerbad und an der überreich blühenden Eberesche vor der Oberschule. Daß die kleine Straße, in die wir einbogen, „Hindenburgstraße" hieß – und daß ich sie sogleich wiedererkannte –, schien mir ein freundlicher Gruß. Denn etwas beklommen war's mir doch; Nenndorf hatte so gar keine Zeit, auf irgendwelche Zuzügler zu achten. Aus seinem langen Dornröschenschlaf und schweren Träumen eben erst erwacht, war es aufs eifrigste damit beschäftigt, die Dornenhecke fortzuräumen. Es fegte, es scheuerte und klopfte, es putzte Fenster und strich Zäune und Türen, es stützte Stachelbeerbüsche und pflanzte Salat – item, es schmückte sich bräutlich für den baldigen Empfang des Prinzen Kurgast.

Das alles sah ich dann von dem großen Fenster des hellen Südzimmers, an dem nun mein Sessel stand. Die schon abendlich goldne Maisonne schien in die stille Straße und auf die krausen, hellgrünen, dicken Schöpfe der Ahornbäume. Drüben stieg Herdrauch silbernbläulich aus dem Schlot, zwei alte Rotrockfrauen erzählten sich über den Zaun, eine Mutter rief laut, Kinderstimmen antworteten, kleine Füße liefen unter den Bäumen, ein braungefleckter Jagdhund trabte auf das Vorgärtchen zu.

All das sah ich wie etwas Längstvertrautes – und wußte doch, es war nur wieder ein Rastplatz auf langer Wanderung. Aber etwas von dem Sommerfrieden jenes fernen Augusttages vor dem alten Kurhaus kam zurück in unverändertem Glanz und erfüllte mein Herz mit stiller Zuversicht, als sagte es zu mir mit der Stimme einer alten Liebe: – Du bist angelangt! Aus dieser Straße wirst Du noch einmal fortgehen – aber nicht mehr aus Nenndorf.

Und in diesem Augenblick, als drüben auf dem Dachfirst ein Star sein Abendlied begann, schlug meine Seele ein allererstes zages Würzelchen in die gute, schwere niedersächsische Erde meiner Altersheimat Nenndorf!



Hochseilartisten: *Eva Ludwig-Ruckert und Siegfried Neumann im Jahr 1948* Foto Archiv Pfirrmann

Auch abgestürzt?

Suche nach Eva Ludwig

Den berühmten Hochseilartisten Siegfried Neumann, Eva und Rolf Ludwig hatte ich ein Kapitel meines Artistenbuches zugedacht. Eva Ludwig hatte am 28. Februar 1926 in Lötzen das Licht der Welt erblickt, Neumann war Schlesier. Im Sommer 1948 war Rolf Ludwig in Wittstock an der Dosse tödlich abgestürzt. Neumann war, nachdem er von der Zugspitze aus auf dem Seil einen riesigen Abgrund überquert hatte, weltberühmt geworden, aber auch ihn ereilte ein Artistenschicksal: er stürzte später vom Seil, konnte seinen Beruf nicht mehr ausüben und ernährte sich mit einem Zeitschriftenladen.

Ich wollte Einzelheiten erfahren und suchte Angehörige von Neumann und der Familie Ludwig. Bis zu dem tödlichen Absturz wohnte Rolf Ludwig bei seiner Mutter in der Chemnitzer Charlottenstraße Nummer 50. Ich fuhr deshalb nach Chemnitz, konnte aber auch in der Charlottenstraße keine Einzelheiten erfragen, niemand konnte sich mehr an Familie Ludwig erinnern. Gerüchtweise erfuhr ich, auch Rolfs Schwester, Eva Ludwig, verheiratete Ruckert, sei tödlich vom Seil gestürzt. Auch Suchanzeigen, Bemühungen des Roten Kreuzes et cetera blieben erfolglos.

Der einzige jetzt noch verbliebene Weg: Einige Lötzener können sich vielleicht an die Mutter von Rolf und Eva, an Frau Else Ludwig, oder an deren Kinder erinnern und wissen, wo sich Verwandte oder Nachkommen jetzt aufhalten. Das Foto zeigt Siegfried Neumann und Eva Ludwig-Ruckert im Jahre 1948.

Dr. Gustav Pfirrmann
Postfach 2229, 66953 Pirmasens

Gibt es ein nächstes Mal?

Werkwoche in Ostpreußen einte Mittlerinnen zwischen den Generationen

Die letzte Strophe des Ostpreußenliedes war verklungen, das große Abschiednehmen hatte begonnen. Verräterisch glänzende Augen, nicht nur bei den Teilnehmerinnen, sondern auch bei den aus Deutschland angereisten Verantwortlichen, machten etwas ganz deutlich: Es war eine schöne Werkwoche, die zu Ende ging, eine Werkwoche voller Harmonie, Gemeinsamkeit und großem Fleiß.

Es hatte alles wie mit einem guten Omen begonnen. Die Stadt am Drewenzsee empfing uns nach der langen Reise mit strahlendem Sonnenschein. Wie ein Spiegel lag der See an diesem Sonntag, ruhig und gemächlich zogen die Schwäne ihre Bahnen auf dem klaren Wasser. Es war ein guter Beginn für die vierte Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen in Osterode am Drewenzsee. Dicht gedrängt saßen die Teilnehmerinnen im Seminarraum des Parkhotels und hörten gespannt den Worten von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden des ostpreußischen Frauenkreises zu, die in ihren Begrüßungsworten immer wieder betonte, wie wichtig diese Werkwochen sind. Wichtig, um, an alte Traditionen anknüpfend, den Bereich der textilen Volkskunst neu zu erarbeiten. Auch die Frauen in Ostpreußen fühlen sich wieder berufen, Mittlerinnen zwischen den Generationen für die althergebrachten kulturellen Werte zu sein, kultureller Werte, die in diesen Werkwochen vermittelt werden können und sollen. Dieses Bemühen, daran mitzuwirken und Teil des Neubeginns zu sein, war förmlich mit den Händen zu greifen, sah man die Teilnehmerinnen emsig mit gebeugten Rücken an ihren Webstücken arbeiten, nicht nur, um soviel wie möglich zu lernen, sondern auch, um etwas selbst Erarbeitetes zu Hause vorzeigen zu können.

Das erste Ziel jedoch, das es zu erreichen galt, war die kleine Ausstellung am Schluß der „Osteroder Tage". Der Bürgermeister von Osterode, Dr. Jan Wasilewski, hatte sein Kommen zugesagt, als er am Beginn der Werkwoche ein Grußwort an die Teilnehmerinnen richtete und damit an die Tradition seiner Vorgänger im Amt anknüpfte. Da hieß es fleißig sein.

Jede Minute wurde genutzt und mit großer Disziplin eifrig gewerkelt. Oft bis in die späten Abendstunden hinein, angeleitet und unterstützt von den beiden unermüdlichen Werklehrerinnen Dagmar Adomeit und Helga Nolde, die sich kaum eine Verschnaufpause gönnen konnten. Es hatte sich gelohnt.

Werkwoche in Osterode am Drewenzsee: *Bürgermeister Dr. Jan Wasilewski läßt sich die Ergebnisse zeigen* Foto Lüttich

Es war eine kleine, aber feine Ausstellung, die dort am Sonnabend, am letzten Tag der Werkwoche, dem Bürgermeister präsentiert werden konnte, der in Begleitung von Henryk Hoch, dem Vorsitzenden des Deutschen Vereins in Osterode, ins Parkhotel gekommen war. Gewebte Tischläufer und Kissen, lustige Jostenbänder, feine Stickereien, aber auch warme „Handschkes" und mollige Schals in Doppelstricktechnik gab es zu bewundern. Der Bürgermeister fand äußerst lobende Worte, auch ihm liege das Bewahren und die Pflege des Althergebrachten sehr am Herzen, so war seinen Ausführungen zu entnehmen. Auch die Teilnehmerinnen waren überrascht von ihren eigenen Leistungen und Erfolgen, die in diesen wenigen Tagen erreicht wurden.

Auch wenn sehr fleißig gearbeitet wurde, so blieb doch Zeit für fröhliches Singen und herzhaftes Lachen, besonders immer dann, wenn Uta Lüttich wieder einmal ostpreußische Anekdoten vorlas. Ein aufmerksames Publikum hatte Uta Lüttich auch an jenem Abend, an dem sie vom Bernstein, dem Gold der Ostsee, erzählte. Erzählerisch bildhaft vermittelte sie dabei die Entstehungsgeschichte dieses „Steins", mit dem sich kein anderes Land der Welt so sehr identifiziert wie Ostpreußen.

Abends, nach getaner Arbeit, war Zeit zum Erzählen und fröhlichen Plachandern. Die Teilnehmerinnen berichteten aus dem Leben der deutschen Vereine oder lasen selbst ostpreußische Märchen und Sagen oder trugen Gedichte vor.

Es gab aber auch nachdenkliche, ja sogar besorgte Gesichter immer dann, wenn die bange Frage gestellt wurde: „Gibt es ein nächstes Mal? Wir brauchen so dringend Ihre Hilfe, es gibt ja noch so viel aufzuarbeiten!" **Ursel Burwinkel**

Der Blick fürs Wesentliche

Sigi Helgard schuf neue Königsberg-Motive

Die Freunde ihrer Kunst schätzen ihre sichere Pinselführung, ihre Art, Landschaften in zauberhaftes Licht zu tauchen, ihren Blick fürs Wesentliche. Visionen gleich oder an Traumlandschaften erinnernd erstehen auf der Leinwand Bilder, die den Betrachter anrühren – Fischerboote, die vom Fang heimkehren, eine Pforte, die den Blick freigibt auf eine bunte Blumenwiese, ein Weg, der durch Wiesen hindurch auf ein Haus zu führt, aber auch das Königsberger Schloß mit dem belebten Kaiser-Wilhelm-Platz – das sind Motive, die Sigi Helgard mit dem Pinsel festgehalten hat. – Unverwechselbar und immer wieder neu.

Ganz neu im Repertoire der aus Allenstein stammenden Künstlerin sind nun insgesamt sechs Motive aus Königsberg, die zum ersten Mal auf dem Treffen der Königsberger in Hamburg am 23./24. Oktober im Haus der Niedersachsen Loge (Moorweide am Dammtorbahnhof) zu sehen sein werden: der Kneiphof mit dem Dom, der Schloßteich, der Kaiser-Wilhelm-Platz, die Albertus-Universität im Format 30 x 30 Zentimeter. Alle Motive sind übrigens verkäuflich (pro Bild 1500 DM mit Rahmen). Wie auch schon bei ihrem ersten Königsberg-Bild bietet Sigi Helgard auch diese Motive als Reproduktion im Originalformat an, dann kosten die Bilder 500 DM (mit Rahmen) pro Stück (alle sechs Motive 400 DM pro Motiv). Wer sich die gelungenen Königsberg-Darstellungen nicht im Original ansehen kann und Interesse an einer Reproduktion oder auch an dem Original hat, dem schickt Sigi Helgard gern auf Anforderung ein Farbfoto des gewünschten Motivs zu (Sigi Helgard Pingel, Pommernstraße 13, 24629 Kisdorf, Telefon 0 41 93/41 67).

Unter dem Titel „Porträts Prominenter und Kulturen der Welt" sind noch bis zum 30. Oktober weitere Arbeiten der Allensteinerin zu sehen: Rathaus Seevetal bei Hamburg, montags bis donnerstags 8 bis 17 Uhr, dienstags 8 bis 18.30 Uhr, freitags 8 bis 15 Uhr. **os**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied!

„... Irgendwie ist man doch noch in seinem Heimatdorf zu Hause, auch wenn dort kein Stein mehr auf dem andern steht!" Dieser Satz aus dem Brief einer Ostpreußin trifft für viele Landsleute zu, so auch für Christa Mehlis, die ihr Heimatdorf Kuttenhof nie vergessen hat und es vor einigen Jahren bei einem Besuch nicht mehr wiederfand. „Nun lebe ich in der Erinnerung und sehne mich nach Menschen aus meiner Heimat", schreibt sie, die trotz emsigen Suchens nie ehemalige Mitbewohner von Kuttenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, gefunden hat und deshalb auf unsere Ostpreußische Familie hofft – wie alle, die uns schreiben.

Frau Mehlis hieß damals Schlick und wurde „Christel" gerufen. Ihre Eltern Franz und Luise Schlick hatten sechs Kinder, Christel war die Älteste und 18 Jahre alt, als die Familie am 20. Oktober 1944 mit einem Pferdewagen zu Verwandten treckte, aber erst 1947 aus Ostpreußen herauskam. Sie erinnert sich noch an viele Mitschülerinnen der zweiklassigen Dorfschule, die von Fritz Thieler geleitet wurde, so an Irene Lemhöfer, Erna Pilzecker, Gerda Brandstädter, Christel Marquart und die Schwestern Klebingat, Ungereit und Zimmermann. Auch die Namen einiger Familien sind ihr geläufig: Bohn, Brandt, Buttgereit, Esau, Roeske, Spingat, Urmoneit. Wer von ihnen lebt noch – die Jugendfreundinnen müßten heute etwa 75 Jahre alt sein – und schreibt Frau Mehlis, der ich zu ihrem 74. Geburtstag im November recht viele Post wünsche. (Christel Mehlis, Dorfstraße 1 in 06895 Wedding b. Wittenberg.)

Aus England kommt der nächste Suchwunsch, gestellt von Sieglinde R. Hillier, geboren 1937 in Weszkallen (Forsthusen), Kreis Pillkallen (Schloßberg). Sie ist eine geborene Milkereit, und nach dieser Familie sucht sie, weil nach dem Krieg keine Verbindung mehr zustande kam, zumal ihr Vater bereits ein Jahr nach ihrer Geburt verstarb. Er wurde 1900 in Kaltecken bei Tilsit geboren, sein Vater – also Frau Hilliers Großvater – hieß Heinrich Milkereit, dessen Ehefrau Anna, geb. Ratschat, verstarb noch vor der Flucht in Alt-Weinoten. Frau Hillier möchte so gerne ihre Familiengeschichte vervollkommnen, aber es fehlen nähere Angaben über die Familie Milkereit. Auch sie hofft jetzt auf unsere Ostpreußische Familie. (Sieglinde R. Hillier, 43 Burnardsfield Road, COYLTON, Devon, Ex24 6PE, England.)

Nie wieder hat Anita Neises, geb. Seeckt, etwas von ihrer Schwester Hildegard gehört, seit diese am 23. Januar 1945 von Altendorf, Kreis Gerdauen, auf die Flucht ging. Kein Lebenszeichen, kein Hinweis, welches Schicksal sie erlitten hat. Hildegard Seeckt war nicht allein, als die ihr Heimatdorf verließ. Mit ihr war eine Frau (Marie?) Kaminski mit ihrer Tochter Henny, geboren am 9. März 1928, ebenfalls aus Altendorf. Sie fuhren zusammen mit einem Wehrmachtswagen in Richtung Königsberg, da Frau Kaminski dort Verwandte hatte, eine Familie Tiefensee. Sind sie jemals dort angekommen, hat der Russe sie überrollt? Vielleicht erinnert sich jemand an die genannten Personen, ist ihnen auf der Flucht oder später begegnet, für jeden Hinweis wäre Frau Neises dankbar. (Anita Neises, Kalwerkamp 1 in 26607 Aurich.)

Nur drei Suchwünsche, die ich heute bringen konnte. Es warten noch weitaus mehr, aber sie enthalten so viele Angaben, daß ich sie für eine Extra-Familie aufheben muß. Wessen Suchfrage also noch nicht erschien, geduldig sich bitte, es kommen alle dran, wenn die Wünsche vermittelbar sind.

Eure

Ruth Geede

Oktobersonne

Von AGNES MIEGEL

Komm einmal noch mit mir hinaus vors Tor,
Die schönen Tage sind's vor Allerseelen,
Brausende Lieder singt der Sturm uns vor,
In allen Wipfeln klingt's von Festchorälen.
Da wird der Herbst mit lautem Hifthorngruß
Vor dich die Beute seines Jagens breiten –
In bunten Tigerfellen geht dein Fuß,
Auf seines Mantels Purpur wirst du schreiten.
Die Luft ist kalt und klar wie frischer Tau,
Man sieht die Birken an den fernsten Wegen –
Wir wandern langsam durch die stille Au
Der Seligkeit des letzten Lichts entgegen.

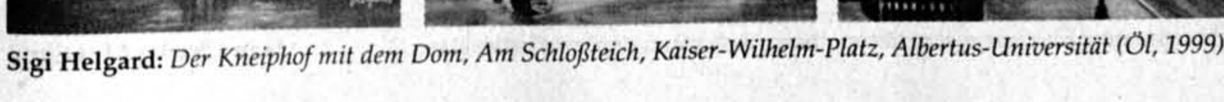












Sigi Helgard: *Der Kneiphof mit dem Dom, Am Schloßteich, Kaiser-Wilhelm-Platz, Albertus-Universität (Öl, 1999)*

Vom Goldaper Berg

Geschichte zwischen Rominten und der Seesker Höhe

Von RUTH GEEDE

Von einer Leserin bekam ich es geschenkt, das gelbe Katzenpfötchen vom Goldaper Berg. Immortellen sind für mich wie Symbole für die Menschen unserer ostpreußischen Heimat: genügsam, zäh, ausdauernd. Das sonnengelbe Puschelköpfchen strahlt Wärme und Zärtlichkeit aus – man möchte es immer streicheln, „puscheien" sagen wir.

Goldaper Berg – so manch ein Nichtostpreuße mag müde lächeln, denn wo gibt es schon Berge in Ostpreußen? O ja, eben in diesem östlichen Kreis am früheren Dreiländereck Deutschland-Polen-Litauen. Denn hier erheben sich die Seesker Höhen bis zu stattlichen 308 Metern über dem Meeresspiegel, sie sind nach den Kerndorfer Höhen die höchsten Erhebungen Ostpreußens. Und der Goldaper Berg ist mit seinen 272 Metern auch nur unwesentlich kleiner. Also, da kann man doch schon von Bergen sprechen. Zudem präsentiert der Kreis Goldap auch noch ein „Erzgebirge" und eine „Schweiz" und bot sich Wintersportfreunden schon früh als Skiparadies an. Zumal der ostpreußische Winter ja Schnee garantiert. Der sich nicht immer auf die Wintermonate beschränkt: Ein altes Foto aus dem Jahre 1911 zeigt einen tiefverschneiten Goldaper Berg – am 20. Mai.



Das ostpreußische Skiparadies

Wer einmal auf seinem Gipfel steht, bekommt einen Eindruck davon, welche Schönheiten gerade dieser Kreis aufzuweisen hat: die Stadt breit hingelagert zu seinen Füßen, wie ein blitzender Spiegel die weite Fläche des Goldaper oder Schillinner Sees und dann die Rominter Heide, die sich als riesige bewaldete Ellipse nach Norden schiebt. Sie bewirkte, daß Goldap zu den meistbesuchten Städten Ostpreußens gehörte. „Eine Königin bist du, Rominter Heide!" adelte die Dichterin Frieda Jung dieses Naturparadies mit seinen klaren Wasserläufen, den verträumten Waldseen, den herrlichen Nadel- und Mischwaldbeständen, den dunklen Dickungen und lichtdurchfluteten Wiesentälern. Eine Wunderwelt von Flora und Fauna, wie man sie anderswo kaum kannte. Mit Frauenschuh und Sonnentau, mit Porst und Rauschebeere, mit Luchs und Uhu, Birkwild und Schnee-Eule und dem nordischen Hasen, der sich im Winter mit einem weißen Fell tarnt. Und vor allem mit den stärksten Hirschen aller deutschen Reviere, die sagenhaften Ruf genossen wie der berühmte „Matador".

In solch eine Märchenlandschaft gehört natürlich auch ein Schloß, und das ließ sich Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1891 erbauen, ein Jagdschloß aus behauenen Kiefernstämmen und mit Drachenköpfen am Giebel, ganz im nordischen Stil. Der Kaiser liebte Norwegen, und so wurde auch die St. Hubertuskapelle als Stabkirche errichtet, aber nicht mehr aus skandinavischen Hölzern, sondern aus starken Rominter Kiefern. Und am Marinowosee ließ sich die Kaiserin ein Teehäuschen bauen.

Die Rominte, die so reizvoll durch die Wald- und Wiesenweite mäandert, gab dieser Landschaft den Namen – das Flüßchen Goldap der Siedlung, die mit 100 Hufen für 100 Bürger auf der Feldmark von Sileiten entstand und die 1570 das Stadtrecht erhielt. Das „Goldapper Privilegium" blieb erhalten und ist in dem 780 Seiten starken Bildband „Goldap in Ostpreußen" nachzulesen, der 1992 von der Kreisgemeinschaft Goldap herausgegeben wurde, ein Mammutwerk mit 1915 Abbildungen aus alter und neuer Zeit (ich hab sie nachgezählt!), darunter mit vielen Aufnahmen vom Goldaper Berg. Nicht nur die Geschichte der Stadt des Kreises wird eingehend behandelt, es ergibt sich durch die unwahrscheinliche Fülle von geretteten alten Fotos ein Spiegelbild des damaligen Lebens, wie es eindrucksvoller nicht sein könnte. Eine bis in den letzten Winkel ausgeleuchtete Dokumentation dieser deutschen Stadt und der traumhaft schönen Landschaft. Dem Autor Hans Erich Toffert sei Dank.

Vom Goldaper Berg ist die kleine, freundliche Stadt so leicht überschaubar. Der Turm der Neuen Kirche weist auf den für westliche Begriffe riesigen Marktplatz hin: Mit seinen stattlichen zwölf Morgen ist er der drittgrößte Ostpreußens. Mittelpunkt der Stadt und des Kreises mit Rathaus, Amtsgericht und Postamt. Welche ein Leben war das früher an jedem Montag und Donnerstag, wenn hier Markt abgehalten wurde, oder wenn der Vieh- und Pferdemarkt das große Viereck sicht- und hörbar überborden ließ. Und auch nach Feierabend wurden nicht die Bürgersteige hochgeklappt: Hier, unter den Kronen alter Linden, entfaltete sich dann ein teils reges, teils beschauliches Leben – ersteres von der Jugend, das letztere von den Älteren bestritten, für die Gäste in den Hotels am Marktplatz ein freundliches Schauspiel. Und daß es hier auch in alten Zeiten fröhlich zuging, beweist der Goldaper Kirmestanz: „Wenn Kirmes ös, wenn Kirmes, denn schlacht de Voad'r e Bock. Denn danzt Marie, denn danzt Marie, denn schlackert' er de Rock!"

Das in Ostpreußen kaum bekannte Wort „Kirmes" haben die aus südlichen Landen kommenden Siedler mitgebracht, die das durch Pest und mordende Tatarenhorden „wüst" gewordene Land wieder mit regem Leben füllten, vor allem die Salzburger Emigranten, denen der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. hier eine neue Heimat gab. Und die dann bald die heimatliche Sprache sprechen lernten, wie der Goldaper Kirmestanz beweist, dieses gemütliche, weichklingende Niederpreußisch, in dem heitere Lieder gesungen, aber auch alte Sagen und Legenden erzählt wurden auf den Spinnstubenabenden in den kleinen Dörfern und einsamen Höfen. Nirgendwo in Deutschland haben sich die alten Spinnstubenlieder so lange gehalten, und eines der schönsten wurde hier aufgezeichnet: „Es dunkelt schon in der Heide ..."

Und in diesem Lande gibt es auch Geschichten, die unglaubhaft klingen, aber wahr sind, wie die von dem verschwundenen See. Es geschah am 31. Mai 1926, an einem windstillen, von sengender Hitze durchglühten Tag. Vom Jagdhaus Rominten hatte sich eine Gästegruppe auf den Weg nach Szittkehmen gemacht. In Blindgallen kamen sie in ein Gewitter hinein, wie sie es in solcher Gewalt noch nie erlebt hatten. Hinterher war die Luft von kristallener Klarheit, so daß sie die Schönheit der Landschaft voll genossen. Aber irgendwie lag doch eine eigenartige Stimmung in der Luft. Als sie an den beiden Tobellusseen vorbeikamen, entstand plötzlich ein großes Getöse, und aus dem kleineren See stieg eine gewaltige Wassersäule auf, die ungeheuere Erdmassen gen Himmel schleuderte. Und dann war der sechs Morgen große See verschwunden, wie ausgelöscht. Im Herbst war er wieder da, glasklar, als sei nichts geschehen.

Viele Geheimnisse birgt dieses Land, in dem man noch die alten prußischen Burganlagen ausmachen kann, auch hier am Goldaper Berg.

Und man kann schon die Zeit vergessen, wenn man von der Höhe so weit in das Land sieht, dessen Grünpalette alle Schattierungen aufweist, und nichts zu hören ist als der zitternde Gesang der Lerchen hoch oben im lichtblauen Himmel. Auch heute noch.



Der Goldaper Berg im Sommer Fotos (2) Archiv

Verlorener Klang

Das Schicksal des Geläutes von Schirwindt

In der stattlichen Barockkirche von Kudirkos Naumiestis, zu deutsch Neustadt, hängt eine Glocke mit einer wahrhaft bewegten Geschichte. Die ortsansässige Historikerin Irene Spranaitiene ist ihr nachgegangen und hat dabei einiges Bemerkenswertes herausbekommen. Die Kirchenglocke im nördlichen der beiden Zwillingstürme der katholischen Kirche Peter und Paul soll nämlich aus dem völlig zerstörten Dorf Willuhnen im benachbarten Kreis Schloßberg stammen.

Die Recherchen der litauischen Historikerin haben ergeben, daß nach dem Krieg der Neustädter Pfarrer Kazimieras Garmus die Glocke mit dem Namen „Georgius" erworben und sie in die Kleinstadt rechts des Zusammenflusses der Wasserläufe Schirwindt und Scheschuppe gebracht hat. Davon erfuhren aber die sowjetischen Behörden, die jegliches Sammeln von Dingen, die vornehmlich religiösen Zwecken dienten, verboten hatten. Die Glocke wurde konfisziert und zur Metallbruch-Sammelstelle nach Kybartai gebracht.

Doch Pfarrer Garmus ließ nicht locker, fuhr nach Kybartai und kaufte die Glocke als Metallabfall noch einmal. Nichtsahnend gab der Verwalter der Sammelstelle das „Stück Metall" her. Der Geistliche ließ die Glocke in den Kirchturm (die Spitzen waren damals kriegsbedingt zerstört) hängen. Von da an läutete „Georgius" vor allem sonntags zu den heiligen Messen oder bei Beerdigungen. Nach dem Ende der stalinistischen Ära gab es in der damaligen Sowjetunion eine gewisse Lockerung den Kirchen gegenüber. Auch die katholische Kirche in der früheren Litauischen Sowjetrepublik war Nutznießerin der leichten „Tauwetter-Periode".

Im Jahr 1982 stürzte die Glocke aus ungeklärter Ursache in die Tiefe und wurde beschädigt. Die Kirchengemeinde ließ sie restaurieren und wieder aufhängen. Jedoch hat sie ihren ursprünglichen hellen Klang verloren und wird nicht mehr geläutet. Sie hängt aber noch an ihrem Platz.

Die Erinnerungen an die „Glokkenrettung" des Pfarrers Garmus stammten von dem Neustädter Einwohner Jonas Kasiuba, Jahrgang 1928, der wie viele andere Litauer dieser Generation aus dem Grenzgebiet, die Gegend um Schirwindt über Willuhnen bis Schloßberg noch kennengelernt hatte. Das neugotische evangelisch-lutherische Gotteshaus zu Willuhnen entstand in den Jahren 1893 bis 1895. Das Kirchspieldorf lag im Zentrum des Truppenübungsplatzes der Sowjets und wurde nach 1945 völlig zerstört. Nur ein kläglicher Mauerrest des Mahnmals vor der Kirche ist im heutigen Sperrgebiet noch zu sehen. Aber die Willuhner Glocke – so will es jedenfalls die Überlieferung – existiert 15 Kilometer östlich im litauischen Neustadt weiter.

Jean Charles Montigny



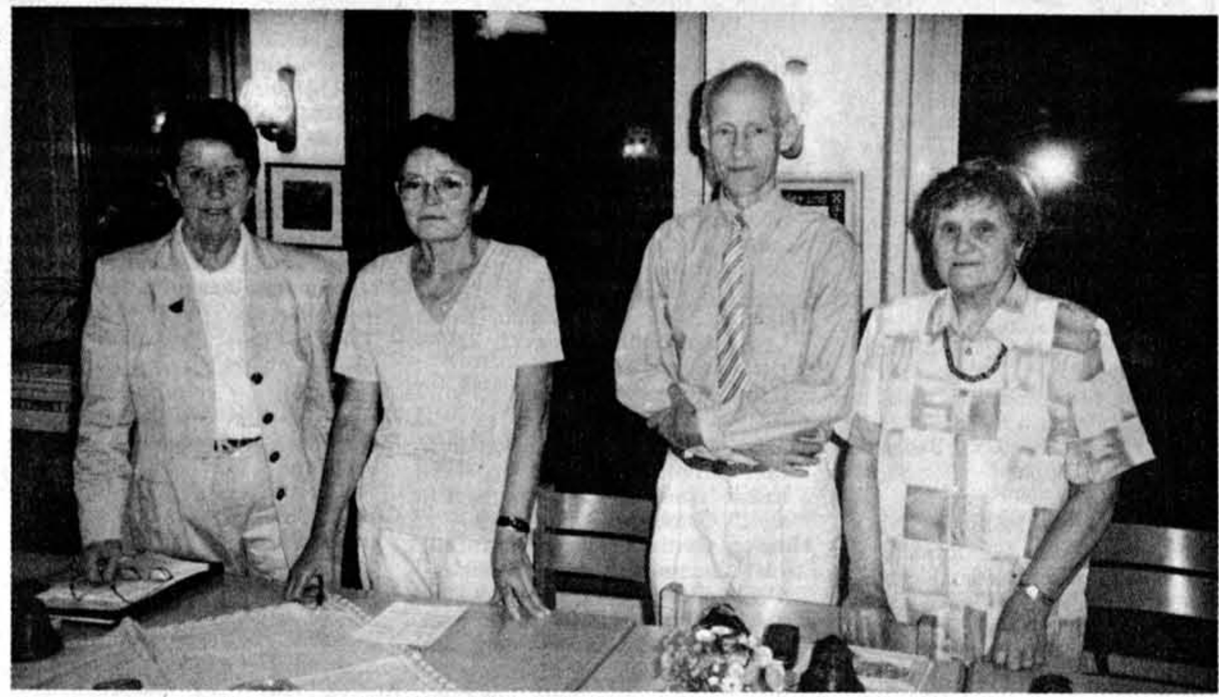
Neustadt: *Die Glocke hängt heute im linken Turm* Foto Montigny

Wiedersehen nach 54 Jahren

Mitglieder des Vereins „Edelweiß-Wolfskinder" besuchen die Bundesrepublik

Für viele war es die erste Reise in die Bundesrepublik. Die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) hatte 45 Mitglieder aus den sechs Gruppen des Vereins der „Edelweiß-Wolfskinder" zu einer Rundreise eingeladen. Ich durfte die Gruppe als „Reiseleiterin" begleiten. Die Verständigung war oft nicht ganz einfach: ein Drittel der Gruppe sprach gut Deutsch, davon einige perfekt, ein Drittel weniger gut und ein Drittel sprach und verstand gar kein Deutsch. Und trotzdem hat die Verständigung bestens geklappt, da Luise Kazukauskiene, geb. Quitsch, die Vorsitzende des Vereins, und Erika Kaziorene hervorragend dolmetschten. Der Einfachheit halber und wegen der schwierigen Aussprache der litauischen Namen sprachen wir uns mit dem Vornamen an.

Luise Kazukauskiene erklärt uns das Schicksal vieler dieser Männer und Frauen: „Wir verließen Ostpreußen, wo unsere Mütter vergewaltigt, verschleppt, erschlagen oder verhungert waren, und gingen zu Fuß nach Litauen, denn dort sollte es etwas zu essen geben. Die meisten von uns lebten wie Wölfe im Wald, wie wilde Tiere, von Menschen gejagt, von Hunden gehetzt." Mit unendlich trauriger Stimme ergänzt Erika Kaziorene, geb. Sauerbaum, die stellvertretende Vorsitzende: „Man fühlt sich auch heute noch einsam, man fühlt sich auch heute noch gespalten. Man möchte gerne in Deutschland unter Deutschen leben, aber dadurch, daß man dort in Litauen seine Familie hat, muß man auch dort bleiben."



Im Ostheim in Bad Pyrmont: *Ursel Burwinkel, Luise Kazukauskiene, Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO, Erika Kaziorene* Foto privat

Die Reise der Wolfskinder durch die Bundesrepublik vom 20. bis 25. September 1999 begann im Ostheim in Bad Pyrmont mit der Begrüßung durch den Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, und endete in der Berliner „Schwangeren Auster" mit einem Mittagessen, zu dem der Bundestagsabgeordnete Wolfgang Freiherr v. Stetten eingeladen hatte.



Beengt, aber urgemütlich: *Abendessen in den Räumlichkeiten der LO in Hamburg* Foto Gehrmann

Dazwischen lagen Tage, die ausgefüllt waren mit Veranstaltungen, die viele Besucher so schnell nicht vergessen werden. So gab es Führungen durch Bad Pyrmont und durch das Weser-Renaissanceschloß Hämelschenburg. Zu sehen war auch eine Vorführung der Trakehner im Trakehnergestüt Langel in Hämelschenburg. Es schlossen sich ein Besuch und eine Führung durch das Lippische Landesmuseum in Detmold an, um die Gruppe mit der lippischen Kultur und Geschichte bekanntzumachen. Das Hermannsdenkmal und die Externsteine im Teutoburger Wald wurden besichtigt und bestiegen und – für viele besonders interessant – eine Fahrt durch die Lüneburger Heide zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg unternommen, ebenfalls mit fachkundiger Führung.

Das Programm des Tages schloß eine Fahrt zur Bundesgeschäftsstelle der LO in Hamburg ab, wo die Gruppe mit Erbsensuppe und Würstchen erwartet wurde. Am nächsten Morgen ging es mit einer ausführlichen Stadtführung durch Hamburg weiter.

Schließlich, nach einer längeren Fahrt, stand eine Rundfahrt durch die alte und neue deutsche Hauptstadt Berlin auf dem Programm mit einer Besichtigung der Reichstagskuppel und des Reichstagsgebäudes mit Plenarsaal. Danach ging es für alle Mitglieder des Vereins zurück nach Litauen.

Es waren fünf Tage, die randvoll angefüllt waren mit Programm und Interviews mit dem örtlichen „Radio Aktuell" aus Hameln, dem Korrespondenten der „Hannoverschen Allgemeinen", und in Berlin erwartete die Wolfskinder im Auftrag des WDR eine TV-Produktionsgesellschaft, die einen Bericht für das 3. WDR-Fernsehprogramm erstellen sollte.

Es waren aber auch fünf Tage, in denen wir uns näherkamen, in denen ich die Mitglieder der Gruppe liebenlernte, ihre bescheidene zurückhaltende, manchmal auch fast scheue Art, ihre unbeschreibliche Dankbarkeit. Für alles bedankten sie sich, sogar für die Mahlzeiten. Die meisten Teilnehmer, zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer, waren Bauern und Bäuerinnen, die ihr Leben meistern. Wie herrlich schmeckte der selbstgeräucherte Speck, die Wurst aus eigener Schlachtung und die Tomaten aus dem eigenen Garten – sie ließen mich an allem teilhaben.

Immer wieder habe ich über ihre Disziplin gestaunt, stets saßen sie zur angegebenen Zeit frohgestimmt und erwartungsvoll im Bus. Unvergeßlich ist mir auch das Picknick bei den Externsteinen mit Gesang und Akkordeonbegleitung, denn unter ihnen befand sich ein Chor aus sechs Frauen und zwei Männern, davon ein Akkordeonspieler, der in diesem Jahr beim Sängerwettbewerb in Litauen den 2. Preis gewonnen hatte, 1998 sogar den 1. Preis.

Nachdem der Wunsch im Ostheim aufgetaucht war, Bilder vom „alten Ostpreußen" zu sehen – alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fahrt sind gebürtig aus Nord-Ostpreußen, aus Königsberg, Allenau, Allenburg, Ebenrode, Gerdauen, Gertlauken, Insterburg, Kreuzingen, Labiau, Steinwalde, Tapiau, Tilsit –, habe ich bis Mitternacht Videofilme durchgesehen und auch einen Film gefunden, der im ersten Teil das alte Königsberg zeigte, bis zum Untergang und der Einnahme durch die russische Armee und den Abmarsch der deutschen Soldaten in sowjetische Gefangenschaft.

Den dann folgenden Aufbau Königsbergs als Kaliningrad wollten sie nicht mehr sehen. Da tauchten viele Erinnerungen auf, und im Bus setzen sich immer wieder einzelne zu mir und erzählten von ihren Kindheitserlebnissen: Marianne etwa, die nur Brüder hatte und als Mädchen besonders für den Vater das „Püppchen" war, und dann war sie auf einmal ein Niemand, ein Nichts; Renate, der die sterbende Mutter die drei kleinen Brüder anvertraute, und die andere Renate, die erst vor wenigen Monaten erfahren hat, daß sie eine Deutsche ist. Sie hatte ihre Geschichte im litauischen Fernsehen erzählt, und eine Zuschauerin erinnerte sich an die Worte der Mutter, daß sie eine Schwester verloren hätten. Der Bluttest brachte es zutage: sie sind Geschwister.

Einige sind Analphabeten, aber sie verneinen entschieden die Frage, ob sie von den litauischen Bauern ausgenutzt wurden oder, wie der Reporter von der „Hannoverschen Allgemeinen" es ausdrückte, „als Arbeitssklaven mißbraucht" wurden. „Nein", sagen sie einstimmig, „so war das nicht, die litauischen Bauern hatten ein gutes Herz, sie gaben uns zu essen und schickten uns weiter zum nächsten Bauern. Nur die kleineren Kinder behielten sie, die schnell Litauisch lernten und die deutsche Sprache ebenso schnell vergaßen, die größeren Kinder schickten sie weiter, sie hatten Angst." Litauen gehörte zur UdSSR, und es war unter Strafe verboten, Deutschen zu helfen oder vor dem Verhungern zu retten. Denen, die es doch taten, drohte bei Entdeckung Deportation.

Bewundernd sprechen sie von Luises litauischen Eltern, die sie zusammen mit den eigenen Kindern großzogen und der sie das Ingenieurstudium ermöglichten. Luise, die Leiterin des Vereins, sagte zu mir: „Ich bin wie ihre Mutter". Sie kann sich nur noch vage an die eigene Mutter erinnern: sie war blond. Luise selbst hatte noch drei Geschwister. Vor drei Jahren konnte sie zum ersten Mal eine ihrer leiblichen Schwestern in die Arme schließen.

Wir sind fast gleichaltrig, die meisten der Gruppe sind in meinem Alter. Wie leicht hätte ich das gleiche Schicksal erleiden können – und so will ich mich bemühen, in diesen wenigen Tagen ihre „Vizemutter" zu sein. Ich nehme sie an die Hand und helfe beim Einkaufen und Aussuchen der Geschenke für die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel in Litauen und achte darauf, daß sie möglichst preisgünstig einkaufen, denn die Landsmannschaft Ostpreußen hat jedem ein Taschengeld ausgezahlt.

Das ganz besondere und unvergeßliche Erlebnis dieser Deutschlandreise der Wolfskinder war aber das Wiedersehen von Robert mit seiner Schwester, die in Hannover verheiratet ist. Sie war drei Jahre alt, als sie den großen Bruder zum letzten Mal sah, sie kann sich nicht mehr erinnern, er aber sehr wohl an die kleine Schwester. Am 21. September 1999 um 9 Uhr gab es nach 54 Jahren im Ostheim in Bad Pyrmont ein Wiedersehen. Wir haben alle ein bißchen geweint, als sich Bruder und Schwester in den Armen lagen. Der Schwager übergab Luise eine Spende für die Vereinsarbeit.

Unseren letzten Abend verbrachten wir in Berlin. Der Abschied fiel mir schwer, ich habe Freunde gewonnen, zu denen ich Kontakt halten werde, zu den sechs Gruppen des Vereins der „Edelweiß-Wolfskinder" – Edelweiß deswegen, weil die Litauer damit Deutsch und Deutschland verbinden. **Uta Lüttich**

(Uta Lüttich ist Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises)

Ein Dach für Nattkischken

Spenden zur Kirchen-Renovierung

Anfang 1997 wurde die Kirche von Nattkischken, Kreis Pogegen, von einem Unglück heimgesucht: ein Kurzschluß setzte das Dach in Brand und beschädigte es schwer. Und niemand hatte das Geld, das Dach auszubessern. Regen drang ein und drohte die Kirche insgesamt in Mitleidenschaft zu ziehen.

Von diesem Unglück hörte Richard Ullrich. Er wurde im Nachbardorf Stumbragirren geboren und besuchte die Kirche von Nattkischken als Kind. Ullrich überlegte nicht lange und schrieb nicht weniger als 137 Briefe an Freunde und Bekannte mit Bitte um eine Spende zum Wiederaufbau des Kirchendaches. Auf umgerechnet etwa 11 000 Mark wurde die für die Bauarbeiten benötigte Summe geschätzt. 27 Personen erinnerten sich ihrer Heimat, antworteten und spendeten Geld.

Im Oktober 1997 war das Geld endlich beisammen, und die Arbeiten konnten beginnen. Da geschah etwas Unerwartetes: Starke Regenfälle führten dazu, daß mit den Arbeiten am Dach nicht sofort begonnen werden konnte. Als ein Spender, der etwa die Hälfte der Gesamtsumme aufgebracht hatte, sich vor Ort nach dem Fortgang der Arbeit erkundigte und sah, daß das Dach noch nicht fertig war, zog er seine in Litauen hinterlegte Summe zurück. Ullrich mußte sich nach neuen Spendern umschauen. Erst mit zweijähriger Verspätung bekam er das Geld zusammen. Diese Summe kam mit Hilfe des Oberkirchenrates Kramer von der Nordelbischen Landeskirche zusammen.

Es ist laut Heydekruger Zeitung „Silutes Rajono Laikrastis" vor allem der tatkräftigen Hilfe Ullrichs zu danken, daß die Kirche von Nattkischken wieder ihren Dienst als Gotteshaus erfüllen kann. Ein kürzlich eingeweihter Gedenkstein erinnert heute daran. Ullrich kümmert sich heute nicht nur um die Pflege der Kirche, ihrer Fenster, der elektrischen Installationen und der Außenanlage, sondern auch um bedürftige Menschen in Rukken, Nattkischken und anderen umliegenden Dörfern. **BN**



zum 101. Geburtstag

Lottermoser, Gustav, aus Grieben, Kreis Ebenrode, jetzt Belkauerweg 5, 39578 Ünglingen, am 29. Oktober

zum 97. Geburtstag

Bahr, Emil, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Brüggekoppel 25, 24613 Aukrug, am 29. Oktober

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112, 81739 München, am 26. Oktober

Sticklorat, Margarete, geb. Salz, aus Wehlau, Pregelstraße 20, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 26. Oktober

zum 96. Geburtstag

Dummentat, Ida, geb. Rupsch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ätzweide 4, 67659 Kaiserslautern-Erfenbach, am 27. Oktober

Oberüber, Hermann, aus Treuburg, Bahnhofstraße 36, jetzt Ulmenallee 7, 25421 Pinneberg, am 31. Oktober

Poschmann, Willy, aus Cranz, jetzt Neckarstraße 9, 51149 Köln, am 30. Oktober

Strauß, Friedrich, aus Gumbinnen und Königsberg, jetzt Erlenweg 5, 86825 Bad Wörishofen, am 18. Oktober

zum 95. Geburtstag

Arndt, Alfred, aus Heiligenbeil, jetzt Bungerskamp 13, 26789 Leer, am 29. Oktober

Bartek, Benno, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kronengasse 10, 80050 Villingen, am 31. Oktober

Brünning, Else, geb. Matschkus, aus Sanditten-Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 5, 29643 Neuenkirchen, am 25. Oktober

Lau, Hans, aus Heiligenbeil, jetzt Lucile-Grahn-Straße 35, 81675 München, am 26. Oktober

Ott, Gertrud, geb. Samusch, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 48, jetzt Westerwaldstraße 13, 44805 Bochum, am 28. Oktober

zum 94. Geburtstag

Dors, Emil, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 24, 57223 Kreuztal, am 29. Oktober

Lapus, Auguste, aus Heiligenbeil, jetzt Altersheim, 25761 Hedwigenkoog, am 29. Oktober

Petraschewsky, Hedwig, geb. Unthan, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Südstraße 8, 23738 Beschendorf, am 29. Oktober

Skwirba, Minna, geb. Kowalewski, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 45, 38259 Salzgitter, am 26. Oktober

zum 93. Geburtstag

Bartsch, Gertrud, geb. Kimter, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 45549 Sprockhövel, am 31. Oktober

Koszack, Charlotte, aus Lötzen, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 23, 97422 Schweinfurt, am 31. Oktober

Kroß, Lotte, aus Heiligenbeil, jetzt Pommernweg 20, 24782 Büdeldorf, am 30. Oktober

Wagenzik, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 25. Oktober

zum 92. Geburtstag

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126A, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

Hinzke, Gerhard, aus Heiligenbeil, jetzt Länderallee 27, 14052 Berlin, am 31. Oktober

Orrisch, Willi, aus Königsberg, jetzt Kampstraße 4, 45355 Essen, am 24. Oktober

Wolff, Irmgard, geb. Marx, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Haagweg 5, 61231 Bad Nauheim, am 29. Oktober

zum 91. Geburtstag

Abt, Karl, aus Pobethen, jetzt Stotelerbergstraße 11, 27711 Scharbeckstotel, am 31. Oktober

Dienhardt, Walter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf, am 26. Oktober

Jankuhn, Charlotte, geb. Sommer, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Antonie-Anger 42, 31061 Alfeld/Leine, am 30. Oktober

Kuhn, Herta, geb. Thiel, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Münzgasse 5, 66953 Pirmasens, am 29. Oktober

Sakuth, Kurt, aus Pillkoppen/Pillau, Kreis Fischhausen, jetzt Warteburgweg 11, 23774 Heiligenhafen, am 27. Oktober

zum 90. Geburtstag

Assmann, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Westerburgstraße 5, 34119 Kassel, am 31. Oktober

Blumenroth, Elli, geb. Malunat, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Diek 65, Altenpflegeheim, 42277 Wuppertal, am 29. Oktober

Deim, Erika, geb. Deim, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Grenzdamm 4, 25421 Pinneberg, am 31. Oktober

Donalies, Herta, geb. Bour, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 7, 42579 Heiligenhaus, am 29. Oktober

Estner, Charlotte, geb. Reichelt, aus Großseedorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Unser-Fritz-Straße 7a, 44649 Herne, am 25. Oktober

Kroeske, Maria-Luisa, aus Liska-Schaaken 2, jetzt Römerstraße 16, 79379 Müllheim, am 25. Oktober

Lepschies, Elfriede, geb. Schukat, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ehnernstraße 28, 26121 Oldenburg, am 26. Oktober

Lörchner, Irmgard, aus Mäken, jetzt AWO-Heim, Buchenbacher Anlage 27, 91054 Erlangen, am 28. Oktober

Moehrke, Artur, aus Gedwangen, Kreis Lyck, jetzt Sandberg 22B, 21244 Buchholz, am 27. Oktober

Waldeck, Herta, geb. Stachowiak, aus Allenstein, jetzt Im Stock 9, 21423 Winsen, am 29. Oktober

Zimmermann, Lieselotte, verw. Genserowski, aus Pobethen, jetzt Am hohen Tore 4a, 38118 Braunschweig, am 18. Oktober

zum 85. Geburtstag

Franz, Herta, aus Quednau 4, jetzt Berliner Straße 14, 23714 Malente, am 31. Oktober

Gutt, Erich, aus Powunden 1, jetzt Bauernfeindstraße 7, 80939 München, am 31. Oktober

Hasslinger, Edith, geb. Willumeit, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kanalgasse 3, A-7201 Neudörfl/Österreich, am 27. Oktober

Krause, Johann, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 10, jetzt Bahnhofstraße 271, 08396 Waldenburg, am 29. Oktober

Seifried, Frieda, geb. Drawert, aus Schulzenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Altenhofstraße 23, 30890 Barsinghausen, am 29. Oktober

Springer, Erna, geb. Meyer, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt J.-R.-Becker-Straße 20, 19406 Dabel, am 25. Oktober

Szeszat, Gerda, geb. Sandeck, aus Königsberg, Steile Straße 11a, jetzt Dummentalerweg 32, 97688 Bad Kissingen, am 12. Oktober

Schmidt, Edith, geb. Bietteck, aus Lötzen, jetzt Am Rathaus 5, 34513 Waldeck, am 29. Oktober

Zerner, Hans-Joachim (früherer Name Zeranski), aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Richardplatz 2B, 12055 Berlin, am 28. Oktober

zum 80. Geburtstag

Arnold, Gertrud, aus Lyck, Danziger Straße 18, jetzt Schwarzburgstraße 9, 07552 Gera, am 29. Oktober

Balduhn, Ernst-Ludwig, aus Bulitten 5, jetzt Auf dem Gipsberg 5, 30952 Ronnenberg, am 27. Oktober

Baumgart, Herbert, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorotheenstraße 161, 46537 Dinslaken, am 25. Oktober

Bekmann, Lieselotte, geb. Jodjohn, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kieselstraße 8, 40235 Düsseldorf, am 27. Oktober

Bischof, Hildegard, aus Powunden 1, jetzt Kopenhagener Straße 4, 26127 Oldenburg, am 29. Oktober

Buchta, Gertrud, geb. Wisbar, aus Köllm-Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzäckerring 16, 88048 Friedrichshafen, am 26. Oktober

Drescher, Heinz, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt August-Bebel-Straße 2f, 39221 Biere, am 31. Oktober

Ehmer, Hilde, geb. Littow, aus Treuburg, jetzt Löher Weg 5, 57462 Olpe, am 28. Oktober

Engelhardt, Paul, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Diepenbeck 5, 45527 Hattingen, am 29. Oktober

Evers, Lilly, geb. Rogowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 54, jetzt Treptower Straße 23, 17109 Demmin, am 26. Oktober

Grüneberg, Charlotte, geb. Massat, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Müllerweg 47, 64850 Schaafheim, am 29. Oktober

Helm, Hilde, geb. Klimaschewski, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52a, 30451 Hannover, am 30. Oktober

Hitzigrat, Walter, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt Ploggensee-Ring 59, 23936 Grevesmühlen, am 28. Oktober

Isermann, Waltraut, geb. Skerat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Loheide 13, Haus Kranich, 33609 Bielefeld, am 26. Oktober

Kanigowski, Karl, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Im Ahlfeld 1, 44793 Bochum, am 30. Oktober

Kidzio, Helmut, aus Gumbinnen, jetzt Fuchsweg 90, 38448 Wolfsburg, am 27. Oktober

Kießlich, Frida, geb. Rinau, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Weinhüblerstraße 8, 02829 Kunnerwitz, am 25. Oktober

Kolodzey, Kurt, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Angel 8, 59269 Beckum, am 26. Oktober

Fortsetzung auf Seite 18

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 23. Oktober, 9.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Alles in bester Verfassung? – Polen, die neue Republik

Sonnabend, 23. Oktober, 22 Uhr, N3-Fernsehen: Die Barrings (Verfilmung des ostpreußischen Familienromans aus dem Jahre 1955)

Sonntag, 24. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein hochprozentiges „Schlubberchen" (Danziger Geschichte rund um den berühmten Lachs)

Sonntag, 24. Oktober, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Standorte, Standpunkte – Die Deutschen in der Welt)

Sonntag, 24. Oktober, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport (Moderationsorte sind Memel und die Kurische Nehrung)

Sonntag, 24. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (21. Spione – KGB contra CIA; 1944–1994)

Montag, 25. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Weichsel (1. Von der Quelle bis vor Warschau)

Dienstag, 26. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Weichsel (2. Von Warschau bis zum Meer)

Dienstag, 26. Oktober, 23.05 Uhr, Südwest-Fernsehen: Auf Gebeine gebaut (Dokumentation über den nie vollendeten Bau der „großen Stalin-Eisenbahn")

Donnerstag, 28. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege: Hinterpommern (Die Ostseeküste von Stettin bis Leba)

Donnerstag, 28. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 29. Oktober, 16.30 Uhr, 3Sat-Fernsehen: In der Slowakei (Die Zips am Fuße der Hohen Tatra und ihre deutschen Wurzeln)

Sonntag, 31. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Alte Kulturräume wiederentdeckt (Bonner Werkstatt restauriert eine Prager Orgel)

Sonntag, 31. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (22. Reagan – Gorbatschow. Der Krieg der Sterne; 1981–1988)

Montag, 1. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Immer noch zwischen Himmel und Erde (Adele Piekut aus Jelen bei Bromberg erzählt)

Montag, 1. November, 15 Uhr, MDR-Kultur: Studio spezial: Nomaden sind wir gewesen (Migration und neue Heimat)

Montag, 1. November, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Das Jahr 1949 (Die Gründung der beiden deutschen Staaten)

Dienstag, 2. November, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege: Posen und das Posener Land

Mittwoch, 3. November, 15.45 Uhr, WDR-Fernsehen: Reisewege: Posen und das Posener Land

Mittwoch, 3. November, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege: Die Oder (Lebensader, Lebensgrenze)

Mittwoch, 3. November, 23.05 Uhr, ARD: Kinderland ist abgebrannt (Jugendliche im Dritten Reich)

Donnerstag, 4. November, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege: Die Memel (So fern und doch so nah)

Donnerstag, 4. November, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 4. November, 21.05 Uhr, ARD: Als die Mauer fiel

Freitag, 5. November, 22.10 Uhr, arte-Fernsehen: Die Wolga – Die Menschen, der Fluß

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Erinnerungsfoto 1211



Konfirmation – 22. März 1951, Kirche Großpostwitz/Oberlausitz, Kreis Bautzen – *Im Oktober/November 1947 kamen über 3000 „anhanglose" Kinder aus dem nördlichen Ostpreußen. Ungefähr 500 von ihnen wurden nach der Quarantäne in Kleinwelka und über das Weihnachtsfest 1947 bei Gasteltern u. a. im Kirchspiel Großpostwitz untergebracht. Viele der Gasteltern nahmen die Kinder in Pflege. Einige von ihnen gingen später in den Westen und sogar ins Ausland. Das Bild wurde von Christel Stutzki, seit 1960 in den USA, zur Verfügung gestellt. Bekannte Namen: Gerda Matzkau, Traute Boywitz, Erika Brödecker, Ingetraut Liedke, Renate Riechert, Erika Könsler. Wer erkennt sich und kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1211" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin Christa Pfeiler-Iwohn weitergeleitet.* **M. M.**

Heimattreffen 1999

23. /24. Oktober, **Königsberg-Stadt**: Jahreshaupttreffen. Provinzialloge, Mozartsaal, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg.
23. /24. Oktober, **Königsberg-Land**: Hauptkreistreffen. Minden.
24. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen. Pritzwalker Hof, Pritzwalk.
5. –7. November, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus (Jugendherberge), 27356 Rotenburg/Wümme.
27. November, **Braunsberg**: Regionaltreffen. Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.
27. November, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Café Scholz, Ecke Blut-/Langestraße, 19370 Parchim.
28. November, **Rößel**: Treffen mit hl. Messe. Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, 41460 Neuss.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) – Annähernd 1000 Besucher – mehrere von ihnen zum ersten Mal – aus nah und fern, u. a. aus den Vereinigten Staaten, Kanada, Schweden und den neuen Bundesländern, bekundeten durch ihr Erscheinen zum 50jährigen Bestehen der Angerburger Kreisgemeinschaft erneut ihre Verbundenheit zur ostpreußischen Heimat. 50 Jahre Kreisgemeinschaft, 45 Jahre Patenschaft mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme) sind Anlaß, einen Rückblick über das Geschehen in den vergangenen 50 Jahren zu halten, den verschiedenen Verantwortlichen für ihren Einsatz zu danken und der Toten zu gedenken. An den Gräbern von Oberkreisdirektor Helmut Janßen, Franz Jordan und Bernd Braumüller in Rotenburg hatte der Kreisausschuß Blumen niedergelegt. Vor der Kreistagssitzung versammelten sich die Anwesenden im Amtshofpark beim Kreishaus am Gedenkstein bei der Angerburger Eiche, die vor 30 Jahren gepflanzt wurde, in stiller Rückbesinnung und im Gedenken an die Verstorbenen, die an anderen Orten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Kreistagssitzung – Zu Beginn der öffentlichen Kreistagssitzung gedachte Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler der Toten des letzten Jahres und nannte stellvertretend Bernd Braumüller und Heinz Rosenfeld. „Die Patenschaft hat für mich eine besondere Bedeutung", sagte Landrat Wilhelm Brunkhorst in seiner Ansprache und ging in seinen weiteren Ausführungen auf die entstandenen Kontakte zu den jetzt polnisch verwalteten Kreisen Angerburg und Stuhm ein, die zunehmend von gegenseitigem Verständnis geprägt sind. So habe er während einer Fahrt in den Landkreis Stuhm im Sommer des Jahres zwei Gedenksteine in Erinnerung an die vertriebenen Deutschen auf dem evangelischen und katholischen Friedhof enthüllen dürfen. Herta Andrulonis, die Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft Mauersee", die zusammen mit dem stellvertretenden Leiter des Volkskulturmuseums und mehreren anderen Mitgliedern des Deutschen Vereins nach Rotenburg gekommen war, berichtete von ihrer Arbeit, die in ihrem jetzigen Umfang ohne die Unterstützung des Landkreises Rotenburg, der Kreisgemeinschaft Angerburg und mehrerer Einzelpersonen nicht möglich wäre. Der stellvertretende Leiter des Volkskulturmuseums, J. M. Lapo, ging auf die Vorhaben des Museums in der nächsten Zeit ein und bat um entsprechendes Material für die im nächsten Jahr in den Monaten Mai bis Juli geplante Ausstellung über alte Angerburger Familien. Um Unterstützung bat er auch bei der Herausgabe eines historischen Atlas zusammen mit der Universität Thorn und eines Buches über polnische Ortsnamen, in dem auch die deutschen Namen erwähnt werden sollen. In seinem Tätigkeitsbericht ging Kreisvertreter Milthaler auf die verschiedenen Aktivitäten in der Kreisgemeinschaft ein und berichtete von seinen zweimaligen Besuchen in Angerburg, einmal auf Einladung der polnischen Jäger zum Hubertustag – dabei konnte er einen Bildbericht über die Jagd vor 1945 geben – und zum anderen zur Eröffnung der Ausstellung „Walter von Sanden-Guja – Naturwissenschaftler aus Ostpreußen" im Volkskulturmuseum. Die von Dr. Christoph Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zusammengestellte Ausstellung hatte er zusammen mit diesem und Werner Grisar nach Angerburg gebracht. Im weiteren Verlauf der Sitzung gab Horst Labusch Informationen über den Heimatbrief, und Bärbel Lehmann berichtete über ihre vielfältige, umfangreiche Arbeit in der Geschäftsstelle und im Archiv.

Kreisausschuß – Bei der satzungsgemäß erforderlichen Neuwahl wurden Friedrich-Karl Milthaler und seine beiden Stellvertreter Kurt-Werner Sadowski und Christine Felchner sowie die weiteren Kreisausschußmitglieder Brigitte Jünther und Horst Labusch wiedergewählt. Anstelle der auf eigenen Wunsch zurückgetretenen Alfred Sager und Gerhard Fabritz wurden Günther Kuhn und Horst Bieber gewählt.

Kreisrundfahrt – Die in diesem Jahr wieder durchgeführte Kreisrundfahrt fand großen Anklang, verstand es doch Baudirektor Ulrich Nickel als Reisebegleiter, die Teilnehmer durch landschaftlich besonders schöne Gebiete zu führen und die Dörfer und kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten in anschaulicher und humorvoller Weise zu erläutern. Am Sonnabend abend begeisterte der Posaunenchor Bremen-Grambke unter der Leitung des aus Benkheim stammenden Werner Urban mit einem ostpreußisch geprägten Programm die Zuschauer im gut gefüllten Bürgersaal. Am Sonntag vormittag nahmen viele Besucher am Festgottesdienst in der Michaeliskirche teil.

Feierstunde – Nach der musikalischen Einstimmung durch die Rotenburger Jagdhornbläser und dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes sprachen Landrat Wilhelm Brunkhorst und die Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft Mauersee", Herta Andrulonis, Grußworte. In seiner Rede gab der Rastenburger Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff einen Rückblick auf das 50jährige Bestehen der Kreisgemeinschaft Angerburg und die beispielhafte 45jährige Patenschaft mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme). In seinen weiteren Ausführungen unterstrich er die Bedeutung, das geschichtliche und kulturelle Erbe Ostpreußens als Teil der ganzen deutschen Kultur zu bewahren, zu pflegen und weiterzuentwickeln. Hilgendorff ging dabei auf die Arbeit der beiden Kulturstätten Ellingen und Lüneburg ein, die nicht nur die Bewahrung des ostpreußischen Kulturgutes umfaßt, sondern in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit den polnischen, russischen und litauischen Einrichtungen eine besondere Stellung einnimmt, und richtete an alle Abgeordneten die Bitte, sich dafür einzusetzen, daß Ellingen erhalten bleibt. Nach der neuen Konzeption soll Ellingen nicht mehr gefördert werden. In seinem Schlußwort dankte Kreisvertreter Milthaler dem Landkreis Rotenburg für die 45 Jahre währende aktive Patenschaft. Er dankte darüber hinaus dem Heimatbund und dem Ratsgymnasium sowie allen Mitwirkenden für ihre Arbeit und ihren Einsatz. Wie in den Vorjahren hatten mehrere Dorfgemeinschaften ihre Sammlungen von Bildern, Modellen und Texten in gesonderten Klassenräumen des Ratsgymnasiums ausgestellt und erfreuten sich eines lebhaften Besuches. Auch an den anderen Treffpunkten im Angerburger Zimmer im Obergeschoß des Heimatmuseums bei der von Gerhard Wendenhorst gezeigten Ausstellung „Handzeichnungen in verschiedenen Techniken", an den Büchertischen im Ratsgymnasium und im Bürgersaal herrschte reges Leben. Es gab wieder ein herzliches heimatliches Miteinander, und da wie immer die Zeit zum Auserzählen nicht reichte, verabschiedete man sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr beim Deutschlandtreffen in Leipzig und bei den Angerburger Tagen in Rotenburg (Wümme)."

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Hauptkreistreffen – Es ist schon Tradition, daß alljährlich am 2. Wochenende im September die Ebenroder in der Winsener Stadthalle ihr Hauptkreistreffen durchführen. Seit nunmehr 27 Jahren versammeln sich die Landsleute unseres Heimatkreises in der Luhe-Stadt zwischen Hamburg und Lüneburg, um Freunde, Verwandte und Nachbarn wiederzusehen, um aber auch Aktuelles aus der Heimatregion zu erfahren. Die jungen Jahrgänge der Erlebnisgeneration und die Angehörigen haben darüber hinaus die Gelegenheit, mehr über die Heimat der Eltern und Großeltern zu erfahren. Flaggenschmuck vor der Stadthalle und sinnvolle Ausstellungen im Foyer gaben dem Veranstaltungsort eine besondere heimatliche Atmosphäre. Für den Sonnabend vormittag stand der „Ebenroder Frühschoppen" mit Diskussionen in kleinen Gruppen auf dem Programm. Für besonders interessierte Teilnehmer war bereits in den Vormittagsstunden der Stand der Familienforscher sehr gefragt. Eine besondere Aufmerksamkeit fanden auch die ausgewählten Ausstellungen im Foyer der Stadthalle, wobei der ehemalige Zeichenlehrer des Ebenroder Gymnasiums, Bruno Ludat, der auch über die Grenzen des Kreises Ebenrode bekannt war, durch seine Werke als Künstler herausgestellt wurde. Die Originale seiner Bilder befinden sich zum Teil im Ostpreußischen Landesmuseum. Durch besonderes Bildmaterial wurde die Bedeutung der ehemaligen Pferdezuchtstätte Trakehnen für uns Ebenroder deutlich gemacht. Große Beachtung fanden ferner die zahlreichen Bilder von ausgezeichneter Qualität von der Reise 1999 durch Ostpreußen, die uns Helmut Annuss und Günther Papke zur Verfügung gestellt hatten. Über den Verlauf der am Nachmittag durchgeführten Mitgliederversammlung ist bereits in der 40. Folge berichtet worden. Der folgende festliche Gottesdienst mit der Feier des heiligen Abendmahls in der St. Marienkirche zu Winsen wurde wie in den Vorjahren durch Pastor i. R. Arnulf Werwaht vorbereitet und durchgeführt. Mit einem geselligen Beisammensein, bei dem Lm. Günter Papke Einlagen in ostpreußischer Mundart vortrug, endete der erste Tag der Veranstaltung.

Feierstunde – Der Sonntag begann mit der Kranzniederlegung auf dem Winsener Friedhof, die erstmalig durch Pfarrer i. R. Kurt Mielke vorgenommen wurde. Ein besonderer Höhepunkt war dann die Feierstunde im vollbesetzten Saal der Stadthalle, die von Kreisvertreter Paul Heinacher eröffnet wurde. Bei der Begrüßung der Ehrengäste fand er aus besonderem Anlaß herzliche Dankesworte für Dietrich v. Lenski-Kattenau, der trotz großer Beschwerden noch einmal den Weg zu seinen Ebenroder Landsleuten gefunden hatte. Die musikalische Umrahmung der Feierstunde erfolgte erneut durch die Singgemeinschaft Vierhöfen unter der Leitung von Isabell Maack. Große Beachtung fand die Ansprache von Hans Heckel, Redakteur des *Ostpreußenblatts*, über das Thema „Die Geschichte geht verloren – Vertriebene und das Bild der Deutschen von sich selbst". Ein positives Echo fanden auch die Aussagen von René Nehring, der als Vertreter der Ostpreußischen Jugend sprach. Nach zweieinhalb Jahren hatten die Teilnehmer dann endlich auch die Möglichkeit, im Rahmen eines Pendelverkehrs die neu gestalteten Räume der „Ebenroder Heimatstube" in der Rote-Kreuz-Straße aufzusuchen. Abschließend sei zu bemerken, daß nach intensiver Vorbereitung des Programms eine erfolgreiche Veranstaltung – auch von der Besucherzahl her – abgeschlossen werden konnte. Es darf an dieser Stelle der Wunsch des Kreisvertreters während der Mitgliederversammlung wiederholt werden, wonach möglichst viele Landsleute bei der Vorbereitung derartiger Veranstaltungen mit einzubeziehen sind. Vorschläge sind dem Kreisvertreter schriftlich direkt zu übersenden. Das gilt besonders zur Vorbereitung des Jubiläums-Hauptkreistreffens „50 Jahre Kreisgemeinschaft" am 9. und 10. September im Jahr 2000.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ortstreffen Neukuhren – Am Sonnabend, 23. Oktober, treffen sich die in Süddeutschland wohnenden Heimatfreunde in der Fliegerschänke Alter Adler im Haus der Ost- und Westpreußenstiftung, Ferdinand-Schulz-Allee, Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim, Telefon 0 89/3 15 11 34. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Renate Block, Angelsunder Weg 44, 24943 Flensburg, Telefon 04 61/6 16 50.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

Hilfsaktionen für Gumbinnen – Neben der Hilfe zur Schulspeisung für bedürftige Kinder in Gumbinnen, über die bereits berichtet wurde, gab es in der gleichen Zeit noch eine große Zahl von Initiativen und Spenden für die Menschen in der Stadt und im Rayon Gumbinnen. So wurden in Altdorf/Landshut, in Schwalmstadt und bei Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft Kleidersammlungen organisiert. Hiervon erreichten bei den verschiedensten Fahrten eine Vielzahl an gefüllten Koffern und Paketen ihr Ziel in der Stadt Gumbinnen und in den Dörfern. Hinzu kommen noch die vielen Einzelspenden, die von Reisenden direkt mitgenommen und an befreundete Familien abgegeben wurden. Auch die Hilfe zur Selbsthilfe ist besonders hervorzuheben, da diese dazu beiträgt, daß die Menschen in unserer Heimat in die Lage versetzt werden, die größte Not aus eigener Kraft zu überwinden. So erhielt Nemmersdorf einen großen Backofen und Unterrichtsmaterial für die Schule. Hochfließ, Ohldorf und Großwaltersdorf erhielten Saatgut, Gartengeräte und Maschinen für die Schulwerkstatt und Malwen Sportgeräte und Einrichtungen für das Heimatmuseum. Kanthausen, welches jetzt zum Rayon Insterburg gehört, erhielt Gartengeräte, Saatgut und Mittel zum Kauf eines zur Aufzucht bestimmten Kalbes. Die buchtechnische Abrechnung aller eingegangenen Finanzmittel sowie deren Verteilung erfolgte durch Lm. Richard Mayer. Die Kosten für alle Hilfsmaßnahmen betrugen 35 047,09 DM. Davon fielen 27 524,12 DM auf Schulspeisung, 5913,67 DM auf sonstige Hilfen, 1500 DM auf Transport- und Fernsprechkosten und 109,30 DM auf Kosten des Geldverkehrs. An den Kosten hat sich die Kreisgemeinschaft mit 17 000 DM beteiligt. 17 770 DM gingen aus Spenden in Altdorf ein. In dem Betrag der Kreisgemeinschaft ist eine Spende der Ehemaligen in Höhe von 3500 DM enthalten. Aus dieser Kostenaufstellung ergibt sich, daß 277,09 DM mehr ausgegeben als aufgebracht wurden. Dieser Betrag wurde von Lm. Mayer vorgeschossen. Der Kreisvorsitzende Arthur Klementz bedankt sich herzlich bei allen bekannten und unbekannten Spendern sowie bei den Landsleuten, die aktiv an der Durchführung der Aktionen beteiligt waren.

Vorweihnachtliches Treffen in Hamburg – Am Sonnabend, 11. Dezember, findet im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahnhaltestelle Messehallen) in Hamburg ein besinnliches, vorweihnachtliches Treffen der Gumbinner statt. Der Organisator des Treffens würde sich über einen zahlreichen Besuch der Veranstaltung und eigene Beiträge durch die Besucher freuen. Kontaktadresse: Fritz Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon 0 40/6 01 64 80.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

7. Sondertreffen der Gemeinde Brandenburg in Rotenburg/Wümme – Zu diesem traditionellen Treffen gehören natürlich auch die Ortsteile Alt Keinen, B-Chausseehaus, Brandenburger Heide, Forsthaus, B-Mühle, Bruch, Einsam, Friedrichshof, Klein Hoppenbruch, Korschenruh, Regienenhof und Tengen. Im Jahr 1939 lebten hier 1596 Einwohner. Auch die Landsleute aus Pinnau, das ehemals 67 Einwohner hatte, sind eingeladen sowie die früheren Bewohner von Pokarben mit den Ortsteilen Albehnen, Dümpelkrug, Honigbaum und Neu Dümpelkrug. Hier lebten 273 Menschen. Hinzu kommt noch der Ort Schoyschen mit den Ortsteilen Kamnicken, Kranzberg und Morken. Das Treffen ist also wieder für das gesamte Kirchspiel vorgesehen. Landsmann Prof. Dr. U. E. Klein hat bereits im September schriftlich zum 7. Sondertreffen eingeladen. Jeder ist herzlich willkommen. Das Treffen findet vom 5. bis 7. November im Helmut-Tietje-Haus, Verdener Straße 102, 27356 Rotenburg/Wümme, statt. Die Kosten für den 6. und 7. November mit Übernachtung betragen 74,50 DM (Einzelzimmer 79,50). Anmeldungen bitte bis zum 30. Oktober bei Prof. Klein, Am Stoß 36, 57234 Wilnsdorf, Telefon 02 71/39 02 56. Der Teilnehmerbetrag ist auf das Konto der Sparkasse Siegen, BLZ 460 500 01, Konto-Nr. 1875996, zu überweisen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Das Königsberger Treffen findet am Sonnabend, 23., und Sonntag, 24. Oktober, in Hamburg, Provinzialloge,

Moorweidenstraße, ganz in der Nähe vom Dammtorbahnhof statt. Am Sonnabend, 23. Oktober, liest um 14 Uhr zunächst Ruth Geede aus ihren Werken. Um 15 Uhr erfolgt die offizielle Eröffnung durch den Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt. Im Anschluß hält Christian Papendick einen Diavortrag zum Thema „Königsberg und die Kurische Nehrung heute". Die musikalische Umrahmung obliegt dem Ostpreußenchor Hamburg. Einlaß ist an beiden Tagen um 10 Uhr. Am Sonntag, 24. Oktober, beginnt um 11 Uhr die Feierstunde, Festredner ist Dr. Christean Wagner. Wir feiern „50 Jahre Stadtgemeinschaft Königsberg Pr." und „20 Jahre Königsberger Gruppe in Hamburg."

„Geschichte der Stadt Königsberg" – Durch die großzügige Unterstützung eines Sponsors können wir Ihnen die „Geschichte der Stadt Königsberg" in drei Bänden zum Preis von 120 DM (Normalpreis 198 DM) anbieten. Interessenten melden sich bitte bei der Geschäftsstelle, Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen.

Heimatgruppe Dortmund – Mit über 100 Teilnehmern an den Parallelveranstaltungen der Gruppe waren auch diese wieder ein positives Erlebnis. Zu den beiden Zusammenkünften kamen auch wieder Freunde aus der Umgebung angereist, die sich nach dem Tag der Heimat gern ihrer Heimat erinnerten. Das Band zur alten Ordens-, Hanse-, Residenz- und Hauptstadt Ostpreußens bleibt ungelöst. So wurden interessiert die Ausführungen eines Berichtes verfolgt, die Königsberg heute vorstellten. Auch ein Diavortrag mit Aufnahmen, die im September in der Pregelstadt gemacht wurden, stieß auf reges Interesse. Sie ließen geringe positive Veränderungen in der Heimat erkennen. Darüber hinaus wurde auch über Fahrten gesprochen, die im nächsten Jahr in die Heimat gehen sollen. Angedacht wurde eine Reise vom 23. Juni bis 2. Juli an den Pregel und nach Rauschen. Kontaktadresse: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Altstädtische Knaben-Mittelschule – Das diesjährige Treffen findet am 23. und 24. Oktober in der Provinzialloge, Moorweidenstraße 36, in Hamburg statt. Einlaß ist an beiden Tagen um 10 Uhr. Kontaktadresse: Gerhard Jelonnek, Telefon 0 40/5 25 68 68.

Ottokar-Schule – Da unsere Schule am 15. Oktober 1900 eingeweiht wurde, feiert sie demnach im Jahr 2000 ihr 100jähriges Jubiläum. Dies wäre wahrlich ein Grund, unser nächstes Treffen in Königsberg stattfinden zu lassen. Als Vorsitzender der Schulgemeinschaft Ottokar-Schule bittet Siegfried Kabbeck, Ulmenweg 12, 34414 Warburg, alle 150 Mitglieder der Schulgemeinschaft um schriftliche Stellungnahme bis zum 15. November, ob das Jubiläum tatsächlich in der Heimatstadt (Anfang September) oder doch lieber im Westen begangen werden soll. Alle ihm bekannten Mitglieder erhalten zudem hierüber ein gesondertes Rundschreiben. Auch kann bei Siegfried Kabbeck gegen einen Kostenbeitrag von 5 DM in Briefmarken die neueste Namensliste angefordert werden. Die Ottokar-Schule ist nach einer Renovierung im Juni 1999 zu neuem Leben erwacht. Sie beherbergt jetzt eine Schule für Kunsterziehung (Musik, Ballett und Malen).

Tragheimer Mädchen-Mittelschule – Zum fünften Mal trafen sich ehemalige Schülerinnen des Abgangsjahrgangs 1941 (Rektor Kowalsky) im Ostheim in Bad Pyrmont. Wieder konnte man eine „Neue" begrüßen. Leider gab es auch einen traurigen Anlaß: Im Frühjahr waren zwei Ehemänner, die die Treffen immer begleitet hatten, verstorben. Die Anwesenden gedachten ihrer mit einer Schweigeminute. Bei herrlichem Wetter konnte man die Tage genießen. Vor allem der Kurpark mit seinem Palmengarten war diesmal besonders schön und lud zu Spaziergängen ein. Abends gab es Videofilmvorführungen. Ein Film zeigte einen Rückblick auf die vorherigen Treffen, und ein weiterer erinnerte an unsere Heimatstadt Königsberg. Darüber hinaus konnte eine Teilnehmerin wieder über ihre Reise nach Ostpreußen berichten, und viele Fotos machten die Runde. Ein Höhepunkt war die Busfahrt durch das schöne Weserbergland mit Besuch von Bodenwerder, der Heimat des Lügenbarons v. Münchhausen, und durch das lippische Land. Leider waren die Tage wieder viel zu kurz, doch der Termin für das nächste Jahr steht bereits fest: vom 24. bis 27. August 2000 im Ostheim in Bad Pyrmont. Kontaktadresse: Annemarie Fidorra, Friedrich-Ebert-Straße 101, 47226 Duisburg, Telefon 0 20 65/7 51 56.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler Königsberg – Bereits zum 15. Mal trafen sich die Ponarther Mittelschüler mit Freunden und Landsleuten in Bad Meinberg. Das alljährliche Treffen war auch diesmal wieder ein Bekenntnis zur Heimat. Auch in diesem Jahr standen Ponarth und Königsberg im Mittelpunkt. Obwohl ein umfangreiches Rahmenprogramm zu bewältigen war, blieb genügend Zeit für viele persönliche Gespräche. Es ist stets eine Freude für alle Teilnehmer, daß immer wieder Ehemalige aus dem Kreis hinzukommen. Nachdem am ersten Tag der Zusammenkunft den angereisten Ponarthern Zeit fürs Plachandern zugedacht war, fand am folgenden Tag zunächst die Jahreshauptversammlung statt, die ein positives Bild aufzeigte. Danach ging man zur Tagesordnung über. Der stellvertretende Vorsitzende Arno Herrmann gedachte der Toten. Der Schatzmeister Werner Gutzeit zog eine positive Bilanz und erinnerte in seinen Ausführungen humorvoll daran, daß seit Gründung der Vereinigung der Mitgliederbeitrag unverändert geblieben ist. Durch Spenden ist das Überleben ins nächste Jahrtausend gesichert. In seinem Jahresbericht konnte Horst Glaß manches Interessante von seinem Septemberbesuch in Ponarth und Königsberg berichten. Der Vormittag wurde mit der Entscheidung beendet, sich auch im Jahr 2000 vom 6. bis 8. Oktober wieder im Bad Meinberg zu treffen. Der Nachmittag war für persönliche Gespräche vorgesehen. Außerdem standen Diavorführungen auf dem Programm. Zunächst berichtete Sigrid Krüger mit gelungenen Aufnahmen von ihrer Fahrt zur Kurischen Nehrung. Daran schloß sich ein Diabesuch in Ponarth. In gewohnter Weise wurde dann der Festabend durchgeführt. Bei flotten Weisen wurde das Tanzbein geschwungen, und mancher gelungene Wortbeitrag erfreute die Versammelten. Eine Überraschung gab es für Horst Glaß, als die kleine Combo ein Lied spielte, daß der Königsberger Chef der dortigen Sinfonie, Arkadi Feldmann, nach einem Text des Überraschten vertont hatte. Die Ponarther besuchten noch gemeinsam den Gottesdienst in der Bad Meinberger Kirche, dessen Gestaltung in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden, Pfarrer i. R. Arno Herrmann, lag. Das Versprechen, im nächsten Jahr wieder das Jahrestreffen zu besuchen, war sicher kein Lippenbekenntnis, genauso wenig wie die Teilnahmebereitschaft vieler Angereister, vom 23. Juni bis 2. Juli nach Hause zu fahren, um sich im Südpark zusammenzufinden. Auskunft zur Reise und zum Treffen 2000 in Bad Meinberg gibt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 68, Fax 05 71/ 8 07-22 94, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Kreistreffen in Minden – Das endgültige Programm für das Kreistreffen am 23. und 24. Oktober in der Mindener Stadthalle sieht wie folgt aus: Am Sonnabend, 23. Oktober, wird die Stadthalle um 10 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr erfolgt die Begrüßung und Eröffnung durch den Kreisvertreter Helmut Borkowski. Die Feierstunde wurde in diesem Jahr auf vielfachen Wunsch auf den Sonnabend vorverlegt, Beginn um 14.30 Uhr. Die Feierstunde wird musikalisch begleitet vom Gemischten Chor Hahlen. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter wird die Festrede vom Landrat des Patenkreises Minden-Lübbecke, Wilhelm Krömer, gehalten. Nach der Totenehrung durch Helmut Borkowski wird seine Stellvertreterin Dr. Bärbel Beutner durch ihren Beitrag die Feierstunde beschließen. Ab 15.30 Uhr können in der Stadthalle Kaffee und Kuchen eingenommen werden. Das Abendessen wird ab 18 Uhr angeboten. Zum Tanz und zur Unterhaltung gibt es ab 19 Uhr wieder Live-Musik von Rüdiger König. Der folgende Sonntag gestaltet sich wie folgt: Öffnung der Stadthalle wieder um 10 Uhr. Um 11 Uhr beginnt eine Matinee mit folgendem Inhalt: Begrüßung und Eröffnung durch den Kreisvertreter Helmut Borkowski; Vorführungen der Volkstanzgruppe Friedewalde-Kleiriehe; Vorlesung über Ostpreußen durch Dr. Bärbel Beutner. Ab 12 Uhr besteht wieder in der Stadthalle die Möglichkeit zum Mittagessen. Das Kreistreffen klingt am Spätnachmittag aus. Während des Kreistreffens kann auch die Heimatstube aufgesucht werden. Die Öffnungszeiten werden in der Stadthalle bekanntgegeben. Interessierte Besucher des Kreistreffens haben auch wieder die Möglichkeit, sich die neuesten Videos über Ostpreußen anzusehen. Übernachtungswünsche bitte nur an die Stadtmarketing Minden, Haus des Handels, Stiftstraße 35, 32427 Minden, Telefon 05 71/8 29 06 59, richten. Bei der Buchung sollten Sie die Teilnahme am Ostpreußentreffen angeben. Sie werden dann automatisch in einem der für dieses Treffen reservierten Hotels untergebracht.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Ordensburg Labiau – Im Sommer dieses Jahres bat mich bereits der Kulturreferent von Labiau um ein Foto unseres verstorbenen Vorsitzenden Erich Paske, das dann in einem Raum im neuen Museum in der Ordensburg hängen soll. In diesem Museumsraum sollen Bilder und Biographien der Personen gesammelt werden, die sich besonders für den Kreis Labiau eingesetzt haben. Auch von unserem 1. stellvertretenden Vorsitzenden Horst Potz wurde ein Foto angefordert, da er durch den Ausbau der Forsthaus-Anlage entscheidend zur Entwicklung des Tourismus in unserem Kreis beigetragen hat. Anläßlich des Labiauer Tags brachte Horst Potz beide Fotos mit, die auch sogleich aufgehängt wurden. Außerdem brachte er noch eine Aufnahme der Ordensburg aus der Vorkriegszeit mit, auf der diese prächtig und unversehrt zu sehen ist. Es ist als positiv zu bewerten, daß frühere Bewohner des Kreises nun auch ihren Platz in der Ordensburg gefunden haben. Das war vor einigen Jahren noch undenkbar, da man versuchte, die deutsche Geschichte total auszuradieren. Es ist auch ein Verdienst unserer beiden Landsleute, das Miteinander möglich zu machen und zu fördern. Sehr gespannt kann man wohl sein, wie weit das Unternehmen „Ordensburg" wohl im nächsten Jahr gediehen sein mag.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Ortstreffen Borschimmen und Petzkau – Unsere Landsleute aus den Heimatorten Borschimmen und Petzkau laden wir zum gemeinsamen Ortstreffen vom 1. bis 4. Juni 2000 im Ostheim in Bad Pyrmont herzlich ein. Es besteht die Möglichkeit, den Aufenthalt bis Montag, 5. Juni, auszudehnen. Das Programm sieht u. a. ein Orgelkonzert in der Stadtkirche Bad Pyrmont am Sonnabend, 3. Juni, um 19.30 Uhr vor. An der Orgel ist unser Heimatfreund aus Borschimmen (jetzt Berlin), Kirchenmusikdirektor Erich Piasetzki. Damit der für uns reservierte Kantsaal im Ostheim wieder gut gefüllt werden möge, sollten Sie Ihre Kinder und Enkelkinder ermuntern, an diesem Treffen teilzunehmen. Landsleute aus den Nachbargemeinden sind uns herzlich willkommen. Um eine Übersicht über die Teilnehmerzahl zu erhalten, ist eine Anmeldung bis zum 20. Februar 2000 erforderlich. Ihre Anmeldung richten Sie bitte an unseren Landsmann Alfred Faltin, Heideläuferweg 33, 12353 Berlin, Telefon 0 30/6 04 42 25.

Vorankündigung – Für das Jahr 2003 ist ein Bezirks- bzw. Kirchspieltreffen zum 500. Ortsjubiläum von Borschimmen geplant. Dieses wollen wir mit den jetzigen Bewohnern in der Heimat begehen. Nähres hierzu wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Der Sammelband III mit den Heimatbriefen 11 bis 15, 660 Seiten, Leinen, gebunden, ist erschienen und kann zum Preis von 57 DM erworben werden. Bestellungen sind an den Kreisvertreter Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 50354 Hürth, zu richten.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Fahrt nach Rastenburg – Vom 27. Mai bis 4. Juni 2000 ist eine Busfahrt nach Rastenburg geplant. Anmeldungen sind an unsere Geschäftsstelle, Kaiserring 4, 46483 Wesel, zu richten.

Ehemalige und Freunde der beiden einstigen Oberschulen in Rastenburg – Erhard Waubke bedankt sich sehr herzlich für die Einsendung der erbetenen persönlichen Daten. Es fehlen allerdings noch viele Antworten, um deren sofortige Erledigung er bittet. Wer sich nicht meldet, von dem muß angenommen werden, daß er in die „ehemaligen Schülerkartei" nicht mehr geführt werden möchte. Eine Streichung aus der Kartei ist daher die Folge. Die Ehemaligen und Freunde treffen sich am Sonnabend, 30. Oktober, ab 14 Uhr im Central-Hotel in Hannover. Das Hotel liegt gegenüber dem Bahnhof in der rechten Ecke.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

16. Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft – Wie in den Vorjahren, so waren auch dieses Mal wieder aus allen Himmelsrichtungen und aus verschiedenen Regionen Landsleute mit ihren Angehörigen nach Neuss zum 16. Hauptkreistreffen angereist. Am Sonnabend tagte vormittags der Kreistag der Kreisgemeinschaft in der Aula des Berufsbildungszentrums. Während dieser Tagung wurde ein neuer Kreisausschuß gewählt. Alle Vorstandsmitglieder, bis auf den Schatzmeister, der wegen Todesfall neu gewählt werden mußte, wurden in ihrem Amt bestätigt. Als neuer Schatzmeister der Kreisgemeinschaft wurde Landsmann Reinhard Plehn, Bischofsburg, gewählt. Der festliche Heimatabend mit Tanz, Tombola und Tanzdarbietungen von der Folkloregruppe Djonathan und der Tanzgruppe der Reformationskirche Neuss fand in der festlich geschmückten Aula großen Anklang.

Feierstunde – Der Sonntag stand ganz im Zeichen der Feierstunde und der anschließenden Begegnung, wo sich die Landsleute angeregt unterhalten konnten. Zuvor feierte Prälat Johannes Schwalke mit den Teilnehmern des Treffens eine heilige Messe in der Krankenhauskapelle St. Alexius. In der Aula schloß sich dann die Feierstunde an, zu der Kreisvertreter Ernst Grunwald zahlreiche Ehrengäste begrüßen konnte, unter ihnen Landrat Dieter Patt, Prälat Johannes Schwalke, Kreistagsabgeordneter Dr. Christian Will, Kreisverwaltungsdirektor Matthias Schneiders und Vertreter der in Neuss beheimateten Landsmannschaften, Theo Jantosch (Schlesien), Jürgen Krause (Pommern), Kurt Zwikla (Ostpreußen), sowie von der Ermlandfamilie Düsseldorf Paul Klein. Die stellvertretende Kreisvertreterin Waltraud Wiemer formulierte nachdenkliche Gedanken zur Heimat. Ehrend gedachten die Anwesenden der Opfer des Zweiten Weltkriegs, aber auch jener, die in heutigen Zeiten in Kriegen ihr Leben lassen mußten. Herzliche Grußworte überbrachte Landrat Dieter Patt. Er machte deutlich, daß das Wort Heimat auch in der heutigen Zeit seine Bedeutung habe. Seit der Übernahme der Patenschaft 1984 über den Kreis Rößel habe es sich der Kreis Neuss zu seiner Aufgabe gemacht, der Kreisgemeinschaft hier ein neues Zuhause zu geben. Den Festvortrag, der von allen Anwesenden aufmerksam aufgenommen wurde, hielt Prälat Johannes Schwalke zum Thema „Neuordnung der Vertriebenenseelsorge". Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde vom Kirchenchor St. Cäcilia der Pfarrei St. Albertus Magnus aus Leverkusen. Während der Feierstunde wurden vier Landsleute für ihre Verdienste um die Heimat Ostpreußen mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO geehrt: Cäcilie Both, Seeburg; Gisela Fox, Schriftleiterin Rößeler Heimatbote Hamburg; Irene Grunwald, Kiel; Reinhard Plehn, Bischofsburg. Unser Kreisvertreter Ernst Grunwald wurde von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Goldenen Ehrenzeichen geehrt. Mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied endete die Feierstunde. Der Nachmittag wurde noch zu intensiven Gesprächen und Begegnungen genutzt.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiele Königskirch und Tilsit-Land – Nach mehr als drei Jahren hatten sich die beiden Kirchspiele wieder zu einem gemeinsamen Treffen versammelt. Treffpunkt und Tagungsort war das Hotel Mueßer Bucht in Schwerin, verträumt in einer idyllischen Bucht am Schweriner See gelegen. Vorbereitung und Organisation hatte diesmal Frau Schacht, Tilsit-Land, übernommen. Sie konnte dann auch etwa 100 Landsleute mit ihren Angehörigen willkommen heißen. Nach einer kurzen Begrüßung, einem stillen Gedenken an unsere Toten und dem Gedicht von Gertrud v. d. Brinken „Wir sagten damals nicht ‚Auf Wiedersehen'" nahmen die persönlichen Gespräche und Begegnungen kein Ende. Launige Vorträge aus Dr. Laus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus", der Sologesang des Seniors Arno Neufang und der „Samogonka-Geist" trugen zur heiteren Unterhaltung bei. Am folgenden Tag nahmen alle Landsleute an dem Erntedankgottesdienst in der nahegelegenen Petruskirche teil. Propst Marquardt hatte seine Predigt unter das Wort „Brich mit den Hungrigen dein Brot" gestellt. Anschließend startete das „Petermännchen" zu einer fröhlichen Stadtrundfahrt durch Schwerin und zu dem weltweit bekannten Schloß. So endeten zwei Tage, die mal wieder viel zu kurz waren, mit dem Bewußtsein, daß unsere Heimat noch immer lebt. Es wurde aber auch der Wunsch laut, das nächste Kirchspieltreffen möglichst bald stattfinden zu lassen.

Schulgemeinschaft SRT – Anläßlich des 160. Gründungstages des Realgymnasiums/Oberschule für Jungen zu Tilsit wurde eine 80seitige Jubiläumsbroschüre herausgegeben. Schulkameraden, die nicht zur Festveranstaltung in Wolfenbüttel waren und an der Schrift interessiert sind, können diese gegen frankierten A5-Rückumschlag und Briefmarkenspende anfordern bei H. Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz. Über seine Erlebnisse in den Jahren 1945 bis 1948 im nördlichen Ostpreußen, u. a. in der Sowchose Drosselbruch bei Schillen, hat Schulkamerad Lothar Behr einen Erinnerungsband herausgegeben. Das Buch kann bei L. Behr, Ameisenbühl 12, 71332 Waiblingen, zu einem Preis von 20 DM zuzüglich 3 DM Porto bestellt werden.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Kreistreffen in Berlin – In dankbarer Erinnerung an ihre ostpreußische Heimat bzw. die ihrer Väter sangen die Treuburger zu Beginn ihres Kreistreffens wie in vielen Jahren zuvor das Ostpreußenlied. Sodann begrüßte der Kreisvertreter Dr. Heinrich Matthée im Namen des Vorstandes der Kreisgemeinschaft alle alten und jungen Treuburger sowie zahlreiche Gäste und hieß die etwa 350 Teilnehmer in der alten und wieder neuen Hauptstadt unseres Vaterlandes, in Berlin, herzlich willkommen. Außer den Treuburgern begrüßte der Kreisvertreter einige Persönlichkeiten, die nicht immer bei unseren Kreistreffen anwesend sein konnten: Dr. Wolfgang Schulz, Leiter des Deutschlandhauses Berlin, Lm. Spieß, stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe Berlin, sowie Michaela Dabrowska, Vorsitzende des Deutschen Vereins in Treuburg. Neben der Freude über das Wiedersehen mischten sich auch Trauer und Sorgen in unsere Gedanken. Seit dem letzten Kreistreffen im Mai 1998 ist unsere Gemeinschaft wieder kleiner und är-

Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

FRITZ – Der FRITZ 2/99 ist auf dem Markt. Frech wie eh und je, dazu in neuem Format. Der FRITZ erscheint nicht mehr als Beilage zum *Ostpreußenblatt*, sondern ist direkt zu beziehen bei der JLO-Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Keine Ausgabe sollte man sich entgehen lassen. Preis: 3,50 DM plus Porto als Einzelheft oder 15 DM für das Jahresabo.

FRITZ-Kalender 2000 – Praktisch, bunt und lebensfroh kommt der neue FRITZ-Kalender 2000 daher. Zwölf herrliche Motive aus dem Fahrtenleben und Besinnliches führen durch das Jahr 2000. Ideal als Geschenk oder für den Selbstgebrauch. Zu beziehen bei der JLO-Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Preis: 12,95 DM plus Porto.

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 6. November, **Insterburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Kasino.

Sbd., 6. November, **Lyck**, 15.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg.

So., 7. November, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Jakob-Kaiser-Saal, Raum 110, 50-Jahr-Feier der drei Heimatkreise.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 13., und Sonntag, 14. November, Weihnachtsmarkt in allen Räumen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Die Ostpreußenstube ist an beiden Tagen von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Für das leibliche Wohl ist gesorgt.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Oktober, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307.

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 16. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Herr Weiß von der Polizei hält einen Vortrag zum Thema „Die Sicherheit der Senioren".

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 5. November, 14.30 Uhr, Treffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Auf dem Programm stehen Berichte und Erzählungen.

Königsberg-Stadt – Sonnabend, 23., und Sonntag, 24. Oktober, ab 10 Uhr, Treffen zum 50jährigen Bestehen der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. im Logenhaus, Moorweidenstraße 36, Hamburg. Am Sonnabend liest ab 14 Uhr Ruth Geede, um 15 Uhr erfolgt die Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Klaus Weigelt. Es singt der Ostpreußenchor Hamburg, und Christian Papendick hält einen Diavortrag über die Heimat. Am Sonntag beginnt um 11 Uhr die Festveranstaltung.

Sensburg – Sonnabend, 6. November, 15 Uhr, Treffen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Auf dem Programm steht ein Diavortrag von Lm. Budszuhn über eine Reise nach Masuren.

Tilsit – Donnerstag, 25. November, 14 Uhr, Treffen und gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen in der Loge am Dammtorbahnhof, Moorweidenstraße 36. Es wird ein Film über Nord-Ostpreußen gezeigt. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Bergedorf. Auf dem Programm stehen Informationen zum Internationalen Trakehner Hengstmarkt Neumünster mit einem Trakehner Videofilm.

Wandsbek – Mittwoch, 3. November, 16 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Außergewöhnlich gut war Petrus den Teilnehmern der diesjährigen Ostpreußenreise gesonnen, die unter der bewährten Leitung von Rosemarie Sieglinde Winkler nach Süd-Ostpreußen und in das Königsberger Gebiet führen. Die warme Witterung machte viele Ausflüge möglich und erlaubte trotz des vielseitigen Programms den einen oder anderen Sprung ins erfrischende Naß. Die zwölftägige Busfahrt ging zunächst nach Posen, wo die erste Übernachtung erfolgte. Am nächsten Tag überquerte die Gruppe die polnisch-russische Grenze und fuhr nach Königsberg. Für die Teilnehmer ein erstes tief ergreifendes Erlebnis. Nur mühsam gewinnt Königsberg wieder an Profil. Nach über 50 Jahren erstrahlt heute der instandgesetzte Dom außen wieder in altem Glanz, im Innern gibt es noch viel zu tun. Die soziale Schere ist groß. Es gibt eine kleine wohlhabende Oberschicht, doch gerade viele ältere Menschen sind auf Einrichtungen und Sozialstationen, die von deutschen Christen geführt werden, angewiesen. So wurden auch diesmal viele Hilfsgüter der evangelischen und katholischen Kirche von den Reiseteilnehmern direkt übergeben. Ein besonderes Vorhaben der Frauen der Kreisgruppe konnte erfüllt werden: Der Erlös aus selbstgebackenem Marzipan sollte notleidenden, kranken Tieren im Zoologischen Garten in Königsberg zugute kommen. Rosemarie S. Winkler konnte der Zoodirektorin 400 DM für den Kauf von Vitaminfutter überreichen, worüber sich diese mit ihrem gesamten Team sehr freute. Sie richtete herzliche Dankesworte an die Reisegruppe. Eine Stadtrundfahrt, russische Folklore und eine Fahrt zur Kurischen Nehrung mit der faszinierenden Dünenlandschaft und interessantem Besuch einer Vogelfangstation rundeten das Programm ab. Es folgten erlebnisreiche Tage in Masuren, dem einmaligen Naturparadies. Neben einer Bootsfahrt zu der im Mauersee gelegenen Kormoraninsel wurden die Schlösser Dönhofstädt und Steinort, das Gestüt Liesken mit Gut Juditten und die schöne Wallfahrtskirche Heiligelinde besichtigt. Von der litauischen bzw. weißrussischen Grenze ging die Fahrt westwärts ins Ermland. Übernachtet wurde in einem ehemaligen Herrenhaus mit wunderschöner Parkanlage. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch der Marienburg. Der dritte Schwerpunkt der abwechslungsreichen Rundreise war Danzig. Die nach 1945 detailgetreu wiederaufgebaute Altstadt stellt ein Meisterstück polnischer Restaurationskunst dar. Die Rückreise ging über Olivia und Zoppot quer durch Hinterpommern. Die Besichtigung des Bismarckschlosses Varzin, die partielle Sonnenfinsternis und die Stadtbesichtigung von Stettin füllten den vorletzten Reisetag aus. Über Berlin gelangten die Teilnehmer wohlbehalten und voller neuer Eindrücke zurück an die Tauber und in den Odenwald. Eine Reise nach Nord- und Süd-Ostpreußen bedeutet für manche auch eine Reise in die eigene Vergangenheit. Die älteste Reiseteilnehmerin, eine 89jährige, stand erstmals nach über 50 Jahren wieder vor ihrem Elternhaus. Andere mußten lernen, mit der Gewißheit umzugehen, daß es ihren Heimatort nicht mehr gibt.

Esslingen – Sonntag, 24. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatfest im Waldheim auf dem Zollberg. Dr. Wolfgang Cranz, Oberlandstallmeister des früheren Zuchtgutes Georgenburg/Ostpreußen und des Gestütes Marbach/Württemberg, wird aus seinem Erfahrungsschatz und über sein Lebenswerk mit ostpreußischen Pferden berichten. Der Vortrag wird mit ostpreußischen Liedern und Volkstänzen umrahmt. Es tritt die Volkstanzgruppe Metzingen unter der Leitung von Hans-Jürgen Voß auf. Abschließend spielen die Böhmerwaldmusikanten auf.

Heidelberg – Sonntag, 31. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg. Oskar Ferch, Vorstandsmitglied im BdV, wird einen Diavortrag zum Thema „Berlin – die neue, alte Hauptstadt Deutschlands" halten. Gäste sind herzlich willkommen.

Ein Herz für Tiere: *Die Reisegruppe überreicht der Zoodirektorin Vitaminfutter im Wert von 400 DM*

Stuttgart – Montag, 1. November, 14.30 Uhr, traditionelle Vertriebenen-Totengedenkfeier auf dem Friedhof in Stuttgart-Zuffenhausen an den Totengedenkstellen. Die Feier wird von der Arbeitsgemeinschaft der Landsmannschaften Ostpreußen, Schlesien, Donauschwaben und der Sudetendeutschen Landsmannschaft veranstaltet.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 30. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben, Ludwigstraße. Auf dem Programm stehen ein Vortrag und eine Diskussion mit einem Polizeibeamten zum Thema „Sind Senioren zu gutgläubig?".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. November, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Marthabräukeller.

Memmingen – Montag, 1. November, 10.15 Uhr, Feierstunde zum Totengedenken auf dem Waldfriedhof, Aussegnungshalle.

Mühldorf-Waldkraiburg – Die Gruppe feierte ihr 20jähriges Jubiläum. Der Vorsitzende Rolf Kleindienst stellte wichtige Ereignisse der Kreisgruppe heraus. Insbesondere würdigte er den Einsatz des Gründungsvorsitzenden und Ehrenmitgliedes Ernst Gernuß. Den Festvortrag hielt der Landesvorsitzende Friedrich-Wilhelm Böld aus Augsburg. Er betonte u.a., daß die Erinnerung an die Vertreibung für Recht und Gerechtigkeit stehe. Er forderte dazu auf, die Kultur der Ost- und Westpreußen zu einem festen Bestandteil in Deutschland und Europa zu machen. Bürgermeister Jochen Fischer überreichte im Namen der Stadt dem Vorsitzenden ein Geldgeschenk. Die Feier wurde von einem Streichquartett unter der Leitung von Klaus Ertelt musikalisch umrahmt. Den Abschuß bildete ein von Edeltraut Sottek und Heinz Brack aufgeführter lustiger Mundartsketch.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Freitag, 5., bis Sonntag, 7. November, Landeskulturtagung im Anny-Lang-Haus, Unter den Eichen 1, Telefon 06 11/1 80 20, Wiesbaden. Das Anny-Lang-Haus ist mit dem Buslinien 3 oder 10 vom Hauptbahnhof aus in Richtung Nordfriedhof zu erreichen.

Heppenheim/Bergstraße – Freitag, 29. Oktober, 19 Uhr, 25. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Renate Habermaier referiert zum Thema „Herder und Goethe – Begegnungen". Gäste sind herzlich willkommen.

Frankfurt/Main – Montag, 1. November, 14.30 Uhr, Treffen der Danziger Frauengruppe unter der Leitung von Frau Motter im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Gäste sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 4. November, 15 Uhr, kulturelle Veranstaltung im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Geplant ist ein Vortrag von Bundesbankdirektor Lemke. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 27. Oktober, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtpark-Restaurant. Dr. Christoph Seiler hält einen Vortrag zum Thema „Das Leben der Rußlanddeutschen seit der Zarenzeit vor 200 Jahren bis heute". – Beim Bunten Herbstnachmittag gab es zunächst einige wichtige Termine zu notieren, bevor dann die Lachmuskeln durch heitere Vorträge in heimatlicher Mundart strapaziert wurden.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonnabend, 30. Oktober, Herbst-Kulturtagung in Oberhausen. Gäste sind herzlich willkommen. In der letzten Zeit sind Einladungen und Rundschreiben bei einigen Frauen- und Gruppenvorsitzenden nicht angekommen. Wer keine Einladung bekommen hat, melde sich bitte bei der Geschäftsstelle, damit dieser Zustand bei der Post beanstandet werden kann.

Haltern – Ende September wurde eine Ausstellung über den Danziger Astronom Johannes Hevelius in der Stadtsparkasse in Haltern eröffnet. Diese Ausstellung ist eine Leihgabe des Westpreußischen Landesmuseums Münster. Johannes Hevelius war Kaufmann, Bierbrauer und Astronom, der in Danzig die beste damalige Sternwarte baute. Er nahm Unterricht in Mathematik, Astronomie und lernte Zeichnen, Kupferstechen und Instrumentenbau. In Leyden studierte er anschließend Rechtswissenschaften und erweiterte sein Wissen auf Reisen durch Europa. Er gab als erster eine Mondkarte heraus und gilt heute als Vater der Mondtopographie. Diese Ausstellung ist noch bis zum 25. Oktober zu besichtigen.

Köln – Dienstag, 2. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße. Hauptthemen sind: Gedanken zum Monat November, deutsche Kinder in dänischen Flüchtlingslagern, Ermordung der russischen Zarenfamilie. Anschließend ab 16 Uhr Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe mit Neuwahlen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Chemnitz – Sonntag, 28. November, 10 bis 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier unter dem Motto „Advent, Advent, das erste Lichtlein brennt" für alle Landsleute und Angehörige im Saal der Tanzschule Emmerling, Annaberger Straße 79, Chemnitz. Zu den Höhepunkten der Veranstaltung zählen das Auftreten des BdV-Chors Schwarzenberg mit seiner Trachtengruppe sowie ein Weihnachtsmarkt. Der Kostenbeitrag beträgt einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck für Mitglieder 20 DM, für Nichtmitglieder 25 DM. Kinder haben freien Eintritt. Anmeldung sofort bei der Kreisvorsitzenden Gertrud Altermann, Rosa-Luxemburg-Straße 19, 09126 Chemnitz, Telefon 03 71/5 80 60.

Dresden – Mittwoch, 3. November, 15 Uhr, Treffen im BdV-Begegnungszentrum, Krenkelstraße 8, Dresden. Auf dem Programm steht die Auswertung der sehr erfolgreichen Begegnungen des Dresdener Chores und Mitgliedern der ostpreußischen Frauengruppe mit den Deutschen Vereinen in Wittenberg und Danzig. Hans Rick hat die Reise mit einem Video dokumentiert. Auch die Führung durch die Marienburg ist auf dem Video festgehalten. Elfriede Rick berichtet kurz von der diesjährigen Werkwoche mit der Frauengruppe in Danzig. Zu diesem Nachmittag sind Interessenten herzlich eingeladen.

Zwickau – Dienstag, 9. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schmandschinkenessen in der Begegnungsstätte des DRK Zwickau, Marienthaler Straße 164. Anmeldungen bis

2. November in der Geschäftsstelle des BdV oder unter Telefon 03 75/52 41 96.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 1. November, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Halle/Saale – Mit dem Ostpreußenlied eröffnete die Gruppe ihr diesjähriges Erntedankfest. Es wurden gemeinsam Volkslieder gesungen und Gedichte und kleine Geschichten (auch auf Platt) vorgetragen. Mit viel Liebe und künstlerischem Einfühlungsvermögen hatte Uschi Lindner den Erntedanktisch gestaltet. Für ihre Mühe wurde ihr herzlich gedankt. Bei Kaffee und Kuchen wurden zum Schluß die Früchte und Sträuße versteigert. Die nächste Veranstaltung findet am 13. November in der Reilstraße 54 statt. Die Oldies werden die Teilnehmer mit ihrem Programm erfreuen.

Magdeburg – Dienstag, 2. November, 13.30 bis 16 Uhr, Treffen der Gruppe „Stickerchen" in der Goethestraße 44, 39108 Magdeburg.

Weißenfels – Mittwoch, 3. November, 16 Uhr, Treffen im „Alten Brauhaus".

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Erntedanknachmittag im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins. Mit herbstlichen Liedern, Gesprächen und bei Kaffee und Kuchen wird die Erinnerung an die Heimat wieder wach. – Die Gruppe lädt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen vom 10. bis 11. Juni in Leipzig ein. Die Fahrt erfolgt in einem Komfort-Fernreisebus mit Bordküche, WC, Klima- und Videoanlage. Im Preis von 275 DM pro Person pro Doppelzimmer (56 DM Einzelzimmerzuschlag) sind die Insolvenz-Versicherung, das Begrüßungsfrühstück im Bus sowie zwei Hotelübernachtungen mit Frühstücksbüfett enthalten. – Eine schönes Erlebnis war die Fahrt zum Gasthaus Zum Kiekeberg, wo die Ausflügler von Frau Schuster mit „einem Tag auf dem Lande" verwöhnt wurden. Nach dem Brotbacken und einem kräftigen Eintopf erholten sich die Teilnehmer im Wildpark „Schwarze Berge", um anschließend wieder von Frau Schuster mit einem riesigen Kuchenbüfett und Kaffee erwartet zu werden. Da Frau Schuster aus Stolp kommt, verabschiedete sich die Gruppe mit dem Pommernlied, um sich für die liebevolle Aufnahme zu bedanken. Das selbstgebackene Brot durfte mitgenommen werden. Mit dem Transparent „Ostpreußen unterwegs" war die Gruppe für jedermann zu erkennen. – Bei einer Veranstaltung berichtete Pastor Peter Wittenburg über seine Zeit als Propst in Königsberg. Drei Jahre, die für ihn eine schwere, aber auch schöne Zeit waren. Offiziell lebten beinahe eine Million Einwohner im Königsberger Gebiet. Laut einer 1995 erstellten Statistik waren davon 4096 Deutsche. Demnach wären sie die siebtstärkste Nationalitätengruppe hinter Russen, Weißrussen, Ukrainern, Litauern, Armeniern und Polen. Die rußlanddeutschen Organisationen sprechen allerdings von etwa 10 000 Deutschstämmigen im Königsberger Gebiet. Die ev.-luth. Kirche hat inzwischen Gemeinden aufbauen können. Die größte Gemeinde existiert mit ungefähr 250 Mitgliedern in Königsberg. Das neue evangelische Kirchenzentrum wurde im April dieses Jahres eingeweiht. Über einen großen Spenderkreis in Deutschland wird versucht zu helfen, wo es nur geht. Die Arbeit reicht von Eingliederungshilfen über finanzielle Starthilfen für die Gemeindemitglieder bis hin zur Verteilung humanitärer Hilfsgüter an Hilfsbedürftige der Stadt. Auch für Krankenhäuser und Kinderheime werden Hilfstransporte organisiert. Es wird eine Armenküche betreut, und seit Mai wird über das Diakonische Werk Pommern eine Anlaufstelle für Straßenkinder unterstützt. Es wird versucht, über die Grenzen der Gemeinden hinaus zu helfen, denn die Not ist groß. Es war ein Nachmittag mit vielen Eindrücken, die noch lange zum Nachdenken zwingen.

Eutin – Dienstag, 2. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Voss-Haus.

Mölln – Mittwoch, 27. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Quellenhof Mölln. Der LvD-Vorsitzende Dieter Schwarz hält einen Vortrag zum Thema „Die Vertriebenenverbände an der Schwelle des neuen Jahrtausends". Es geht um die aktuelle Lage und um die Zukunft der Vertriebenenorganisationen. Die musikalische Umrahmung übernimmt in bewährter Weise Rita Küster mit ihrer Akkordeongruppe. Gäste sind herzlich willkommen.

Aus den Heimatkreisen

mer geworden. Wir haben den Tod einer Reihe von Frauen und Männern zu beklagen, zu deren Gedenken sich die Anwesenden von ihren Plätzen erhoben. Stellvertretend für alle Toten nannte der Kreisvertreter Landsmann Gerhard Biallas, ein den Treuburgern seit vielen Jahren treuer Begleiter bei der heimatkundlichen Arbeit. Sein Einsatz wurde in Nachrufen, die im *Ostpreußenblatt* und im letzten Treuburger Heimatbrief veröffentlicht wurden, gewürdigt. Grußworte an die Treuburger von Dr. Mende, Oberbürgermeister der Patenstadt Leverkusen, der leider wegen der Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen nicht kommen konnte, wurden durch den Kreisvertreter überbracht. Grüße erreichten uns auch vom Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Berlin, Hans-Joachim Wolf, der aus Urlaubsgründen nicht kommen konnte. Persönliche Grußworte richteten Dr. Schulz und Lm. Spieß an die Anwesenden. Dr. Schulz spann einen weiten Bogen von seiner samländischen Heimat nach Masuren und fand ernste Worte zur politischen und materiellen Situation aller Landsmannschaften unter den europäischen Überlegungen der rotgrünen Regierung. Lm. Spieß betonte wenige Tage vor Vollendung seines 89. Lebensjahres die Treue der Vertriebenen zur ihrer angestammten Heimat. Auch in diesem Jahr durfte Michaela Dabrowska nicht fehlen, die Grüße der deutschen Volksgruppe aus Treuburg überbrachte. Besonders froh sind wir, daß es endlich gelungen ist, Räumlichkeiten für die Zusammenkunft der Deutschen in Treuburg zu finden. Michaela Dabrowska übergab einen entsprechenden Mietvertrag mit dem Landrat des Kreises Treuburg/Goldap.

Festrede – In seiner Ansprache führte der Kreisvertreter u. a. aus: „Als erstes darf ich Ihnen die herzlichsten Grüße aus unserer Heimat, aus Stadt und Kreis Treuburg, das heißt von den dort noch lebenden Deutschen übermitteln. Irmgard Klink, Günter Adomadt und ich waren im Juli eine Woche lang in Treuburg, besuchten unsere Landsleute, sprachen mit ihnen über ihre Sorgen und Nöte und luden sie zu einem fröhlichen Zusammensein ein. Wir freuten uns, etwa 40 Gäste begrüßen zu können, Deutsche mit zum Teil polnischen Partnern, Männer, Frauen, Kinder und Enkel ... Wir nutzten die Zeit aber auch, um erste Kontakte zum Bürgermeister, stellvertretenden Bürgermeister und Landrat zu knüpfen. Es fällt nicht ganz leicht, von Ergebnissen zu sprechen. Es wird gut zu überlegen sein, wie eine von den Polen gewünschte Zusammenarbeit entwickelt werden könnte. Schon einmal in Treuburg, besuchten wir auch das Sommerfest des Deutschen Vereins in Goldap."

Im weiteren Verlauf seiner Rede machte der Kreisvertreter einige betont persönliche Anmerkungen zu Themen, die nicht nur vertriebene Ostpreußen bewegen sollten: „Hautnah haben wir über Wochen und Monate Kosovo erlebt. Ich meine – und damit stehe ich nicht alleine –, die Vertreibungen im Deutschen Osten vor mehr als 50 Jahren und die Vertreibung der Kosovo-Albaner unterscheiden sich weder rechtlich noch moralisch! Es gibt keine gerechte Vertreibung, und deshalb darf die Vertreibung der Deutschen auch nachträglich nicht legalisiert werden." Des weiteren nahm der Kreisvertreter Stellung zum Holocaust-Mahnmal in Berlin und zum geplanten Zentrum gegen Vertreibungen, ebenfalls in der Bundeshauptstadt, zu den Plänen von Staatsminister Naumann, der die Zuwendungen des Bundes für die Pflege deutscher Kultur im östlichen Europa drastisch kürzen will, zur Antiwehrmachtsausstellung sowie zur ungeklärten Frage der deutschen Besitztümer in den Ostgebieten. Der genaue Text der Ansprache des Kreisvertreters wird im Heimatbrief Nr. 38 veröffentlicht. In seinem Schlußwort betonte Dr. Matthée noch einmal besonders die Gründe, warum das Treffen in Berlin stattfand, und dankte allen Repräsentanten, die sich persönlich oder mit übertragenen Grußadressen an die Treuburger gewandt hatten. Dank galt allen alten und jungen Treuburgern, den älteren in ihrem Erleben, den jüngeren in ihrem Bekenntnis zur Heimat, die weder verleugnet noch vergessen werden darf. Der offizielle Teil des Kreistreffens endete mit dem Singen der 3. Strophe des Deutschlandliedes. Es schlossen sich noch viele Stunden fröhlichen Zusammenseins mit Erinnerungen an Zuhause, aber auch mit anspruchsvollen Gesprächen an, zu denen besonders Dr. Schulz und Lm. Spieß mit seiner Gattin beigetragen haben.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Das diesjährige Hauptkreistreffen in Bassum, der Patenstadt von Tapiau, war wieder gut besucht. Etwa 600 Landsleute kamen an beiden Tagen in die alte Sporthalle am Schützenhof. Die weiteste Anreise hatte Willi Stein, Tapiau, auf sich genommen, der aus Kanada angereist war. Am Sonnabend hatten sich schon früh, gleich nach der Hallenöffnung, sehr viele Landsleute eingefunden, die den von Dr. Christa Benz betreuten Büchertisch und den Stand des Leiters der Heimatkreisdatei, Willi Preiß, mit seinen Orts- und Kirchspielplänen, seinen Einwohnerlisten und Kirchspielchroniken umlagerten. Auch die zwölf großen Fotoalben mit über 4500 Aufnahmen aus der Zeit vor der Vertreibung fanden wieder großes Interesse. Nachdem die Bilder im Computer registriert und numeriert worden sind (Negative sind vorhanden), kann jedes dieser Fotos nachbestellt werden, wovon auch reichlich Gebrauch gemacht wurde. Sowohl am Sonnabend wie auch am Sonntag bis 15 Uhr war das „Wahllokal" – immer besetzt mit vier Wahlhelfern – für die Kreistagswahl geöffnet. Am Sonnabend nachmittag erfolgte die Begrüßung der Landsleute durch den Kreisvertreter Joachim Rudat. Der Bürgermeister unserer Patenstadt Bassum, Gerd Stötze, sprach anschließend ausführliche Grußworte. Viele Landsleute sahen in einem separaten Raum an beiden Tagen interessante Videofilme über die Heimat. Ab 19 Uhr gab es ein Abendprogramm mit einer Jugendtanzgruppe aus Ottersberg, die ihr Können in mehreren Auftritten hervorragend den vielen Gästen nahebrachte. Dazwischen gab es immer wieder die Möglichkeit, das eigene Tanzbein zu schwingen. Einige gut gelungene Sketche, dargeboten von Landsleuten, und eine gekonnte Moderation trugen zur Unterhaltung bei, so daß erst gegen Mitternacht die Halle geschlossen wurde.

Feierstunde – Am Sonntag morgen erfolgte die feierliche Kranzniederlegung am Denkmal für die Toten der Weltkriege durch den Kreisvertreter und den Vorsitzenden des Kreistages. Mit der Begrüßung durch den Kreisvertreter Joachim Rudat begann im Anschluß die Feierstunde. Bei dieser Gelegenheit gab er bekannt, daß dieses Hauptkreistreffen vorerst das letzte im Patenkreis sei. Die anfallenden Kosten ab dem Jahr 2000 in Höhe von über 3000 DM nur für Raumnutzung und Beschallung könnten bei weitem nicht aus den Eintrittsspenden der Landsleute gedeckt werden. Da es auch sonst keine Zuschüsse vom Patenkreis und den Städten gebe, habe der Vorstand beschlossen, das nächste Hauptkreistreffen am 16. und 17. September 2000 ins Kurhaus von Bad Nenndorf zu verlegen. Dort würden diese Kosten nicht anfallen. Nach dem geistlichen Wort, das Pastor Köhler aus Bassum den Landsleuten nahebrachte, erfolgte die traditionelle Totenehrung mit der Verlesung der langen Liste der Verstorbenen seit dem letzten Treffen im Herbst 1998. Danach sprachen Grußworte der Landrat des Patenkreises, Helmut Rahn, für den Bund der Vertriebenen und für die örtliche LO-Gruppe Gerd Gohlke und für die Junge Landsmannschaft Ostpreußen deren Vorsitzender René Nehring, der inzwischen in den Wehlauer Kreistag gewählt wurde. Hauptfestredner war Dr. Walter T. Rix, Dozent an der Kieler Universität und oft Gastdozent an der Universität in Königsberg. Sein fundierter Vortrag trug die Überschrift „Das nördliche Ostpreußen: Bilanz und Ausblick". Viele Landsleute baten um Zusendung eines Redemanuskripts, das auch jetzt noch gegen die Zusendung von 5 DM in Briefmarken beim Kreisvertreter angefordert werden kann. Mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied endete die Feierstunde. Im Anschluß legten Abordnungen der alten Städte Wehlau, Allenburg und Tapiau unter Anteilnahme vieler Landsleute Blumen am Tapiauer Stein an der Freudenburg, einem Verwaltungszentrum, nieder und besichtigten dort das Tapiauer Zimmer.

Wahl des neuen Kreistages erfolgt – Nachdem am 30. September die Ausschlußfrist endete, innerhalb der die Einreichung von Wahlvorschlägen erfolgen konnte, hat der Wahlausschuß am 5. Oktober die Auszählung vorgenommen. Nachstehend das Wahlergebnis: Wahlbekanntmachung: Gemäß § 9, Absatz 13 der Satzung der Kreisgemeinschaft Wehlau e. V. wird das vom Wahlausschuß in seiner Sitzung am 5. Oktober 1999 festgestellte Ergebnis der Kreistagswahl 1999 wie folgt bekanntgegeben: Abgegebene Stimmzettel: 673; gültige Stimmzettel: 649; ungültige Stimmzettel: 24. Laut Satzung der Kreisgemeinschaft hat jedes wahlberechtigte Mitglied das Recht, mit seinem Stimmzettel bis zu 25 Kandidaten zu wählen. Es wurden insgesamt 7058 gültige Stimmen abgegeben. Weitere 248 Stimmen waren ungültig. Zu Mitgliedern des Kreistages der Wahlperiode 1999/2003 gewählt wurden in der Reihenfolge der für sie abgegebenen Stimmen: 1. Preiß, Willi, Inning am Holz; 2. Schlender, Hans, Hamburg; 3. Rudat, Joachim, Moorrege; 4. Comtesse, Hanna, Hamburg; 5. Dr. Benz, Christa, Mölln; 6. Wittke, Hans, Rotenburg/Wümme; 7. Rudat, Ilse, Moorrege; 8. Nehring, René, Berlin; 9. Mintel, Hans-Peter, Ahrensburg; 10. Schlisio, Harry, Lauda-Königshofen; 11. Dörfling, Magdalena, Timmendorfer Strand; 12. Schröter, Klaus, Münster; 13. Kugland, Gerhard, Kiel; 14. Garrn, Margit, Preetz; 15. Niederbröker, Axel, Rahden/Westfalen; 16. Daniel, Otto, Porta Westfalica; 17. Güldenstern, Adalbert, Herne; 18. Bäsmann, Ute, Beverstedt; 19. Hamann, Werner, Berlin; 20. Dr. Bredenberg, Wolf-Peter, Barstede; 21. Orbeck, Helmut, Köln; 22. Dr. Eloesser, Wolfgang, Großenkneten; 23. Witt, Wilhelm, Bremen; 24. Beister, Ilse, Peine; 25. Jerowski, Ursula, Duisburg. Für folgende Kandidaten, deren Zustimmungserklärung rechtzeitig vorlag, wurden noch Stimmen abgegeben (sie sind Ersatzleute, deren Reihenfolge durch den Kreistag festgelegt wird): Balzereit, Jürgen, Düsseldorf; Eggert, Hauke-Hermann, Österdeichstrich: Fiedler, Susi, Neubiberg; Rudat, Jörg, Moorrege; Sievers, Gunda, Berlin. Am 30. und 31. Oktober tritt in Syke, der Patenstadt von Wehlau, der neue Kreistag zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen und wird dann auch die Vorstandswahlen durchführen sowie Ausschüsse und Kommissionen neu besetzen.

Seminar

Bad Pyrmont – Im Rahmen des kultur- und geistesgeschichtlichen Zyklus, der vom Ostheim e. V. seit 1996 mit jeweils einem Seminar im Jahr angeboten wird, findet vom 10. bis 12. Dezember 1999 im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar zur Rolle und Bedeutung des Kunsthandwerks in Ostpreußen statt. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge über Gold- und Schmiedekunst, die Cadiner Keramik, die Staatliche Bernsteinmanufaktur Königsberg und den Bereich der textilen Volkskunst. Ein adventliches Gemeinschaftssingen rundet das Programm ab. Referieren werden u. a. Dr. Jörn Barfod, Ursel Burwinkel, Helmut Niederhaus sowie Herta und Willi Tuschewitzki. Die Seminargebühr beträgt 100 DM bei freier Vollverpflegung und Unterkunft im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang gegen Zuschlag zur Verfügung. Fahrkosten werden nicht erstattet. Anmeldung (nur schriftlich mit Angabe des Unterbringungswunsches) und Informationen beim Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte –, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/93 61-11.



Fortsetzung von Seite 14

Lang, Frieda, geb. Schuran, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Skagerrakstraße 13, 97318 Nitzingen, am 29. Oktober

Leitner, Edith, geb. Seidenberg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hieberstraße 4, 87435 Kempten, am 27. Oktober

Mrotzek, Emil, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Wienand-Nick-Straße 38, 31134 Hildesheim, am 20. Oktober

Müller, Else, geb. Rilk, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Alte Mühlenstraße 25, 39649 Sachau, am 30. Oktober

Nowinski, Martha, geb. Buck, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Mühlendeich 6, 25899 Galmsbüll, am 25. Oktober

Oppermann, Johanna, geb. Bosler, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Am Lindele 72, 73230 Kirchheim/Teck, am 26. Oktober

Peters, Herta, aus Graudenz, jetzt Karl Liebknecht-Straße 13, 39218 Schönebeck, am 26. Oktober

Philipzig, Margarete, geb. Brassaty, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Reinhäuser Landstraße 99, 37083 Göttingen, am 31. Oktober

Pilzecker, Heinz-Günther, aus Tilsit, jetzt Schopbachweg 15, 22527 Hamburg, am 12. Oktober

Prochnio, Willi, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt R.-Schumacher-Straße 21, 37412 Herzberg, am 25. Oktober

Röder, Erika, geb. Oroschin, aus Lyck, jetzt Tarndorfer Weg 9, 13437 Berlin, am 29. Oktober

Sobotta, Lucie, geb. Dreißig, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Talstraße 113, 41199 Mönchengladbach, am 28. Oktober

Schaak, Kurt, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt August-Haas-Straße 25, 50737 Köln, am 27. Oktober

Schachtschneider, Arthur, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Heideweg 2, 28832 Achim, am 25. Oktober

Schütt, Walter, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Schreberweg 5, 65191 Wiesbaden, am 30. Oktober

Schweiger, Lore, aus Pobethen, jetzt Hühneber 40, 36179 Bebra, am 25. Oktober

Stenzel, Johanna, geb. Sczesny, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Rekkersdingsweg 78, 59427 Unna, am 31. Oktober

Wahrenberg, Kurt, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schierbroker Straße 55, 27777 Ganderkesee-Hoykenkamp, am 30. Oktober

Wenzlawski, Hedwig, aus Skudayen, Kreis Neidenburg, jetzt Romeplatz 7, B-3600 Genk (Belgien), am 25. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Jonies, Ernst, und Frau Helene, aus Goldap, jetzt Ludwig-Thoma-Straße 22, 94315 Straubing, am 24. Oktober

Leitner, Konrad, und Frau Johanna, geb. Kunze, aus Fronicken, jetzt Wöhlerstraße 12, 92421 Schwandorf, am 28. Oktober

Symanek, Herbert, und Frau Helene, geb. Szierbowski, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Thomas-Mann-Straße 55, 60439 Frankfurt, am 25. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Abrolat, Fritz, aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg, und Frau Gertrud, geb. Graschtat, aus Argenmünde, Kreis Elchniederung, jetzt Lodberger Straße 63, 49624 Löningen, am 28. Oktober

Böhm, Erich, und Frau Ilsegret, geb. Neumann, aus Insterburg, Goldap, Lötzen und Königsberg, jetzt Weidende 27, 22395 Hamburg, am 29. Oktober

Gnifke, Günter, aus Horn, Kreis Mohrungen, und Frau Irma, geb. Schlie, jetzt Vellahner Straße 27, 19273 Brahlstorf, am 28. Oktober

Kuntoff, Horst, und Frau Elfriede, geb. Lieb, aus Rositten, jetzt Parkstraße 22, 19288 Ludwigslust, am 29. Oktober

Ott, Helmut, und Frau Rosel, geb. Klauß, aus Pulfnick, Kreis Osterode, jetzt Gollstraße 63, 30559 Hannover, am 29. Oktober

Rolko, Heinz, und Frau Hildegard, geb. Brozio, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Friedhofstraße 107, 45878 Mülheim, bereits am 4. Juni

Soldanski, Karl, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, und Frau Anni, geb. Herpel, jetzt Dorfstraße 58, 16278 Schmargendorf, am 29. Oktober

Herbstkleid trotz sommerlicher Wärme

Das September-Wetter in der Heimat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Die ersten Wochen des Septembers gehören zum Sommer. So steht es jedenfalls in allen Kalendern. Diese Jahreseinteilung ist von den Astronomen übernommen worden. Meistens jedoch richtet sich das Wetter in Mitteleuropa weniger nach diesen Vorgaben, denn es zeigt sich in dieser Zeit schon recht häufig von seiner kühlen Seite. Wie auch immer, in diesem Jahr erfüllte der Witterungsablauf während der ersten drei Wochen in der Bundesrepublik die Vorgaben des Kalenders und zeigte sich sommerlich.

In Ostpreußen war der vergangene September ebenfalls zu warm. Die sommerliche Wärme beschränkte sich auf eine knappe Woche und begann am 5. September. Darin eingelagert waren drei Tage mit 26 Grad. Das Maximum des gesamten Monats meldete die Wetterstation Nikolaiken mit 26,7 Grad. Das Wetter in den Tagen davor wurde noch von einer nördlichen Höhenströmung geprägt. Vor allem der erste hatte es in sich, als wiederholt Schauer niedergingen und die Temperatur z. B. in Allenstein nur auf 15,6 Grad steigen konnte. Ab dem folgenden Tag lagen die Maxima 4 bis 8 Grad höher. Bemerkenswert war aber die Trockenheit, die sich zur gleichen Zeit einstellte und mehr als drei Wochen lang dauerte. Zunächst war für dieses schöne Spätsommerwetter ein Wärmehoch verantwortlich. Ab dem 11. September waren es dann überwiegend kalte Hochs, die das Wetter in der Heimat bestimmten. Trotz reichlichen Sonnenscheins sanken die Maxima unter die 20-Grad-Marke. Am 16. September stiegen die Temperaturen verbreitet nur auf 15 Grad.

In dieser Jahreszeit interessieren natürlich besonders die Minima. Und in der Tat, sie näherten sich schon bedenklich der Frostmarke. In Allenstein wurden am 14. September in zwei Metern Höhe zum ersten Mal in diesem Herbst minus 0,1 Grad gemessen. In Bodennähe waren es verbreitet minus 0,5 Grad. Man kann vielleicht über die peniblen Messungen der Meteorologen mit den Angaben von Zehntelgraden lächeln; doch für die Natur bedeuten diese niedrigen Werte, gerade wenn sie zum ersten Mal erscheinen, eine markante Zäsur in der Entwicklung der Vegetation.

Obwohl ab dem 18. des Monats der Hochdruckeinfluß nachließ und auf der Vorderseite eines bei den Britischen Inseln liegenden Tiefdrucksystems der südöstliche Wind auffrischte, stiegen die Temperaturen in Ostpreußen wieder über 20 Grad. In Elbing lag das Maximum am 20. September bei knapp 24 Grad. Erst drei Tage später gingen nach der langen Trokkenzeit mit der Passage einer Front vereinzelte Regentropfen nieder. Nach weiteren zwei Tagen änderte sich der Charakter des Wetters endgültig, wobei die Höchstwerte kaum noch 20 Grad erreichten; denn in einer südwestlichen Höhenströmung fanden immer wieder Tiefausläufer den Weg ins östliche Mitteleuropa. Sie wirkten sich jedoch jeweils nur über kürzere Zeitabschnitte mit Niederschlägen aus. Dazwischen war das Wetter sogar recht freundlich zu nennen. Nur in den Nächten zum 27. und 30. September regnete es in vielen Gegenden heftig.

Das Niederschlagsdefizit des gesamten Septembers konnten diese Regenfälle jedoch nicht mehr ausgleichen. In Königsberg und Memel kamen jeweils etwa 40 Prozent des langjährigen Mittels zusammen. In Allenstein waren es mit elf Millimetern sogar nur 23 Prozent. Kein Wunder also, daß die Sonne wegen der wenigen Wolken ungefähr 230 Stunden scheinen konnte. Das war etwa ein halb Mal soviel wie gewöhnlich. Das schöne Wetter wirkte sich auch beim Endresultat der Temperaturen aus. Die Mittel von 14,5 (in der Johannisburger Heide) und 16,2 Grad (in Elbing) bedeuteten, daß der vergangene Monat zwei bis drei Grad wärmer war als in einem normalen September. Aber trotz des zu warmen Monats hatten die Wälder bereits das erste Herbstkleid angelegt.

Immobilien

Verschiedenes

Bekanntschaften

Suchanzeigen

Gesucht wird Horst Sellin aus Sprint/Insterburg, Bismarckstr. Zuschr. erb. u. Nr. 92434 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Wer erinnert sich und schreibt mir? Ursula Wisotzki aus Angerapp, ehem. Friseurin in Oskar Fischers Friseursalon in Insterburg. Meine Anschrift: Ursula Stober, 714 Spyglass Dr., Santa Maria, Ca 93455, USA. Telefon 001 805 937 9161

Gesucht werden
Erwin Koslowski
* 10. 10. 1932 in Steinen, Kreis Johannisburg und
Liesbeth Schwiedereck, * 1925
Nachr. erb. Engelbert Koslowski Dorfstraße 37 A, 18442 Steinhagen
Tel. 0 38 32 7/6 00 73

Familienanzeigen

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 24. Oktober 1999
Lotte Ulmer
geb. Jegodtka
aus Johannisburg, Ostpreußen
jetzt Am Ickerbach 22, 49191 Belm/Osnabrück
Es gratulieren herzlich
und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die beiden Töchter Dorothea und Lieselotte



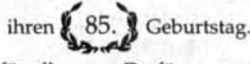
Am 24. Oktober wird
unser stellvertretender Kreisvertreter 80
Heinz Wittkat
80 Jahre.
Die Kreisgemeinschaft Angerapp/Darkehmen gratuliert dem langjährigen Kreistagsmitglied von Herzen mit Dank für sein jahrzehntelanges Engagement im Dienste unserer geliebten Heimat. Wir hoffen, den Jubilar noch viele Jahre bei guter Gesundheit in unserer Mitte zu haben.

Reinhard Teßmer	Herbert Schäfer	Hans Gulweid
Kreisvertreter	2. stellv. Kreisvertreter	Kreisältester



Am 28. Oktober 1999 wird unser lieber Vater
Hans-Joachim Zerner
– Träger des Ehrenzeichens in Gold –
aus Muschaken, Kreis Neidenburg
jetzt 12055 Berlin, Richardplatz 2 B
85 Jahre alt.
Alles Liebe und beste Gesundheit wünschen Dir von ganzem Herzen
Deine Kinder Hartmut, Ingrid, Klaus und Enkel Oliver
sowie Deine Schwägerin Margot und Schwager Hannes.

Am 12. Oktober 1999
feierte unsere liebe Mutter und Großmutter
Gerda Szeszat
geb. Sandeck
aus Königsberg (Pr), Steile Straße 11 a, (ehem. Bäckerei Sandeck)
jetzt Dummentalerweg 32, 97688 Bad Kissingen



Danke für alles, was Du für uns getan hast.
Bleib gesund und noch lange bei uns.
Deine Kinder Elke und Dieter, Schwiegersohn Wilfried
sowie Enkelkinder Steffi, Peter und Matthias

Am 22. Oktober 1999 feiert meine Ehefrau,
unsere liebe Mutter und Oma
Hilde Sachs
geb. Völkner
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil
jetzt Lindenstraße 2, 89155 Erbach



Wir wünschen ihr von Herzen alles Gute,
Glück und Gesundheit
Eugen, Werner, Ute, Nicolai und Nadja

Meiner lieben Mutter, Frau
Irene Budszinski
* 11. 10. 1924
aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg
jetzt Stralsunder Straße 3, 21339 Lüneburg
die herzlichsten Glückwünsche zu ihrem



Geburtstag
Dr. Wolf-Dieter Budszinski

Seinen 75. Geburtstag
feiert am 25. Oktober 1999
Dipl.-Ing.
Kurt Kießbach
aus Allenstein
Nachtigallensteg 1
jetzt Pfingstbrunnenstraße 43
65824 Schwalbach am Taunus
Es gratulieren herzlich
mit allen guten Wünschen
Deine
Elvira, Carola, Alexander
Andrea, Claudia, Klaus,
Martina, Andreas und Markus





Geburtstagsgrüße zum 28. Oktober 1999 für
Hugo Bodenstein
Rosa-Luxemburg-Straße 47
98646 Hildburghausen

Sieben Jahrzehnte zogen ins Land
da Hugo geboren im Ostpreußenland.
In Soltmahnen er ward geboren
nach dem Krieg er Thüringen hat sich erkoren.
Herzlichen Glückwunsch von den Verwandten
und allen Bekannten!
Fortuna möge ihr Füllhorn leeren
und einen schönen Lebensabend bescheren.

Es grüßen herzlich
deine Frau Heidi, dein Bruder Ernst,
deine große Schwester Heti
und deine Kinder und Enkelkinder

Malteser helfen in Litauen



Ein Licht der Hoffnung anzünden!

Leicht war das Leben in Litauen nie. Doch seit der Wende, als die landwirtschaftlichen Genossenschaften schließen mußten, leben viele Menschen unter der Armutsgrenze. Auch die 78jährige Regina P. aus Kaisiadorys hat ihr Leben lang in der Landwirtschaft gearbeitet.

Heute fristet sie ihr Dasein allein in einer winzigen Mietwohnung und bezieht eine spärliche Rente. Das Geld reicht nicht, um im bitterkalten Winter zu heizen. Selbst einfache Lebensmittel sind kaum zu bezahlen.

Nun kümmern sich die Malteser um die alte Frau. Die Köchin der örtlichen Malteser Sozialküche bringt ihr täglich eine warme Mahlzeit. Aus der Kleiderkammer bekam sie ein paar warme Sachen für den Winter.

Seit vielen Jahren leisten die Malteser in Litauen wirksame Hilfe - Hilfe, die ankommt. Wenn Sie mehr über unsere Arbeit erfahren möchten, informieren wir Sie gerne.



Malteser Hilfsdienst e.V.
Frau Sandra Krüger
Kalker Hauptstraße 22-24
51103 Köln
Telefon 0221 / 9822 172

Am Reformationsfest feiern unsere Eltern

Joachim Bondzio
Langsee, Kreis Lyck

Inge Bondzio, geb. Klinger
Lyck
jetzt Raiffeisenstraße 5, 84571 Reischach

ihre *goldene Hochzeit*.

Es gratulieren von Herzen die Kinder
Ulrike Schroeter geb. Bondzio Jörg Bondzio
mit Familien und Verwandten

Nach einem erfüllten Leben, aber fern der geliebten Heimat, nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Ella Gefeller

geb. Uphagen
aus Gneisenau, Kreis Gerdauen/Ostpreußen

im Alter von 96 Jahren zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
Urte Piehl, geb. Gefeller
Sabine Ricken, geb. Gefeller
Josef Ricken
Marianne Bühl, geb. Gefeller
Horst Bühl
Enkelkinder und Angehörige

Kölner Ring 162, Erftstadt, den 22. September 1999



Schmerzlich ist der Abschied, doch dich von deinem Leiden erlöst zu wissen, gibt uns Trost.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner guten Frau, unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Anny Braun

geb. Scheduikat
* 9. 10. 1933 Ostfurt/Kreis Schloßberg
† 9. 10. 1999 Gevelsberg

In stiller Trauer
Karl Braun
Angelika Braun mit Hannah
Hartmut und Dorothea Braun mit Daniel und Marcel
Waltraut Hörnberger, geb. Scheduikat
Christel Siedler, geb. Scheduikat
Benno Scheduikat
Erhardt Scheduikat
und Anverwandte

Rollingheider Straße 7 A, 58285 Gevelsberg
Die Trauerfeier zur Einäscherung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Am 14. Oktober 1999 verstarb Frau

Gertrud (Tutti) Wenkebach

* 29. 8. 1919 in Magdeburg
Tilsit war von 1924 bis 1944 ihre Heimat

Im Namen der Verwandten und Freunde
Dipl.-Chem. Wolfgang Schmidt
Jungfernstieg 3, 39326 Wolmirstedt

97737 Gemünden, im Oktober 1999

Endlich kommt er leise, nimmt mich bei der Hand, führt mich von der Reise heim ins Vaterland.

Heute verstarb im 90. Lebensjahr unsere Schwägerin, Tante und Großtante

Margot Schnigge

geb. Zeroch
* 30. 12. 1909 in Labiau
† 12. 10. 1999 in Leichlingen

In stiller Trauer
Paul und Hedwig Schnigge
Nichten und Neffen

Haus Bethlehem, 42799 Leichlingen, Weltersbach
Traueranschrift: Samlandweg 5, 42799 Leichlingen
Die Beisetzung hat, auf Wunsch der Verstorbenen, im engsten Familienkreis auf dem evangelischen Friedhof Leichlingen, St. Heribert, stattgefunden.

Gottes Wille hat kein Warum

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem herzensguten Mann, Schwiegervater, unserem guten Opa, Patenonkel und Vetter

Ernst Balzer

* 6. 10. 1916 Hochsee/Kreis Angerburg
† 3. 10. 1999 Kirchheim/Teck

der uns unerwartet verlassen hat.

In stiller Trauer
Anne Balzer, geb. Konrad
Elfriede Maier
Stefan und Martin Maier

Die Trauerfeier zur Feuerbestattung fand am Donnerstag, 7. Oktober 1999, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt.
Bussardweg 28, 73230 Kirchheim/Teck



Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, meinem Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Max Gudatke

* 20. 9. 1913 † 12. 10. 1999

der heute im Alter von 86 Jahren von uns gegangen ist.

Elfriede Gudatke, geb. Westenberger
Gisela Noll, geb. Gudatke
Diethelm Noll
Yvonne Noll
Janine Lauterbach mit Familie
Nicole Sesterhenn mit Familie
sowie Anverwandte und Freunde

Am Büchel 22, 53173 Bonn-Bad Godesberg
Die Beerdigung hat am 19. Oktober 1999 auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg stattgefunden.

Und reichst du uns
den schweren Kelche,
den bittern, des Leids,
gefüllt bis
an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar
ohne Zittern
aus deiner guten
und geliebten Hand.

Dietrich Bonhoeffer (1944)

Sie starben fern der Heimat



Ida Loleit

geb. Danders
* 21. 9. 1904 Basznitzkallen/Elchniederung
† 10. 10. 1999 Hamburg
später wohnhaft in Petersmoor/Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Klaus und Margrit Loleit, geb. Müller
Waltrud Lindenau, geb. Loleit
Enkel und Urenkel

Harnackring 82, 21031 Hamburg

Wir trauern um

Eva Böhm

* 18. 10. 1921 in Weißenstein
† 10. 10. 1999 in Kolenfeld

Die Angehörigen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 14. Oktober 1999, in Kolenfeld statt.



Unsere Mutti, Oma, Uroma und Schwägerin ist nach einem arbeitsreichen Leben ruhig und friedlich eingeschlafen.

Helene Wiedom

geb. Mannke
geb. 22. 10. 1901 in Grünwalde gest. 25. 9. 1999 in Bremen
aus Kumehnen, Kreis Samland

Wir werden sie vermissen.

Lisa Schellkes, geb. Wiedom
Dora und Karl Rube-Wiedom
Heidrun, Detlef und Kristina Schlange
Eliese Mannke

Auf der Heide 23 a, 28355 Bremen
Wir haben am 30. September 1999 von ihr Abschied genommen.



Nach einem Leben voller Pflichterfüllung für unsere ostpreußische Heimat ist eine verdiente Persönlichkeit unseres Heimatkreises Ebenrode (Stallupönen) von uns gegangen.

Dietrich v. Lenski-Kattenau

* 14. November 1909 in Kattenau
† 1. Oktober 1999 in Ritterhude

Erst 1948 kehrte Dietrich v. Lenski-Kattenau, schwer erkrankt, aus sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft zurück. Trotz starker Belastung beim Aufbau einer Existenz stellte er sich bereits 1950 bei der Gründung der Kreisgemeinschaft für die landsmannschaftliche Arbeit zur Verfügung, wurde am 6. Juli 1963 zum Kreisvertreter gewählt und trat in dieser Funktion 24 Jahre lang mit unermüdlicher Einsatzbereitschaft für die Belange der Kreisgemeinschaft ein. Er gehörte zu jenen Männern, die nach dem Zweiten Weltkrieg mit beispielhaftem Idealismus und mit großer Sachkenntnis dazu beitrugen, daß das Trakehner Pferd, vertrieben aus dem eigenen Zuchtgebiet, hier in der Bundesrepublik und im Ausland weitergezüchtet werden konnte. Für sein Wirken in einer ganzen Reihe von Bereichen ist er besonders ausgezeichnet worden: 1987 mit dem Preußenschild der Landsmannschaft Ostpreußen, dem Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland, 1998 mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen), um nur einige zu nennen.

Wir danken Dietrich v. Lenski-Kattenau für sein Wirken, für seine menschliche Art und seine große Unterstützung.

Paul Heinacher Kreisvertreter
Günther Papke 1. Stellv. Kreisvertreter
Hildegard Linge 2. Stellv. Kreisvertreterin

Einst das geistige Klima geprägt

Festveranstaltung zum 160jährigen Jubiläum des Tilsiter Realgymnasiums

Wolfenbüttel – Mehr als 120 ehemalige Schüler und deren Ehepartner kamen in die Aula der Harztorwallschule in Wolfenbüttel, um das 160jährige Jubiläum ihrer Tilsiter Schule zu feiern. Aus allen Bundesländern Deutschlands sowie aus der Schweiz und Kanada waren sie angereist.

Eingestimmt auf das Ereignis wurden sie durch eine Festschrift, die auf 80 Seiten und mit 50 Bildern auf die erinnerungsträchtige Geschichte des Tilsiter Realgymnasiums und seiner Schulgemeinschaft einging und reges Interesse fand. Unter den Teilnehmern weilten viele Gäste, um gemeinsam mit den Ehemaligen der Gründung der Anstalt im Jahre 1839 zu gedenken, unter ihnen der Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel, die Repräsentanten der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie die Vorsitzenden der Tilsiter Schulgemeinschaften. Sie alle hieß der Vorsitzende der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums herzlich willkommen. Man erinnere sich in diesen Tagen, so Hans Dzieran in seiner Begrüßungsrede, mit Dankbarkeit der Schule und ihrer Lehrer, die das geistige Rüstzeug für den Weg ins Leben vermittelt hatten.

Ein Jahrhundert lang prägte das Tilsiter Realgymnasium das geistige Klima im äußersten Nordosten Deutschlands. Auch wenn dort seit 1945 kein deutscher Lehrstoff mehr dargeboten werde, so sei die Geschichte der Anstalt nicht zu Ende. Sie lebt fort in den Herzen ihrer Schüler, in der treuen Verbundenheit zur unvergessenen Schule und im Wirken der Schulgemeinschaft. Als das Violinquartett das Lied vom guten Kameraden intonierte, weilten die Teilnehmer im stillen Gedenken bei allen Mitschülern und Lehrern, die die Schulgemeinschaft für immer verließen, doch die nicht vergessen sind und deren Andenken in Treue bewahrt wird. Im Anschluß ergriff der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, das Wort. In seiner Grußansprache fand er herzliche Worte für das Ereignis, wo einst Lernende, nun mit weißem Haar, ihrer Schule und ihrer Lehrer dankbar gedenken. Das sei keine Sentimentalität, sondern ein wertvolles Gefühl und ein sichtbarer Beweis dafür, daß die Schule lebt. Das komme auch in der Jubiläumsbroschüre zum Ausdruck. Sie trage beispielgebend dazu bei, daß ostdeutsche Kultur nicht erinnerungslos im Staub der Geschichte versinkt. Die Schulgemeinschaft leiste Wertvolles für den notwendigen Erhalt kultureller Erbes. Auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Albrecht Dyck, und der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Dr. Werner Klaus, würdigten den Zusammenhalt der Schulgemeinschaft. Sie halte die Erinnerung wach an jene Schule, deren Einzugsgebiet auch die beiden Landkreise umfaßte. Von dort kam fast die Hälfte der einst über 600 Schüler, teils als Fahrschüler, teils in Tilsiter Schülerpensionen wohnend.

Das Grußwort des Arbeitsrings ostpreußischer Schulgemeinschaften hob anerkennend hervor, daß die Schulgemeinschaft die Erinnerung an ostpreußische Geschichte und Kultur nicht nur pflege, sondern kraftvoll in die Zukunft trage. Der Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel, Gummert, gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß das geschichtsträchtige Wolfenbüttel zum Austragungsort des Schuljubiläums gewählt wurde und würdigte unter dem Beifall der Anwesenden die Veranstaltung als beachtenswerten Beitrag zur Bewahrung kulturgeschichtlicher Vergangenheit. Im Grußwort von Rosemarie Lang, Vorsitzende der Vereinigung der Tilsiter Königin-Luise-Schülerinnen, kam die schöne Tradition langjähriger Verbundenheit beider Schulen spürbar zum Ausdruck. Grußworte widmeten auch die Schulgemeinschaften der Herzog-Albrecht-Schule, Schwedenfeld und des Humanistischen Gymnasiums dem denkwürdigen Ereignis.

Den Festvortrag hielt Dr. Hansgeorg Storbst. Er erinnerte die Schulkameraden an die schöne Zeit, in der es vergönnt war, in Tilsit zu leben und am Realgymnasium lernen zu können, Freundschaften zu knüpfen, die heute noch andauern. Der Referent führte die Anwesenden in die mehr als hundertjährige Schulgeschichte und hob die Bedeutung der Anstalt als Bildungs- und Kulturträger für Tilsit und sein Umland hervor. In Anlehnung an Agnes Miegel schloß er mit den Worten: „Da sind ein Land und eine Stadt und Schule in ihr, welche uns nicht vergessen lassen!" Das Schlußwort sprach Hans-Erhard Knobloch, der mit dankbaren Worten die ergreifende Atmosphäre der Veranstaltung würdigte. **H. D.**



„Unsere Schule lebt!" – *Unter diesem Motto feierten Ehemalige und Gäste das Schuljubiläum des Realgymnasiums* Foto R. Dzieran

Goldenes Ehrenzeichen für Gertrud Altermann



Am 11. September 1929 erblickte Gertrud Altermann in der Herderstadt Mohrungen das Licht der Welt. Ihre Kindheit endete jäh, als sie im Januar 1945 ihre geliebte Vaterstadt verlassen mußte und nach siebentägiger Irrfahrt in Chemnitz landete. Hier erlebte sie das Kriegsende und stand vor einem absoluten Nichts. Mit Fleiß und Energie machte sie sich daran, den schweren Anfang in der Fremde zu meistern.

Herausgerissen aus heimatlichen Wurzeln, überwand sie ihre Angst vor den ratternden Maschinen ihrer ungewohnten sächsischen Umgebung und lernte Mechanikerin in einem Büromaschinenwerk. In langjährigem Abendstudium erwarb die lernbegierige Ostpreußin die Ingenieurqualifikation und war 25 Jahre lang in der Büromaschinenindustrie tätig. Mit 45 wagte sie eine berufliche Neuorientierung, machte eine Ausbildung zur Versicherungskauffrau und wirkte bis zum Eintritt in den Ruhestand als Versicherungsinspektorin im Außendienst.

Die tiefe Liebe und Verbundenheit zu ihrer ostpreußischen Heimat hat Gertrud Altermann unter DDR-Verhältnissen stets aufrichtig bekundet und die Verbindung zu Mohrungen nie abreißen lassen. Als wenige Monate nach der Wende das erste Ostpreußentreffen in Chemnitz stattfand, stellte sie sich der Landsmannschaft sofort als Kreisvorsitzende zur Verfügung, geleitet von dem Wunsch, Ostpreußen und seinen Menschen zu dienen. Seit 1991 ist Gertrud Altermann die Seele der Kreisgruppe Chemnitz. Mit Initiative und menschlicher Zuwendung hat sie mehr als 100 Veranstaltungen organisiert, in denen die Ost- und Westpreußen Begegnung erleben und Zusammengehörigkeitsgefühl verspüren. Sie vermittelt allen Landsleuten die jahrhundertealte Geschichte und Kultur Ostpreußens und trägt sie in die Öffentlichkeit. Mahnend hält sie die Erinnerung an das schmerzliche Schicksal der Vertriebenen wach. Bleibende Verdienste erwarb sie sich auch in der sozialen Betreuung der alleinstehenden, kranken und bedürftigen Vereinsmitglieder. Die Hochachtung und das Vertrauen, das ihr die 300 Mitglieder der Kreisgruppe Chemnitz entgegenbringen, ist der schönste Lohn für den Idealismus und die Hingabe, mit der sie die Geschicke des Vereins lenkt.

In Würdigung ihrer Leistungen für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Gertrud Altermann das

Goldene Ehrenzeichen

Neuer Vorstand gewählt

Jahresversammlung beim Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum

Lüneburg – Bei der gutbesuchten Mitgliederversammlung des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums e.V. (Trägerverein) in Lüneburg, bei der diesmal auch Wahlen anstanden, konnte der wiedergewählte Vorsitzende Hubertus Hilgendorff für die nächsten drei Jahre folgenden Vorstand um sich versammeln: 1. Stellvertreter Professor Dr. Jürgen Bloech; 2. Stellvertreter Joachim Rudat; Schatzmeisterin Rosemarie von Renner; Beisitzer Klaus Stammer und Armin Eschment; Kassenprüfer Frau Hempel und Herr Gutt. Diesem Vorstand gehört außerdem immer der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen an. Zuvor wurde dem alten Vorstand einstimmig Entlastung erteilt.

Der hochverdiente bisherige stellvertretende Vorsitzende Dietrich von Lenski-Kattenau der nicht mehr kandidierte, wurde auf Grund eines einstimmigen Beschlusses zum Ehrenmitglied ernannt. Kaum eine Woche später, am 1. Oktober, ist Dietrich von Lenski verstorben.

In seinem ausführlichen Bericht stellte der alte und neue Vorsitzende Hubertus Hilgendorff heraus, daß der Trägerverein Eigentümer des Ostpreußischen Landesmuseums ist. Ihm gehören das Haus und ein großer Teil der Exponate. Seit dem 1. September 1994 ist der Trägerverein der Ostpreußischen Kulturstiftung beigetreten. Hilgendorff berichtete über den zum Zwecke des Erweiterungsbaus des Museums getätigten Grundstückskauf von insgesamt 678 Quadratmetern.

Auch der Haushalt für das Jahr 2000 konnte beschlossen und verabschiedet werden.

Museumsdirektor Dr. Ronny Kabus hob in seinem Bericht unter anderem hervor, daß der ehrenamtliche Bereich für das Museum immer wichtiger wird. Das Museum hat zur Zeit 15 Festangestellte und 45 Honorar- und ehrenamtliche Kräfte. Kabus zeigte sich stolz über die jährliche Besucherzahl von 20 000 – trotz des zur Zeit starken Überganges von der Erlebnis- auf die Bekenntnisgeneration.

Bei der Erläuterung seines Museumsprogramms erwähnte Dr. Ronny Kabus seine zahlreichen Außen-Aktivitäten wie zum Beispiel die Cadinen-Ausstellung in der Marienburg. Er sprach von 20 000 Objekten der Pruzzia-Vor- und Frühgeschichte, von geplanten Kabinett-Ausstellungen wie unter anderem über die Flora Ostpreußens im nächsten Jahr. Kabus informierte über Neu-Erwerbungen und Dauerleihgaben. Eine lebhafte Diskussion unter den Anwesenden war die Folge.

Sehr ausführlich und lange wurde über das Papier des Staatsministers Naumann aus dem Kanzleramt und über die möglichen Folgen diskutiert. Als Termin für die nächste Mitgliederversammlung wurde der 30. September 2000 festgelegt. **Ilse Rudat**



Steuern das „Schiff" ins nächste Jahrtausend: *Armin Eschment, Wilhelm v. Gottberg, Prof. Dr. Jürgen Bloech, Hubertus Hilgendorff, Rosemarie v. Renner, Joachim Rudat (v. l.)* Foto Rudat

Veranstaltung

Bad Nenndorf – Anläßlich des Todestages der Dichterin Agnes Miegel findet am Dienstag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, auf dem Bergfriedhof von Bad Nenndorf ein Gedenken am Grabe statt. Die Agnes-Miegel-Gesellschaft lädt hierzu ein.

Von Mensch zu Mensch



Alfred Masuhr ist die gute Seele der Kreisgemeinschaft Lyck. Seit dem 28. August 1981 ist er Geschäftsführer und seit dem 30. August 1986 auch stellvertretender Kreisvertreter. Zudem ist er seit 1983 Ortsvertreter seines Heimatdorfes Lindenfließ und seit 1989 auch Bezirksvertreter des Bezirks Scharfenrade.

Geboren wurde er am 24. Oktober 1924 in Kölmersdorf, Kreis Lyck. Sein Vater war Schrankenwärter in Lindenfließ an der Eisenbahnstrecke Lyck–Postken. Folgerichtig wurde Alfred Masuhr Lehrling bei der Reichsbahn auf der Grenzstation Postken. Während des Krieges wurde Alfred Masuhr zur Wehrmacht einberufen. Eine Verwundung blieb auch ihm nicht erspart. Gleich nach dem Krieg setzte Alfred Masuhr seine Tätigkeit bei der Reichsbahn in Hamburg fort, wo er zuletzt als Reichsbahn-Hauptsekretär tätig war. Wegen seiner Verdienste um die Heimat erhielt der rührige Ostpreuße am 29. August 1987 das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Zwei Jahre später folgte die Auszeichnung mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO.

In diesen Tagen kann der stets bescheiden auftretende Landsmann nunmehr seinen 75. Geburtstag feiern, wozu ihm nicht nur „seine Lycker" recht herzlich gratulieren. **OB**

Vorträge

Lüneburg – Der Förderkreis Ostpreußisches Jagdmuseum Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e. V. lädt zu einer Vortragsveranstaltung am Freitag, 29. Oktober, 17 Uhr, im Brömsehaus, Am Berge 35, Lüneburg. Prof. Dr. Wladimir Gilmanow, Dozent für Kulturwissenschaften und Germanistik an der Universität Königsberg, ein hervorragender Kenner der preußisch-deutschen Geschichte und der Situation Nord-Ostpreußens, spricht zum Thema „Hat Königsberg noch eine Zukunft? Nord-Ostpreußen zwischen Armut und Wohlstand". Kostenbeitrag 5 DM.

*

Kellinghusen – Jürgen Grieschat zeigt seine Diaschau „Masuren – Land der Seen-Sucht" am Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, im Bürgerhaus in Kellinghusen.


Auf verlorenem Posten: *Tschetschenischer Soldat vor der Hauptstadt Grosny* Foto Archiv

Unabhängigkeitskrieg:

Der russische Stiefel im Kaukasus

Rußlands erbitterter Krieg in Tschetschenien dient nicht nur der Wahrung nationaler Interessen, sondern soll auch bei den anstehenden Wahlen Jelzins Rücken stärken

Von BERND POSSELT

Nach dem Zerfall der Sowjetunion glaubten viele, mit dem Erbe Stalins sei zugleich auch das Erbe des russischen Kolonialismus überwunden. Doch heute, zehn Jahre nach dem Fall der Mauer und der Überwindung der Teilung Europas, tobt tief im Kaukasus einmal mehr ein blutiger Vernichtungs- und Vertreibungskrieg. Nur wenige Medien machen auf die Katastrophe dort aufmerksam, mit Kommentarüberschriften wie „Der Westen schaut weg" oder „Krieg – und kein Aufschrei!". Dabei könnte das, was sich in und um Tschetschenien derzeit abspielt, die Gefährlichkeit aller bisherigen Konflikte mit Milošević und den Kriegsherren im Kreml bei weitem in den Schatten stellen.

Letztere haben diesmal propagandistisch sehr gut vorgebaut. Ihre teils bewußten, teils unbewußten Hilfstruppen in verschiedenen Medien haben seit einigen Monaten von der „fundamentalistischen Gefahr" geschrieben, die auch für Europa von Tschetschenien ausgehe. Untermauert wurde dies in den letzten Wochen offenbar durch die mysteriösen, hinterhältigen und der KGB-Agent, der als Geheimdienstchef schon den letzten Tschetschenien-Krieg vorbereitet hatte. Von Jelzin war er wohl deshalb diesen Sommer im Hauruckverfahren an die Spitze des Staates gestellt worden – mit überraschend wenig Widerstand aus ansonsten Jelzin-feindlichen nationalistischen und kommunistischen Gruppen im russischen Parlament, der Duma.

In eingeweihten Moskauer Kreisen ist noch von anderen Gründen für den jüngsten Militärschlag die Rede als von den Energieinteressen allein. Der Klüngel um Jelzin wollte angesichts der nahenden Wahlen durch den unter nationalistischen Russen populären Kampf gegen die Kaukasier innenpolitisch Punkte sammeln und, falls dies mißlinge, einen Vorwand haben, durch Ausrufung eines Ausnahmezustandes die Wahlen abzublasen. Dabei scheuten Geheimdienstkreise nicht einmal vor unheiligen Allianzen mit tschetschenischen Extremisten zurück, denen der gemäßigte tschetschenische Präsident Maschadow ebenso wie den Moskauer Hardlinern ein Dorn im Auge sei.

brutalen Terroranschläge auf russische Mietshäuser, denen Hunderte von unschuldigen Zivilisten, darunter viele Kinder, zum Opfer fielen.

Die Lage schien förmlich nach „Polizeiaktionen" der „Ordnungskräfte" zu schreien. Kaum jemand sah, wie gespenstisch sich die Muster glichen. Auch Milošević hatte behauptet, er müsse das christliche Abendland gegen den muslimischen Ansturm der Albaner verteidigen, bis über eine Million vertriebener Zivilisten der Weltöffentlichkeit die Wirklichkeit drastisch vor Augen führte.

Zum Beleg dafür, daß im Kaukasus eine geheimnisvolle muslimische Internationale des Terrorismus am Werke sei, wurden von russischer Seite ständig die Namen jordanischer oder türkischer Kämpfer ins Feld geführt, die aus rein religiösen Gründen, aus „Fundamentalismus", dort im Einsatz seien. Daß in der Tat Freiwillige aus diesen Ländern den Tschetschenen und anderen Kaukasusvölkern zur Seite stehen, hat indes ganz andere Gründe: Als der zaristische Kolonialismus Mitte des letzten Jahrhunderts dort ein Unterdrükkungssystem errichtete, wurden Zehntausende von Tscherkessen, Tschetschenen und anderen kaukasischen Muslimen ins osmanische Reich vertrieben, wo sie sich in der heutigen Türkei und in der heutigen arabischen Welt niederließen.

Es ist viel zu wenig bekannt, daß die jetzige jordanische Hauptstadt Amman bis vor wenigen Jahrzehnten noch ein kleiner Ort und mehrheitlich von vertriebenen Tscherkessen bewohnt war. Die Türken und Araber, die man heute im Kaukasus findet, sind meist die Urenkel oder Ururenkel von kaukasischen Vertriebenen – ein drastisches Argument gegen den Wahn, Vertreibungsprobleme durch Aussterben der Erlebnisgeneration „biologisch" lösen zu können.

Auch das Tschetschenien-Problem von heute hat ursächlich mit dem Thema Vertreibung zu tun, nämlich mit der Deportation des ganzen Volkes durch Stalin gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Der russisch-nationalistische Georgier an der Spitze der Sowjetmacht hatte die freiheitsliebenden Tschetschenen als angebliche Kollaborateure in Lager in den kasachischen, kirgisischen und sibirischen Steppen gepfercht. Erst unter Chruschtschow durften sie nach und nach in ihre verwüstete und teilweise inzwischen russisch besiedelte Heimat zurückkehren.

Das Tschetschenien-Problem hat mit dem Thema Vertreibung zu tun

Im benachbarten Daghestan hatte derselbe brutale Spätkolonialismus die komplizierte Vielvölkerwelt völlig durcheinandergebracht. Von den 36 daghestanischen Nationen – deren größte die Awaren sind, die mit dem Imam Schamil den berühmtesten Widerstandskämpfer gegen die russische Invasion im letzten Jahrhundert gestellt hatten – leben heute fast alle auf dem Gebiet, das ursprünglich den jeweils anderen gehörte, was jüngst bei den Kämpfen in der tschetschenisch-daghestanischen Grenzregion eine erhebliche Rolle spielte.

Unter den tschetschenischen Kindern, die in der stalinistischen Verbannung aufwuchsen, war auch der kleine Dschochar Dudajew, der später in die Rote Armee eintrat mit dem Ziel, sein Volk eines Tages in die Unabhängigkeit zu führen. Er brachte es durch Fleiß und Mut zu einem der höchstdekorierten sowjetischen Generäle und fungierte in den Jahren vor 1991, als sich die Sowjetunion auflöste, als sowjetischer Kommandeur im Baltikum, wo er den Befehl aus Moskau verweigerte, die Freiheitsbewegung der Esten und Letten in Blut zu erstikken. Deshalb heißen dort, aber auch in der Westukraine und anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion Straßen und Plätze nach ihm. 1991 wurde er tschetschenischer Präsident und führte ab 1994 den Widerstand gegen die russische Invasion, der mehr als 60 000 Menschen zum Opfer fielen und nach der die OSZE einen Bericht über extrem schwere Menschenrechtsverletzungen durch das russische Militär vorlegte. Am 21. April 1996 ließ die Moskauer Militärführung Dudajew durch einen gezielten Raketenangriff auf ein freies Feld, wo er gerade per Funk telefonierte und dadurch zu orten war, töten.

Der KGB und seine Nachfolgeorganisationen schürten schon in den achtziger Jahren, aber erst recht nach der Beseitigung Dudajews und des georgischen Präsidenten Gamsachurdia im Kaukasus jeden denkbaren ethnischen Konflikt, in Tschetschenien auch zwischen den dort typischen und sehr unabhängigen Clans. Das vom russischen General Lebed und dem tschetschenischen Stabschef Maschadow ausgehandelte Waffenstillstandsabkommen wurde von den Herren im Kreml insofern nie eingehalten, als die versprochene Aufbauhilfe für das zu achtzig Prozent zerstörte Land bis heute ausblieb und äußerer Druck ebenso wie innere Wühlarbeit weiterhin die Instrumente des Moskauer Kolonialismus in Tschetschenien waren.

Die KGB-Nachfolgeorganisationen schüren ethnische Konflikte

Als Vorwand diente stets der Kampf gegen kriminelle Banden – die es in ganz Rußland und in den meisten sowjetischen Nachfolgestaaten gibt, die aber im Falle der Kaukasier vom Kreml mißbraucht werden, um ganze Völker dort zu kriminalisieren. Hintergrund sind die mächtigen Ölinteressen des russischen Energiekonzerns Gazprom, der die russische Politik ganz wesentlich bestimmt. Rings um das kaspische Meer befinden sich bedeutende Öl- und Gasreserven, und Rußland glaubt nur dann davon ausreichend profitieren zu können, wenn die entsprechenden Pipelines über sein Gebiet verlaufen, was den Kaukasus und vor allem Tschetschenien zum geostrategisch bedeutsamen Brennpunkt macht.

Davon sprach übrigens in den letzten Tagen Rußlands Premier Putin ganz offen, einst ein führender

Seit Herbstanfang hat die russische Armee die tschetschenische Zivilbevölkerung in den kaum wieder aufgebauten Dörfern und Städten systematisch und massiv mit Raketen und Artillerie beschossen. Hunderte von Toten, Tausende von Vertriebenen waren schon nach einigen Tagen die Folge. Wasserwerke und Chemiefabriken wurden bombardiert, was vielfach nicht nur die Trinkwasserversorgung zum Erliegen brachte, sondern dazu führte, daß tausend Tonnen Ammoniak und flüssiges Chlor zu einem großen Teil in den Fluß Sundscha gelangten und über den Fluß Terek so auch in das kaspische Meer. Dadurch erleidet die Ökologie des Nordkaukasus einen unersetzlichen Schaden.

Die wenigen Verkehrsverbindungen und Brücken, die nicht nach Rußland, sondern ins südlich benachbarte Georgien führen, sind vernichtet, dem Land droht die vollkommene Abriegelung.

Es ist höchste Zeit, daß die europäischen und amerikanischen Regierungen das komplizenhaft wirkende Schweigen über den beginnenden Völkermord im Kaukasus endlich durchbrechen. Auch der Islamismus angeblicher „Wahabiten" – in seiner Bedeutung maßlos übertrieben, denn die Mehrheit der Kaukasier hängt der mystischen Sufi-Richtung des Islam an, die von den Wahabiten besonders erbittert bekämpft wird – kann kein Vorwand sein, um ganze Völker auszulöschen.

Und übrigens: Was ist aus dem alten Schlachtruf „Kein Blut für Öl!" der Anti-Golfkriegs-Demonstranten geworden?